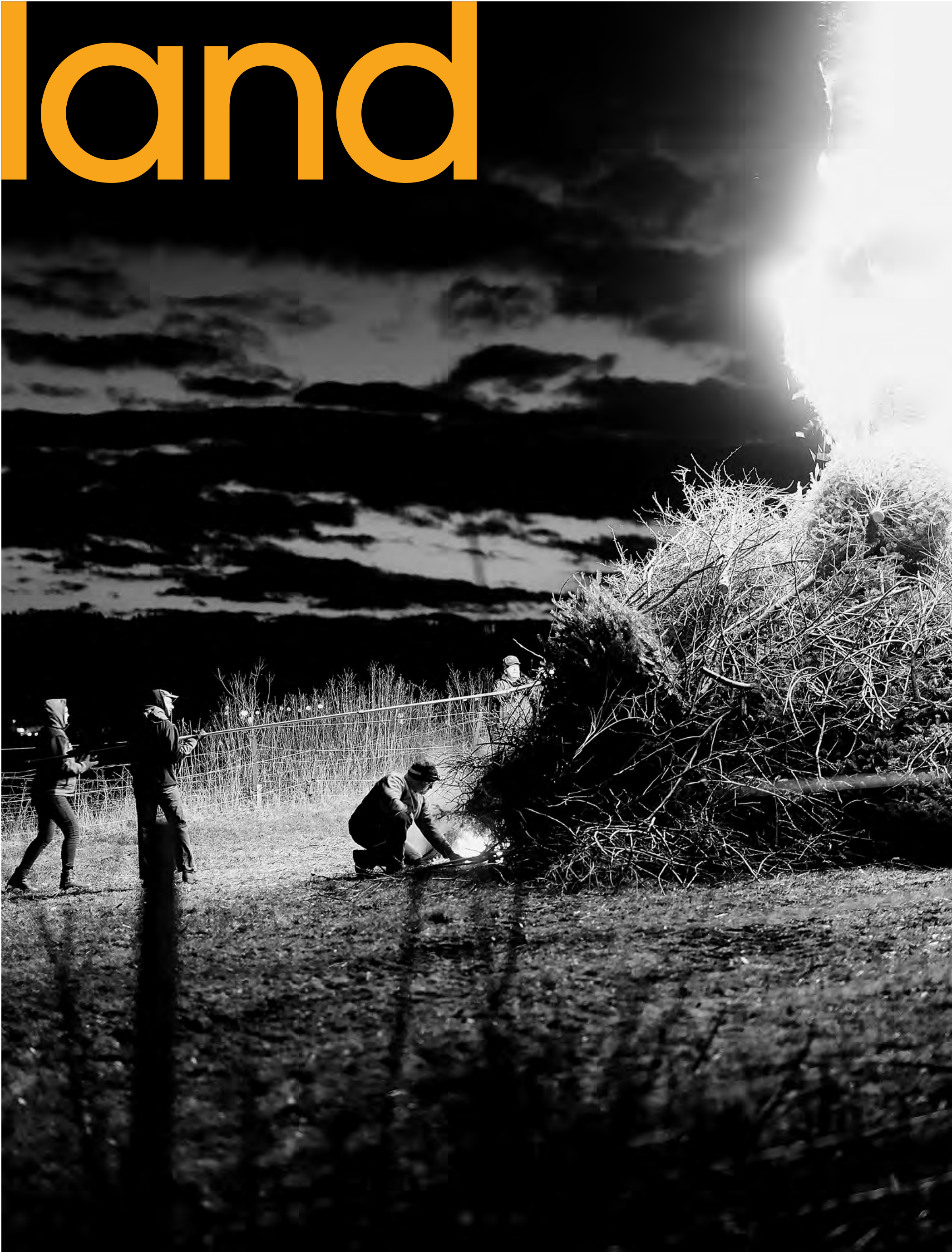


land



N°07 · 16.02.2024 · 71. Jahrgang

Unabhängige Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur

POLITIK

Wachstum ganz willkommen

Verglichen mit dem Rentensystem im Privatsektor wirtschaften die im öffentlichen Sektor in den Tag hinein

S. 3

True Romance

Die ersten drei Monate seit dem Amtsantritt der neuen CSV-DP-Regierung waren aufregend und stürmisch. Für sie und für das ganze Land

S. 7

WIRTSCHAFT

Bestseller, Luxemburgensia und Graphic Novels

Die Ernster-Filialen, Alinéa und Promoculture erzählen, wie sie sich neu erfinden und was hierzulande gelesen wird

S. 12

Deckeln, deckeln, deckeln

Vielleicht wird Strom nie mehr so preiswert wie Anfang 2021

S. 15

FEUILLETON

Au feu, la tradition

Ce week-end, des centaines de feux embraseront le ciel luxembourgeois. Le Buergbrennen symbolise la fin de l'hiver

S. 17

Foto: Dirk Mevis



24007



5 453000 174663

6,00 €

LEITARTIKEL

Privat und politisch

IIII Sarah Pepin

Die hiesige Landesgröße diktiert einen anderen Umgang der Menschen miteinander. Das sollte nicht bedeuten, dass es einen grundlegend anderen Standard im Umgang mit Macht und deren Missbrauch gibt. In der Causa Meisch zeigt sich Luxemburgs *modus operandi* vorbildlich. Dabei ist die Situation nicht nur für den Bildungsminister verzwickt, sondern auch für Medienschaffende. Sie verpflichten sich dazu, über Dinge zu schreiben, die sie überprüfen können.

Seit einigen Wochen sind Journalisten der Fährte eines Gewaltvorwurfs gegen den liberalen Bildungsminister nachgegangen. Eine Influencerin, die zu den letzten Gemeindewahlen für die DP kandidierte, hatte in einem Video erklärt, gehört zu haben, wie Meisch sich mit einer Frau stritt. Seiner Begleitung habe Meisch gesagt: „Ja, ich habe dich geschlagen, und du hast es verdient.“ Der *Quotidien* lehnte sich als erster aus dem Fenster, schrieb am vergangenen Donnerstagnachmittag in einer mittlerweile von der Homepage heruntergenommenen Version des Artikels (zunächst, ohne den Namen des Ministers zu nennen): „Cette affaire est liée bien sûr à l'intimité du ministre qui aurait tendance à multiplier les conquêtes et ça commence méchamment à se voir.“

Allerdings will niemand öffentlich bestätigen, was „niemanden etwas angeht“. Premier Luc Frieden (CSV) wiederholte, ein Regierungsmitglied habe sich in jeder Situation vorbildlich zu verhalten. Völlige Rückendeckung hört sich anders an. Die Gewaltvorwürfe haben der Minister ebenso wie die betroffene Frau dementiert. Fest steht, dass sich Claude Meisch Anfang Januar mit einer hohen Beamtin seines Bildungsministeriums in einem öffentlichen Lokal getroffen hat, „in einem privaten Kontext“, wie er sagt. Fest steht auch, dass diese Beamtin im Juni 2022 zum höchsten Grad (Premier Conseiller de Gouvernement) befördert wurde.

Als der Abgeordnete Marc Lies (CSV) am Dienstag im RTL-Radio gefragt wurde, ob diese Affäre einen weiteren Fehlstart für Schwarz-Blau bedeute, antwortete er, der Vorfall sei Meischs Privatleben zuzuordnen. Das stimmt nicht ganz. Immerhin findet hier eine Vermischung von Privatleben und Regierungstätigkeit statt, die ihresgleichen sucht. Wie kann es dazu kommen, dass eine Auseinandersetzung zwischen einem Minister und einer ihm unterstellten Beamtin in der Öffentlichkeit so entgleist, sie derart „emotional“ und „heftig“ (dixit Claude Meisch) geführt wird, dass – mindestens – eine Kaffeetasse herunterfällt? Und wie kann es sein, dass nach der Androhung einer Klage wegen Diffamierung seitens Meischs und der Beamtin gegen die Influencerin die Geschichte nun ad acta gelegt werden soll, weil sich die beiden Involvierten „rechtliche Schritte“ vorbehalten? Als wären damit alle Fragen beantwortet.

Dem im März 2022 aktualisierten Code de déontologie nach verpflichten sich sowohl hohe Beamt/innen als auch Regierungsmitglieder zu Integrität. Insbesondere Regierungsmitglieder sollen ihr Mandat in einem „esprit d'intégrité, de désintéressement, de transparence, de diligence, d'honnêteté, de responsabilité et d'impartialité“ ausüben. Artikel 21 sagt darüber hinaus: „Les membres du Gouvernement sont en fonction en permanence.“ Besteht ein Interessenskonflikt, sind sie gehalten, ihn sofort mitzuteilen und das Nötige zu tun, um ihn zu lösen. Der *Quotidien* schrieb vergangenen Donnerstag, die Geschichte könne vielleicht der „Beginn des Endes“ von Meischs Karriere bedeuten. Stattdessen geht es offenbar mit *business as usual* weiter. ●



Wachstum ganz willkommen

IIII Peter Feist

Verglichen mit dem Rentensystem im Privatsektor wirtschaften die im öffentlichen Sektor in den Tag hinein



Vier für die Pensionen entscheidende Regierungsmitglieder: der Innenminister, der Finanzminister, die Sozialministerin und der Minister des öffentlichen Dienstes

Warum die Regierung eine „breite gesellschaftliche Debatte“ über die Renten führen will, erklärte CSV-Sozialministerin Martine Deprez Anfang des Jahres gegenüber dieser Zeitung so: „Ein Rentensystem, das derart von permanentem Wachstum abhängig ist wie unseres, ist nicht gesund.“ Obendrein stecke Luxemburg gegenwärtig in einer Rezession, und durch die Krisen der letzten Zeit, angefangen mit Covid-19, habe das „permanente Wachstum immer wieder infrage“ gestanden (*d’Land*, 5.1.2024).

Was die Ministerin nicht erwähnte: Es gibt einen gewissen Unterschied zwischen dem Rentensystem im Privatsektor, dem *régime général*, und den *régimes spéciaux* für den öffentlichen Sektor. Darauf muss Martine Deprez nicht hinweisen, denn zuständig ist sie nur für den *Privé*. Doch wenn die Lage dort schon „nicht gesund“ ist, dann könnte man sie im *Public* mit einem Patienten auf einer Intensivstation vergleichen. Den Rentenausgaben im Privatsektor, die 2022 bei 5,72 Milliarden Euro lagen, standen nicht nur Einnahmen von 6,76 Milliarden gegenüber. Sondern obendrein eine Reserve, die 23,48 Milliarden Euro oder 4,29 Jahresausgaben schwer war. Die Pensionen im öffentlichen Sektor hingegen leben von der Hand im Mund und werden aus der Staatskasse bezuschusst.

Dabei geht es um ziemlich viel Geld. Um wie viel genau, ist nicht leicht zu sagen: Eine zusammenhängende Statistik über die Rentenausgaben in den Spezialregimes für den Staatsdienst, die Gemeinden sowie die CFL für ihre Agenten mit dem staatlich assimilierten „Eisenbahnerstatut“ gibt es nicht. Dem Staatshaushalt für 2023 ist zu entnehmen, dass im vergangenen Jahr für das Ministerium des öffentlichen Dienstes 793,4 Millionen Euro als Dotation für den Fonds de pension eingeplant waren, aus dem die Pensionen der Staatsdiener bezahlt werden. Unter den Ausgaben des Innenministeriums waren 66,28 Millionen Euro, die an die Pensionskasse der Gemeindebeamten gehen sollten, sowie vier Millionen für die Pensionen von Polizisten aus der Zeit, ehe 1999 Polizei und Gendarmerie fusioniert wurden. Beim Mobilitätsministerium schließlich waren 194,77 Millionen Euro als „Kompensation“ für Eisenbahner-Pensionen vorgesehen. Zusammengekommen waren das knapp 1,06 Milliarden Euro Staatsausgaben für die *régimes spéciaux*. Zum Vergleich: Für den Fiskalanteil an der Pensionskasse CNAP für den Privatsektor standen 2,4 Milliarden im Haushaltsentwurf.

Zu behaupten, dass auch die Pensionen in den Spezialregimes „von permanentem Wachstum“ abhängig sind, ist



Sven Becker

Gemeindebeamtin
im Biergercenter von
Luxemburg-Stadt

deshalb nicht abwegig. Hochgerechnet wird der Wachstumszwang alle drei Jahre von der EU-Kommission: In *Ageing Reports* (der nächste erscheint im Mai) schätzt sie über fünf Jahrzehnte die Ausgaben nach vorn, die den EU-Ländern durch die Alterung ihrer Bevölkerungen entstehen. In Luxemburg kommt immer wieder der Eindruck auf, ein Riesen-Defizit bei der Finanzierung der Renten 2060 oder 2070 hätte nur mit dem Privatsektor zu tun, weil die Rentenreserve der CNAP gegen Ende der 2040-er Jahre aufgezehrt sein werde. Doch das ist falsch: Wenn es auch in den Spezialregimes immer mehr Pensionierte gibt und wenn die Lebenserwartung zunimmt, folgen daraus höhere Staatsausgaben. In der Logik der EU-Kommission ergeben die langfristigen Schätzungen über die Kosten des Alterwerdens ohnehin eine „implizite Staatsschuld“. Und ihre Schätzungen über die Renten erfassen immer alle, nicht nur die im Privatsektor.

2022 hatte die Generalinspektion der Sozialversicherung (IGSS) simuliert, welchen Anteil an einem für 2070 zu erwartenden Renten-Defizit die Pensionen der *régimes spéciaux* hätten. Es handelte sich, wohlgemerkt, um eine Simulation, doch ihr Resultat konnte sich sehen lassen: Der Anteil läge bei einem Drittel. Im Jahr 2070 könnten für sämtliche Renten-Regimes die Einnahmen bei 565 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) liegen, die Ausgaben bei 697 Prozent vom BIP. Was ein Defizit von 132 BIP-Prozent ergibt. Da mit Zahlen von 2019 gerechnet wurde, als das BIP 63,5 Milliarden Euro betrug, entspräche das Defizit insgesamt 83,82 Milliarden Euro. Das Drittel, welches den Pensionen in den Spezialregimes zuzuordnen wäre, betrüge demnach 27,94 Milliarden nach Zahlen von 2019. Zum ungefähren Vergleich: Der Staatshaushaltsentwurf 2019 sah für den Zentralstaat Ausgaben von insgesamt 19,61 Milliarden Euro vor.

Angeichts solcher Zahlen kann man sich wundern, dass die IGSS per Gesetz dazu verpflichtet ist, für das *régime général* des Privatsektors alle fünf Jahre zu untersuchen, ob in den jeweils kommenden zehn Jahren die Beitragseinnahmen der nationalen Pensionskasse CNAP reichen werden, während mit den Spezialregimes in den Tag hinein gewirtschaftet wird. Im August 2019 hatte der LSAP-Abgeordnete Mars Di Bartolomeo dem damaligen Minister des öffentlichen Dienstes, Marc Hansen (DP), die parlamentarische Anfrage gestellt, ob über die „Tragfähigkeit“ der Pensionen im öffentlichen Dienst eine „vergleichbare versicherungsmathematische Studie“ existiert wie jene, die alle fünf Jahre für die Renten im *Privé* angefertigt wird. Nein, antwortete Marc Hansen, und das sei auch nicht nötig. Schließlich gälten im *régime général* und in den *régimes spéciaux* „dieselben Pensionsrechte, und die Parameter zur Berechnung der Renten sind identisch“. Eine extra Studie für die Pensionen im *Public* „würde logischerweise zu identischen Schlussfolgerungen führen“.

So sieht das Ministerium des öffentlichen Dienstes das auch heute, wie es dem *Land* mitteilt: „Die meisten aktiven Staatsbeamten und Staatsangestellten bekommen ihre



Sven Becker

Im öffentlichen
Dienst nahm die
Beschäftigung in
letzter Zeit
besonders zu.
Daraus werden auch
Rentenansprüche



Wer bei den CFL im Bereich „Ferroviaire“ arbeitet, hat das Eisenbahnerstatut, das mit dem öffentlichen Dienst „assimiliert“ ist

Sven Becker

spätere Pension nach identischen Bedingungen wie im Privatsektor berechnet.“ Zusätzlich studieren müsse man da nichts. Doch ganz so logisch ist das nicht. Einen nicht unwesentlichen Unterschied zwischen Privat- und öffentlichem Sektor gibt es: Rentenversicherte im *Privé* entrichten maximal auf fünf Mal den Mindestlohn acht Prozent Beitrag von ihrem Bruttogehalt. Aktuell liegt dieses Maximum bei 12 854,64 Euro im Monat. Konsequenterweise gilt auch ein Maximum für die Rente: 10 392,67 Euro sind es derzeit. In den Spezialregimes zahlen die Versicherten ebenfalls acht Prozent auf ihr Bruttogehalt. Doch weder für die Höhe der Beiträge noch die der Renten gibt es Limits.

Der Verteilung der Rentenhöhen im *Public* und im *Privé* sieht man das an. Die statistische Serie darüber gehört zu den wenigen Daten, welche die IGSS über die *régimes spéciaux* veröffentlicht. 2021 lagen in den Spezialregimes 11,7 Prozent der Pensionen von Männern und 5,91 Prozent der Pensionen von Frauen höher als 10 000 Euro im Monat. So weit reicht die Granularität der Statistik für den *Privé* nicht. Dort hatten 0,06 Prozent der männlichen und 0,01 Prozent der weiblichen Rentner mehr als 8 500 Euro bezogen. Es wirken Unterschiede in den Gehältern, den Karrieren und natürlich die Beitrags-Grenze.

Wäre es angesichts der hohen Renten in den Spezialregimes sogar besonders ratsam zu analysieren, wohin die *régimes spéciaux* tendieren? Beim Staat wächst die Zahl der Pensionierten rasch. 2021 verwaltete das Centre de gestion du personnel et de l'organisation de l'État (CGPO) im Ministerium des öffentlichen Dienstes 10 615 Staats-Altersrenten. 2027 könnten es 15 250 sein, wie das Ministerium dem *Land* mitteilt. Das wäre ein Zuwachs um fast 50 Prozent innerhalb von sechs Jahren. Die Ausgaben würden ähnlich zunehmen: Wurde dem Fonds de pension im Staatshaushalt 2021 rund eine Milliarde Euro entnommen (wobei ein kleiner Teil davon nichts mit Altersrenten zu tun hatte), wird für 2027 mit 1,5 Milliarden gerechnet.

Das dürfte so weitergehen, auch weil die Beschäftigungsentwicklung im öffentlichen Dienst gut ist. Im zweiten und dritten Quartal des vergangenen Jahres war sie über alle Branchen Spitze, wie das Stater am 10. Januar schrieb. Daraus entstehen natürlich Rentenansprüche. Zu studieren gebe es dennoch nichts weiter, entgegnet das Ministerium des öffentlichen Dienstes. Selbstverständlich werde für jeden Mehrjahreshaushalt des Staates der Finanzierungsbedarf des Fonds de pension simuliert. Doch der Fonds benötige ohnehin jedes Jahr eine Dotation aus der Staatskasse. Stellt sich heraus, dass sie nicht reicht, müsse halt eine Überschreitung des Budgetartikels angefragt werden.

Das sind ziemlich paradiesische Zustände, verglichen mit dem politischen Druck, „nachhaltiger“ zu werden, den der Unternehmerverband UEL, die Handelskammer und neuerdings die Sozialministerin auf das *régime général* ausüben. Wozu der Druck führt, macht sich zwar irgendwann auch in den Spezialregimes bemerkbar, die abgesehen von den Maxima bei Beiträgen und Renten seit 1. Januar 1999 den

Der Staatsdienst kann auf den Staatshaushalt als Rentenreserve setzen. Die Pensionskasse für die Gemeindebeamten rutscht immer wieder ins Defizit

Regeln im Privatsektor angeglichen sind. Doch solange neue Regeln nicht mal regierungsintern spruchreif sind, hält das Ministerium des öffentlichen Dienstes sich aus der Renten-Diskussion heraus. „Bisher sind wir noch nicht im Dialog mit dem Gesundheits- und Sozialministerium über eine Analyse des aktuellen Pensionssystems. Sicherlich aber werden wir noch eingebunden.“

So gelassen kann sich das Ministerium des öffentlichen Dienstes geben, weil es auf den Staatshaushalt als Rentenreserve für seine Pensionierten setzen kann. Wie sich die Ausgaben für sie entwickeln, interessiert am Ende vor allem den Finanzminister. Ganz anders ist die Nachhaltigkeits-Lage der Pensionen im Gemeindefonds. Für CSV-Innenminister Léon Gloden ist sie nicht nur ein finanztechnisches Problem, sondern auch ein politisches: Im Spezialregime der Gemeinden gibt es eine eigene Caisse de prévoyance. Ab 2016 rutschte sie mit ihren Pensionsausgaben immer wieder ins Defizit. Vergangenen Sommer ließ Glodens LSAP-Vorgängerin Taina Bofferding die Beiträge erhöhen, und zwar herzhafte. Finanziert werden die Pensionen der Gemeindebeamten, neben dem üblichen Acht-Prozent-Beitrag auf ein Bruttogehalt, von den Gemeinden als Arbeitgeber sowie drittens aus dem Allgemeinen Dotationsfonds der Gemeinden. Damit die Renten für dieses Jahr nicht in Gefahr gerieten, was im Wahlkampf einen denkbar schlechten Eindruck gemacht hätte, hob Bofferding den Arbeitgeber-Beitragssatz für die Gemeinden von 20,3 auf 28,1 Prozent eines Bruttogehalts an, den Zuschuss-Anteil des Gemeinden-Dotationsfonds von 14,7 auf 20,28 Prozent. Vorläufig für 2024. Der Gemeindeverband Syvicol fand das gar nicht gut.

Im Unterschied zum Ministerium des öffentlichen Dienstes und dem Centre de gestion du personnel et de l'organisation de l'État, was die Staats-Pensionen angeht, stellt der Syvicol sich viele Fragen über die Tragfähigkeit der kommunalen Pensionen. Das Innenministerium stellt sich vermutlich auch welche und ist vielleicht in Kontakt mit dem Sozialministerium. Zwar antwortete das Innenministerium nicht auf eine Anfrage des *Land*, doch Minister Léon Gloden erklärte am 30. Januar im Parlament, „wenn

wir nichts ändern“, gebe es 2027 ein Defizit von 95 Millionen Euro und der Beitragssatz der Gemeinden als Arbeitgeber müsse dann bis auf 30,56 Prozent steigen.

Syvicol-Präsident Emile Eicher hatte am 29. Januar im Wort erklärt, in die Suche nach einer Lösung müsse auch das Sozialministerium „eingebunden“ werden. Gegenüber dem *Land* präzisiert Eicher, damit meine er „Hilfe mit Projektionen über Einnahmen und Ausgaben“ der kommunalen Caisse de prévoyance. „Wir brauchen unbedingt mehr Transparenz, wir haben nicht genug Daten.“ Interessieren würde ihn zum Beispiel, wie viele Gemeindebeamte es im Übergangsregime gibt – jenem Regime, unter das seit der Pensionsreform im öffentlichen Sektor von 1998 fällt, wer seinen Dienst bei Staat, Gemeinden oder CFL vor dem 1. Januar 1999 antrat. Beamte im Übergangsregime haben Anspruch auf eine „Fünf-Sechstel-Pension“. Auch den Innenminister will Emile Eicher bitten, „bei der Herstellung von Transparenz zu helfen“. Sich dafür einsetzen zu wollen, dass Syvicol-Vertreter in den Verwaltungsrat der Caisse de prévoyance aufgenommen werden, hat Léon Gloden schon zugesagt.

Die Finanzierung der Gemeindepensionen mag ein spezielles Problem sein: Soll noch mehr Geld aus dem kommunalen Dotationsfonds fließen, berührt das die Umverteilung zwischen den Gemeiden, die verschiedenen Interessen von großen und kleinen, Stadt und Land und der Hauptstadt mit dem hohen Gewerbesteueraufkommen noch in besonderem Maße. Taina Bofferdings Vorgänger Dan Kersch hatte die Finanzierung der kommunalen Caisse de prévoyance zu einem Aspekt seiner Gemeindefinanzreform gemacht, die 2017 in Kraft trat. Vielleicht ignorierte er deshalb das erste Defizit bei den kommunalen Beamtenpensionen, das sich 2016 zeigte, und vielleicht unternahm auch Taina Bofferding deshalb erst etwas, als die Lage unhaltbar geworden war. Vergangenen Sommer wollten weder sie noch Dan Kersch sich dazu äußern (*d'Land*, 16.6.2023).

Dass das kommunale Pensionsregime auf permanentes Wachstum angewiesen ist und weniger Wachstum es empfindlich treffen würde, liegt jedoch auf der Hand. Die Zahl der von der Caisse de prévoyance des Gemeindefonds verwalteten Altersrenten stieg zwischen 2010 und 2022 von 1 629 auf 2 673 um fast zwei Drittel.

Für das dritte *régime spécial* schließlich, das der CFL, weist die von der IGSS publizierte Statistik einen Rückgang der Altersrenten aus: 2010 waren es 2 362, 2022 nur noch 2 062. Die Frage des *Land*, woran das liegt und weshalb die „Kompensation“ für die Eisenbahner-Pensionen aus der Staatskasse im Budget des Mobilitätsministeriums laut Mehrjahreshaushalt 2023-2026 dennoch von 194,77 Millionen Euro 2023 auf 211,41 Millionen 2026 zunehmen soll, hatten die CFL nach drei Tagen noch nicht beantwortet. Kann sein, es liegt am Index und an der Anpassung der Renten an die Reallohnentwicklung. Oder die Bahn braucht mehr Versicherungsmathematik. ●

B L O G

FAMILIE

Geschützter Rahmen

Einem Bericht der Kinderorganisation Unicef zufolge wird in Luxemburg nach wie vor ein Großteil der Kinder, die nicht in ihrer Herkunftsfamilie aufwachsen können, in Heimen untergebracht. 1 500 waren es im Oktober 2023, fast 60 Prozent aller bedürftigen Kinder; ein Prozentsatz, der deutlich höher als im Ausland ist. Die Unterbringung in einer Institution kann jedoch langfristige negative Auswirkungen auf einen jungen Menschen haben. Der Mangel an Pflegefamilien, den die Organisation Flegeeltern seit Jahren kritisiert, liegt dem Problem zugrunde. Es gibt 475, man bräuchte doppelt so viele, damit keine Minderjährigen mehr in Heimen leben müssten, sagte die Präsidentin der Fleegeeltern asbl Mireille Molitor im *RTL Radio*. Die Institutionalisierung solle jedoch als letzte Option erwogen werden, so Mireille Molitor. Sie fordert außerdem einen „herkömmlichen“

Elternschaftsurlaub für Pflegeeltern, statt des jetzigen *congé d'accueil* von zehn Tagen. Die seit Langem erwartete Reform des Jugendschutzes sieht vor, die „autorité parentale“ der Pflegeeltern zugunsten der Herkunftsfamilie einzuschränken. [SP](#)

PERSONALIEN



Serge Wilmes,

Umweltminister (CSV), soll noch einmal erklären, wie seine Aussage gegenüber *L'Essentiel* am 14. Dezember gemeint war: „Nous allons tout faire pour sortir de notre mix énergétique le nucléaire produit dans les pays voisins“. Die beiden grünen Abgeordneten Joëlle Welfring und François Bausch sind nicht zufrieden, dass Wilmes (Foto: sb), gemeinsam mit DP-Wirtschaftsminister Lex

Delles, auf ihre erste parlamentarische Anfrage mit einem Copy-Paste von Passagen über erneuerbare Energien im Koalitionsvertrag geantwortet hatte. Im Koalitionsvertrag steht nicht, Atomstrom aus dem Energiemix zu drängen. Welfring und Bausch weisen darauf hin, „que le nouvel article 75 de la Constitution stipule que ‚le Gouvernement est tenu de répondre‘ aux questions parlementaires posées et que la fourniture de réponses à des questions non posées ne satisfait pas à l'esprit de cette nouvelle disposition constitutionnelle“. Laut den Statistiken der Regulierungsbehörde ILR lag der Atomstrom-Anteil am nationalen Strommix 2021 bei 7,7 Prozent, 2022 bei 6,3 Prozent. [PF](#)

Jerry Weyer,

Mitbegründer und erster Vize-Präsident der Luxemburger Piraten, hat diese Woche in den sozialen Netzwerken kundgetan, dass er die Partei nach den Kammerwahlen verlassen hat. Die Gründe für seine Entscheidung habe er parteiintern mitgeteilt, öffentlich wolle er sich jedoch nicht dazu äußern, schrieb Weyer auf *Facebook*. Seit 2013 hatte der Vertraute und langjährige Geschäftspartner des Abgeordneten Sven Clement für die Piraten bei Kammerwahlen im Zentrum kandidiert. Ins Parlament gewählt wurde er zwar nie, 2013 und 2019 wurde er aber jeweils hinter Clement Zweiter. Letztes Jahr belegte er nur noch Platz sechs, blieb damit aber vor dem früheren Ilres-Meinungsforscher Tommy Klein, der im Januar zu der Partei gestoßen und vor den Wahlen als politischer Hoffnungsträger gehandelt worden war. Jerry Weyer zog bei den Piraten

vor allem im Schatten von Sven Clement die Fäden im Hintergrund. Wegen des internen Machtkampfs zwischen Clement und dem Südabgeordneten Marc Goergen, der in den letzten Jahren durch gute Wahlergebnisse immer mehr an Einfluss gewann, war es bereits in der Vergangenheit bei den Piraten zu Zerwürfnissen gekommen. 2015 hatten langjährige Mitglieder wie Andy Maar und Claude Feltgen die Partei verlassen und ihren Unmut öffentlich kundgetan. Nachdem die Piraten 2018 vorübergehend einen Groupe technique mit der ADR im Parlament gebildet hatten, waren weitere langjährige Mitglieder ausgetreten. [LL](#)

GESUNDHEIT

Mit Ärztehaus

Rund zweieinhalb Jahre nachdem das Centre hospitalier Emile Mayrisch (Chem) den Vertrag mit dem Konsortium Health Team Europe (HTE) des österreichischen Stararchitekten Albert Wimmer zum Bau des Südspidols in Esch/Alzette (Foto: Chem) wegen mutmaßlicher Vertragsverletzung einseitig gekündigt hatte, präsentierte das Chem vor zwei Wochen ein neues Konsortium, das die Planung fortsetzen wird. Angeführt wird es von dem internationalen Unternehmen Sweco, mit rund 22 000 Mitarbeitern eines der größten Architekten- und Ingenieurbüros Europas. Mit Schemel Wirtz Architects Associés und LSC Engineering Group sind auch zwei in Luxemburg ansässige Firmen beteiligt. Den Rechtsstreit mit HTE hatte

das Chem vor einem Jahr beigelegt, eigenen Aussagen zufolge ohne zu viel Geld dabei zu verlieren. Das Mitte Juli 2018 vom Parlament angenommene Finanzierungsgesetz für das neue Südspidol sieht vor, dass der Staat 80 Prozent der Baukosten, maximal 433,5 Millionen Euro, übernimmt; die restlichen 20 Prozent bezahlt die CNS. Der Escher CSV-Bürgermeister und Chem-Präsident Christian Weis sagte diese Woche im *Radio 100,7*, der Betrag müsse aber nun wohl noch einmal erhöht werden. Dem Finanzierungsgesetz zugrunde liegt ein medizinisches Betriebskonzept, das unter anderem vorsieht, den freiberuflichen Chem-Ärzten Praxen in einem Ärztehaus direkt neben dem Spital zur Verfügung zu stellen. In der Vergangenheit hatte es für Auseinandersetzungen zwischen dem Verwaltungsrat des Chem und der Ärztevereinigung AMMD gesorgt, die der Ansicht war, dass es nicht zu ihren Vorstellungen eines „modernen“, weniger spitallastigen Gesundheitswesens passe. Der Streit führte schließlich zur Absetzung des früheren Generaldirektors Hansjörg

Reimer. Laut dem heutigen Generaldirektor René Metz soll das Ärztehaus im neuen Projekt beibehalten werden. Ein detailliertes medizinisches Konzept wolle man in den nächsten sieben bis acht Jahren entwickeln, in Übereinstimmung mit den anderen, mit freiberuflichen Ärzten zusammenarbeitenden Krankenhäusern wie den Hôpitaux Robert Schuman und dem Centre hospitalier du Nord sowie mit dem Krankenhausverband FHL.

2012 wurde das Südspidol erstmals von der damaligen Escher Bürgermeisterin Lydia Mutsch (LSAP) offiziell vorgestellt. Seitdem wurde das Eröffnungsdatum mehrmals verschoben und ist aktuell für spätestens 2032 geplant. Ungewöhnlich ist das nicht. Für das erste Escher Krankenhaus, das 1930 am heutigen Chem-Standort den Betrieb aufnahm, wurde insgesamt 23 Jahre lang gestritten, geplant und gebaut, wie aus einem Artikel des Historikers Jacques Maas in einer rezenten Veröffentlichung der Fondation Bassin Minier zur Geschichte des öffentlichen Gesundheitswesens im Minett hervorgeht. [LL](#)



|||||

„Fantasieloser Wachstumszwang“

||||| Peter Feist

Der Mouvement écologique hat versucht, sich mit den Renten zu befassen. Der Versuch endete in malthusianischer Hysterie. „Fantasielos“ verharre die Finanzierung des Sozialsystems, vor allem der Renten, in einem „steten Wachstumszwang“, klagte der Umweltverband am Montag. Mit vier Expert/innen des Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung (Wifo) las der Mouvement écologique im *Bilan technique* der Generalinspektion der Sozialversicherung (IGSS) von 2022 über die Renten und im *Ageing Report* 2021 der EU-Kommission für Luxemburg. Dort ist die Rede von 785 000 Einwohner/innen im Jahr 2070 (das Statec rechnet eher mit einer Million). Angenommen werden ferner 630 000 Aktive (heute rund eine halbe Million). Sowie jährlich

1,2 Prozent mehr Produktivität und 1,8 Prozent mehr BIP. Der Mouvement écologique ist erschrocken: Dann wäre die Wirtschaftsleistung 2070 fast doppelt so groß wie heute. Ein „Irrweg“, denn bei allen Bemühungen um Effizienz und neue Technologien wäre eine „absolute“ Senkung von CO₂-Ausstoß, Flächen- und Ressourcenverbrauch so nicht zu schaffen. Und auch „grünes Wachstum“ sei Wachstum.

Das ist natürlich ein wichtiger Punkt. Und das Wifo hat wohl ebenfalls recht, wenn ihm „unsicher“ vorkommt, dass die Produktivität bis 2070 um jährlich 1,2 Prozent zunehmen soll. Und dass davon ausgegangen wird, dass die aktive Bevölkerung sich langfristig zur Hälfte aus *frontaliers* zusammensetze: Werden sich

die Reservoirs der Nachbarländer auf längere Sicht tatsächlich derart anzapfen lassen?

Berechtigte Frage. Doch so genau will weder die EU-Kommission noch die IGSS das wissen. Die IGSS schätzt alle fünf Jahre ab, ob in den jeweils nächsten zehn Jahren der Beitragssatz zur Rentenversicherung im Privatsektor reicht. Die *Ageing Reports* der EU-Kommission rechnen den EU-Ländern alle drei Jahre eine „implizite Staatsschuld“ wegen der Alterung ihrer Bevölkerungen vor. „Projektionen“, das schreibt die Kommission selber, seien das nicht, nur „Möglichkeiten“. Die allerdings überzeugend genug vorgetragen werden, um zu Haushaltsdisziplin anzuhalten. Die IGSS zitiert sie, damit Luxemburg sein „Triple A“ nicht verliert.

Den Mouvement écologique überfordern diese Zusammenhänge offenbar. Dass seine Wachstumskritik falsch verstanden werden könnte, dämmert ihm immerhin, denn in „Schlussfolgerungen“ seines rentenpolitischen Papiers bekennt er sich zu einem „solidarischen Sozialsystem, das es erlaubt, in allen Lebenslagen ein gutes Leben führen zu können“. Und teilt gegen den Kapitalismus aus, gegen „Profitgier“ und „übermäßige Kapitalakkumulation“. Was daraus für die Renten folgen soll, sagt er nicht. Sondern wünscht sich nebulös „neue Modelle der sozialen, ökologischen und ökonomischen Entwicklung“. Die Handelskammer hat sicherlich welche und zeigt sie dem Mouvement écologique vielleicht. Falls er sich das mit der Kapitalakkumulation noch mal überlegt. ●

True Romance

III Luc Laboulle

Die ersten drei Monate seit dem Amtsantritt der neuen CSV-DP-Regierung waren aufregend und stürmisch. Für sie und für das ganze Land

Liebe Während die Burgen verbrannt und die Nächte langsam wieder kürzer werden, draußen die ersten Schneeglöckchen zaghaft sprießen, läuft allmählich die 100-Tage-Frist ab, die Medien und Opposition einer neugewählten Regierung traditionell gewähren, um sich einzugewöhnen und sich in ihrer Rolle zurechtzufinden. CSV-Premierminister Luc Frieden hatte auf dem Neujahrsempfang für die Presse die Journalist/innen bereits gewarnt, dass ihm diese Frist nicht wichtig sei und er sie nicht als Anlass sehe, um Interviews zu geben. In zwischenmenschlichen Beziehungen gelten die ersten drei Monate als Gradmesser für den weiteren Verlauf, als Indikator dafür, ob die Verbindung längerfristig hält oder nicht. In einer repräsentativen psychologischen Studie haben Forscher/innen vor einigen Jahren herausgefunden, dass Paare, die sich nach einer gewissen Zeit wieder trennen werden, bereits in der Anfangsphase unzufriedener sind und häufiger streiten.

Formateur Luc Frieden hatte nach den Wahlen vom 8. Oktober die politische Zusammenarbeit zwischen CSV und DP auf eine spirituelle und affektive Ebene gehoben, als er den „Geescht vu Senneng“ beschwor, die guten zwischenmenschlichen Beziehungen und die „natürlichen“ Gemeinsamkeiten zwischen seiner Partei und der seines Vorgängers Xavier Bettel betonte. Liebe auf den ersten Blick war es nicht, hatten Bettel und Claude Meisch sich doch als Abgeordnete maßgeblich dafür eingesetzt, dass es 2013 wegen der Geheimdienst-Affäre zu Neuwahlen kam. Als sie anschließend eine Koalition mit LSAP und Grünen eingingen, machten sie Luc Friedens Traum, Jean-Claude Juncker als Premierminister zu beerben, einstweilen zunichte.

Die Liberalen waren 2023 in den Super-Wahlkampf gezogen, um die Dreierkoalition fortzuführen. Erst als nach den Gemeindewahlen absehbar wurde, dass die Grünen an Zustimmung verlieren würden und das Dreierbündnis wohl nicht mehr zu retten sein werde, erwiderte Xavier Bettel allmählich die Avancen seines Kontrahenten von der CSV. Nicht aus Liebe oder wegen natürlicher Gemeinsamkeiten, sondern aus politischem Opportunismus.

Bei den Koalitionsverhandlungen spürte Frieden den Geist von Senningsen wesentlich stärker als der einstige Brückenbauer und Klimapremier Bettel, der sich in seine neue Rolle erst einfinden musste. Von Anfang an war klar, dass die DP nicht den aktiven Part in dieser Beziehung einnehmen würde. Die Dominanz der CSV spiegelt sich sowohl inhaltlich im Regierungsprogramm als auch in der Rollenaufteilung wider. Der *pater familias* sicherte seinem Clan die Kontrolle über die Finanzen, über die Gemeinden, Justiz und Polizei, Staatsdienst und Arbeit, über Gesundheit und Soziales, Ackerbau und Umwelt, den noch immer größtenteils männlich dominierten Sport. Der DP überließ er die Kindererziehung und die Fa-

milie, Geschlechtergleichheit und Diversität, Kultur und Digitalisierung. Durch Friedens transversalen Ansatz, wichtige Bereiche in mehreren Ressorts anzusiedeln, behält die CSV die Kontrolle auch in Ministerien, die eigentlich von der DP geführt werden.

Vertrauen Auf internationalem Parkett ist es Luc Frieden, der die erste Geige spielt, sich mit Scholz und Macron trifft, mit Jens Stoltenberg, Ursula von der Leyen und Charles Michel posiert, Wolodymyr Selenskyj umarmend der Ukraine uneingeschränkte Unterstützung zusagt – während Außenminister Bettel durch Asien reist und Verteidigungsministerin Yuriko Backes die Kasernen auf dem Herrenberg renoviert und mit der CGFP um das Bewertungssystem bei der Armee streitet. Vor einem Monat fuhr der frühere Handelskammerpräsident als erster CSV-Premierminister seit Pierre Werner 1972 zum Weltwirtschaftsforum nach Davos, um mit den Regierungschefs von Steueroasen zu plaudern und multinationale Konzerne davon zu überzeugen, „flott a gutt bezuelten Aarbechtsplazen“ in Luxemburg zu schaffen, für die DP-Wirtschaftsminister Lex Delles und CSV-Arbeitsminister Georges Mischo gegenüber den Gewerkschaften die dafür notwendigen handels- und arbeitsrechtlichen Voraussetzungen durchsetzen sollen. Mit dem Umweltministerium sicherte die CSV sich ein strategisches Ressort, das die Pläne von DP-Minister/innen in der

Landesplanung, Industrie und Mobilität durchkreuzen kann. Und DP-Wohnungsbauminister Claude Meisch soll sich vornehmlich um erschwinglichen Wohnraum kümmern, während die CSV im *Logement* das letzte Wort behält, weil ihr Innenminister über die Bebauungspläne der Gemeinden wacht und ihr Finanzminister über Steuervergünstigungen und Zuschüsse entscheidet.

In einer Beziehung, die auf Liebe und gegenseitigem Vertrauen beruht, könnte diese traditionelle und ungerechte Rollenverteilung unter Umständen funktionieren. Die Koalition von CSV und DP ist aber – entgegen der offiziellen Kommunikation der Regierung – keine Liebesbeziehung, keine Partnerschaft auf Augenhöhe. Dafür sind die Sitzverhältnisse im Parlament zu ungleich verteilt, liegen ihre gesellschaftspolitischen Überzeugungen – ihre Vorstellungen von Liebe, Sexualität, Familie und Lebensgestaltung – zu weit auseinander. CSV und DP bilden eine Zweckbeziehung zur Machtausübung. Die einen wollten nach zehn Jahren Opposition unbedingt wieder zurück an die Macht, die anderen um jeden Preis dort bleiben, bevor die Sozialisten ihnen den großen Koalitionspartner ausspannen. Friedens harmonischer Geist von Senningsen ist inzwischen der Realität gewichen.

Erste Risse haben sich in der Fassade offenbart. Allen voran beim Bettelverbot, das zwar auf einer

Zusammenarbeit zwischen DP- und CSV-Mandatsträgern beruht, jedoch nicht auf Regierungsebene. Der Liebesbeziehung zwischen der *Stater* DP-Bürgermeisterin Lydie Polfer und CSV-Innenminister Léon Gloden konnten die DP-Minister/innen bislang wenig abgewinnen, wenn sie dazu befragt wurden. Digitalisierungsministerin Stéphanie Obertin wich im *RTL Radio* der Frage aus, wie sie zu Bettelverbot und „Law and Order“ stehe; Xavier Bettel verhedderte sich im *Radio 100,7*, als er versuchte, das vor allem in Fußgängerzonen und Parks geltende *Heescheverbuet* damit zu rechtfertigen, dass Bettler „un d’Fenster tocken“, wenn er mit dem Auto an der Ampel steht, und ältere Menschen dazu zwingen würden, Dinge zu unterschreiben, indem sie vortäuschten, es sei für einen guten Zweck. DP-Kulturminister Eric Thill stellte sich gar schützend vor den Linken Serge Tonnar und die Künstler/innen im Allgemeinen, als der CSV-Innenminister ihnen vorwarf, für das Graffiti an seiner Mauer und die zerstochnen Reifen am Fahrzeug vor seiner Tür mitverantwortlich zu sein.

Die Aussagen des Premierministers haben nicht dazu beigetragen, dass die im Parlament und in den Medien äußerst kontrovers und insbesondere von Regierungsseite manchmal polemisch geführte Diskussion zwischen Mehrheit und Opposition, aber auch zwischen Exekutive und Judikative, sich gelegt hat. Etwas geglättet haben die Wogen sich erst, als CSV-Justizministerin Elisabeth



Xavier Bettel und
Luc Frieden
Mitte November
im Parlament



Die Regierung am Tag ihrer Vereidigung im großherzoglichen Palast

Margue in einer nicht-öffentlichen parlamentarischen Ausschusssitzung ankündigte, sie wolle das Betteln künftig nicht strafrechtlich verbieten, den Gemeinden aber die Möglichkeit lassen, Einschränkungen über kommunale Reglements vorzunehmen. Öffentlich sagte sie das nicht, denn mit diesem Eingeständnis hätte sie sich dem Vorwurf aussetzen können, der Argumentation des CSV-Innenministers und des Stater DP-CSV-Schöffenrats zu widersprechen, die bis bis heute hartnäckig behaupten, das Bettelverbot beruhe auf einer strafrechtlichen Grundlage.

Freundschaft Als vergangene Woche die Medien über den von einer jungen DP-Kandidatin auf Instagram verbreiteten Vorwurf berichteten, Claude Meisch habe eine hohe Beamtin im Bildungsministerium, mit der er privat ein „freundschaftliches“ Verhältnis pflegt, mutmaßlich in der Öffentlichkeit geohrfeigt, stellte der Premierminister sich nicht uneingeschränkt hinter den DP-Bildungs- und Wohnungsbauminister. Nach einem „ausführlichen Gespräch“ mit Meisch ließ Frieden gegenüber RTL mitteilen: „Le Premier ministre s'attend à ce que les faits soient établis en toute transparence par les autorités compétentes.“ Ein klares Bekenntnis, dass die Vorwürfe falsch seien, lässt sich daraus nicht ableiten. Und als ob Meisch das nach zehn Jahren Regierungserfahrung nicht selbst wüsste, ließ Frieden seine Mitteilung mit dem Satz enden: „Par ailleurs, il souligne le principe que tous les membres du Gouvernement doivent faire preuve en toutes circonstances d'un comportement exemplaire.“

Umgesetzt hat die neue Regierung bislang wenig. Die wichtigsten Maßnahmen waren die zaghafte Anpassung der Einkommenssteuertabelle an die Inflation um anderthalb Indexranchen (zusätzlich zu den noch von der Vorgängerregierung beschlossenen 2,5 Tranchen) und die vor zwei Wochen vorgestellten 17 Maßnahmen – mehrheitlich Steuervergünstigungen und Subventionen für Investoren und potenzielle Eigenheimkäufer –, um die Wirtschaftsaktivität im Bausektor wieder anzukurbeln. Das Paket wurde vergangene Woche von Déi Lénk als „Niwwelkäerz“ verrissen. Dem Hesperinger *député-maire* Marc Lies (CSV) reichen diese beiden Initiativen hingegen, um zu schlussfolgern, die neue Regierung habe keinen

Die Koalition von CSV und DP ist keine Liebesbeziehung, keine Partnerschaft auf Augenhöhe. Dafür sind die Sitzverhältnisse im Parlament zu ungleich verteilt, liegen ihre gesellschafts-politischen Überzeugungen – ihre Vorstellungen von Liebe, Sexualität, Familie und Lebensgestaltung – zu weit auseinander

Fehlstart hingelegt, wie er am Dienstag im RTL Radio erklärte. In einwandfreiem Fußballerjargon bedauerte Lies, dass die Opposition der Regierung keine hunderttägige Schonfrist zugestanden habe: „Hei sinn et der vum éischten Dag un direkt auf die Socken ginn.“

Natürlich hat die Regierung sich die Polemik um das Bettelverbot selbst zuzuschreiben. Léon Gloden hätte die Entscheidung seiner sozialistischen Vorgängerin Taina Bofferdin, das umstrittene Reglement der Stadt Luxemburg nicht zu genehmigen, nicht rückgängig machen müssen. Er hätte warten können, bis das Verwaltungsgericht über den Einspruch des Stater Schöffenrats urteilt. Léon Gloden wollte nach seinem Amtsantritt aber offensichtlich ein politisches Zeichen setzen – eine Duftmarke, die

von der Opposition möglicherweise zurecht als Provokation aufgenommen wurde.

Tatsächlich hat die CSV-DP-Regierung keinen leichten Stand. Viele ihrer Minister/innen sind neu und unerfahren – ihnen auf der Oppositionsbank gegenüber sitzen frühere Regierungsmitglieder, die mit den Dossiers bestens vertraut und noch gut im Staatsapparat vernetzt sind. Obwohl der Premierminister bei seiner Antrittserklärung betonte, die neue Regierung werde keine Reformen der alten rückgängig machen, steht ihre rechtsliberale Grundausrichtung zum Teil im Widerspruch zu der sozialliberalen der Dreierkoalition. Der von Luc Frieden verfolgte Trickle-Down-Ansatz, mit Steuervergünstigungen die Wirtschaft zu stärken, damit die Allgemeinheit davon profitieren kann, wurde nicht nur von LSAP, Linken und Grünen, sondern auch vom Präsidenten des Conseil national des finances publiques, Romain Bausch, als naiv und für den auf hohe Importe angewiesenen Kleinstaat Luxemburg ungeeignet entlarvt.

Außer ihrer „neoliberalen“ Ausrichtung bieten CSV und DP aber bislang kaum konkrete, politische Angriffsflächen. Das Koalitionsprogramm ist absichtlich vage gehalten, die von CSV-Sozialministerin Martine Deprez angekündigte Rentenreform soll erst nach einer breiten öffentlichen Konsultation Form annehmen. Auch im Wohnungsbau und in der Landwirtschaft will die Regierung erst die Forderungen der Akteure „vum Terrain“ anhören, bevor sie Entscheidungen trifft. Da die meisten Interessenverbände dem Formateur ihre Wünsche aber schon während der Koalitionsverhandlungen ausführlich mitgeteilt hatten und der Regierung hinlänglich bekannt sind, ist davon auszugehen, dass mit dem Landwirtschaftstisch und der nationalen „Logementsreunion“ Bürgerbeteiligung lediglich öffentlichkeitswirksam vorgespielt werden soll.

Trennung Ausgerechnet in der für CSV und DP traditionell so wichtigen Landwirtschaft deutet sich derweil schon die nächste Zerreißprobe an. Die Bauernzentrale, die (wie die anderen Bauernverbände) aus Verbundenheit mit ihrer neuen CSV-Ministerin Martine Hansen nicht an den Protesten ihrer ausländischen Kolleg/innen teil-

genommen hatte, kritisierte am Freitag im *Letzebuerger Bauer* die Jungbauern und Landjugend dafür, dass sie zu einer Demonstration nach Schengen gefahren waren. Einer der Treffpunkte der Aufständischen habe sich „auf dem Hof eines DP-Abgeordneten“ befunden, berichtet der Direktor der Bauernzentrale, Laurent Schüssler, in seinem Kommentar, und fragt sich, wie Martine Hansen wohl dazu stehe. Um daraus abzuleiten: „Die Stimmung beim nächsten CSV-DP-Regierungsrat könnte jedoch hitzig werden.“

Am Ende könnte die ungleiche Zweckbeziehung der DP mehr schaden als der großen Volkspartei CSV. Wie schon 1999, als die Liberalen (nach Sitzen) ihr bestes Wahlresultat in der Nachkriegsgeschichte erzielte. Nach der von CSV und LSAP eingeleiteten Angleichung des öffentlichen und privaten Rentensystems hatte die DP im Wahlkampf die Forderungen der CGFP übernommen und damit die Beamtenherzen erobert. In den anschließenden Koalitionsverhandlungen mit der CSV spielte die Rentenfrage jedoch keine Rolle mehr. Die DP opferte der Regierungsbeteiligung ihr Wahlversprechen, die Pensionsreform wieder rückgängig zu machen. Die Beamt/innen zahlten es ihr heim: 2004 verlor die DP fünf Sitze und musste zurück in die Opposition.

2023 hat die DP die Abschaffung der Steuerklassen versprochen. Nicht den Beamten, sondern vor allem den Alleinerziehenden und der wachsenden queeren Community, die die kleinbürgerliche Familie und die Institutionalisierung von Liebe und Beziehungen als für sie ungeeignet erachtet. Die DP verspricht die Individualisierung der Einkommenssteuer schon seit 2013, doch 2023 tat sie es mit Nachdruck. Die CSV war nicht dafür, aber bei den Koalitionsverhandlungen wurde ein Kompromiss gefunden: Bis 2026 soll CSV-Finanzminister Gilles Roth ein Projekt zur Umsetzung der Individualbesteuerung vorlegen. Letzte Woche ließ Roth bei der Diskussion über zwei Petitionen im Parlament bereits durchblicken, in welche Richtung es gehen soll. Laut *Tageblatt* behauptete er, Alleinstehende einfach in die Steuerklasse 2 zu verschieben, schaffe nur neue Ungerechtigkeiten. Weil Menschen mit Kindern und verheiratete oder gepaxte Paare eine ganz andere finanzielle Verantwortung tragen würden. ●

E/S Confidential

IIII Luc Laboulle

Nach den Gemeindewahlen im Juni hatte der CSV-lastige Schöfferrat der Majorzgemeinde Erpeldingen/Sauer dem Gemeinderat einen Vorschlag für ein neues internes Gemeinde-reglement unterbreitet. Darin sahen Bürgermeister Claude Gleis (CSV) sowie die Schöff/innen Léa Schaeffer und Frank Kuffer (CSV) mehrere demokratische Einschränkungen vor. So sollten Gemeinderatsmitglieder dazu verpflichtet werden, nicht weiter definierte „vertrauliche“ Dokumente diskret zu behandeln, damit sie nicht schon vor Beginn der Sitzung an die Öffentlichkeit gelangen. Zudem wollte man der Presse Informationen vorenthalten, indem man den Journalist/innen zu Beginn jeder Sitzung ein „dossier semblable à celui des conseillers communaux, à l’exception des pièces qui représentent un caractère confidentiel“ aushändigt. CSV-Innenminister Léon Gloden, der das Reglement genehmigen musste, legte jedoch ein Veto ein, und verpflichtete den Erpeldinger Schöfferrat dazu, diese Paragraphen aus seinem Reglement zu streichen, weil sie einerseits gegen das Transparenzgesetz von 2018 und andererseits gegen das Gemeinde-gesetz verstießen. Vergangene Woche

hat der Gemeinderat entschieden, nicht nur die unrechtmäßigen Absätze aus dem Reglement zu entfernen, sondern auch die Gemeinderatssitzungen live zu übertragen und die Aufnahmen anschließend als Audiodatei in einem öffentlich zugänglichen Online-Archiv zu speichern. Damit ist Erpeldingen/Sauer nun ein ganzes Stück transparenter als manch größere Gemeinde wie Diekirch oder Mamer, die sich noch immer dagegen sträuben.

Eine andere umstrittene Bestimmung im Reglement, die das Innenministerium nicht beanstandet hat, sieht vor, dass der Gemeinderat über Vorschläge seiner Mitglieder zur Erweiterung der Tagesordnung abstimmen muss. Die Ratsmitglieder können zwar ihre Anliegen einreichen und vortragen, allerdings soll der Gemeinderat anschließend darüber entscheiden, ob der Punkt auf der Tagesordnung bleibt und darüber diskutiert und abgestimmt wird, oder ob die Angelegenheit in eine (nicht-öffentliche) kommunale Ausschusssitzung verwiesen wird. Das Gemeindegesetz sieht nur vor, dass der Schöfferrat von Gemeinderäten vorgeschlagene Punkte auf die Tagesordnung setzen

muss, wenn sie von kommunalem Interesse sind und innerhalb einer bestimmten Frist schriftlich beantragt werden. Wie anschließend damit verfahren wird, ist nicht geregelt.

Die Regelung, wie sie nun in Erpeldingen/Sauer gilt, riskiert dazu zu führen, dass die politische Mehrheit für sie unbequeme Anträge grundsätzlich ablehnt, damit sie sich nicht öffentlich dazu positionieren muss. Die Arbeit der Opposition dürfte das deutlich erschweren. Die Änderungen im Reglement sind umso brisanter, weil der bei den Gemeindewahlen Erstgewählte, der DP-Abgeordnete André Bauler, vom Zweitgewählten und vorigen CSV-Bürgermeister Claude Gleis in einer Abstimmung aus dem Bürgermeisteramt verdrängt wurde. Den ihm von Gleis angebotenen Schöffeposten lehnte Bauler ab und zog sich auch aus dem Gemeinderat zurück, weshalb es am 24. März zu Komplementarwahlen kommen wird. Das Schöffenamt von Bauler übernahm der ehemalige RTL-Journalist, frühere CSV-Mitarbeiter und Produzent des Gemein-desenders Mersch TV, Frank Kuffer, der bei den Wahlen als Vorletzter in den Gemeinderat gewählt wurde. ●

ZUFALLSGESPRÄCH
MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Familientreffen

Vergangene Woche trafen sich drei Männer auf Schloss Senningen. Einer war Luc Frieden. Er war alt zur Welt gekommen. So wurde er sechzig. Jacques Santer war zeitlebens gemächlich. Nun trägt er die Last seiner 86 Jahre. Mit kecken Sprüchen rettete Jean-Claude Juncker vor 30 Jahren die CSV. Nun ist der 69-Jährige wieder konservativ.

Premier Luc Frieden genießt sein neues Amt. Es lässt ihm Zeit: Er organisierte ein Konveniat mit seinen Vorgängern. Vielleicht wartete er, bis Ex-Premier Xavier Bettel nach Laos flog.

So blieben die Christlich-Sozialen unter sich: Jacques Santer, der Polizistensohn aus Wasserbillig. Er brachte es zum Premierminister und stürzte als Kommissionspräsident. Jean-Claude Juncker, der Arbeitersohn aus Redingen an der Attert. Er stürzte als Premierminister und brachte es zum Kommissionspräsidenten. Luc Frieden, der Sohn eines leitenden Angestellten aus Esch an der Alzette. Er stürzte mit Jean-Claude Juncker und brachte es auf Umwegen zum Premierminister.

Die Alten waren nicht gekommen, um dem Neuen Ratschläge zu erteilen. Sie kennen ihn lange genug. Sie wissen, dass er unbelehrbar ist. Was hätten sie auch sagen sollen? „Wie konntest du dir nur von Polfer und Gloden den Start verbocken lassen!“

Die Drei trafen sich, um für den Fotografen zu posieren. Um zu zeigen: Wir sind wieder da! Die Erben der schwarzen Patriarchen Bech, Dupong, Werner. Die zusammen mit dem Bischof und dem *Luxemburger Wort* ein Jahrhundert lang den CSV-Staat regierten. Damit die Kirche ihr Dorf blieb: die Arbed, die Interbank, die CLT, die CGFP, die Bauernzentrale, der LCGB.

Die Helden posierten nur noch windschief. So wecken die Fotos Erinnerungen: Santer und Juncker verkörperten die CSV als Volkspartei. Sie stammen aus kleingehaltenen Verhältnissen. Sie standen der christlichen Gewerkschaft nahe. Sie waren Arbeitsminister. Sie erklimmen sämtliche Stufen der Parteihierarchie. Sie hofierten das globale Finanzkapital als notwendiges Übel. Ihr politisches Kapital war ihre Geselligkeit. Sie feierten sie mit Digestif und Fernet Branca.

Luc Frieden berauscht sich an Regeln, nicht an Kräuterlikör. Er kommt von der Handelskammer. Sein politisches Kapital ist der Geiz. Er stammt aus dem aufstrebenden Kleinbürgertum. Die Arbeiterklasse, das sind für ihn die Besiegten und Beherrschten. Er verdächtigt Volksparteien des Populismus. Geselligkeit pflegt er angestrengt. Die Partei hatte im Dienst seiner Karriere zu stehen. Nicht er im Dienst der Partei. Auch als die CSV zehn Jahre lang durch die Wüste irrte.

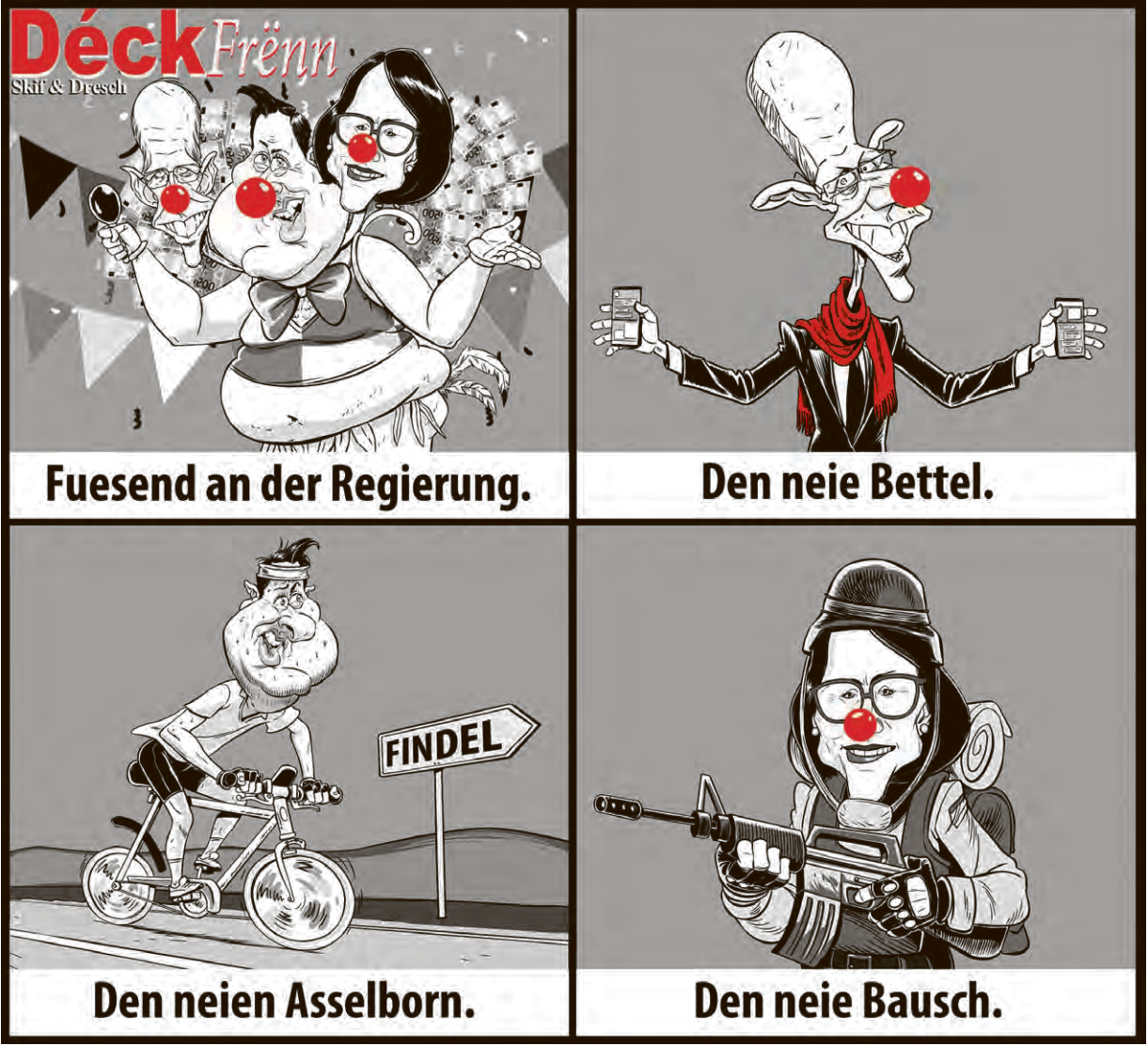
24 von 29 Jahren regierten Santer und Juncker mit der Sozialdemokratie. Sie versuchten, eine Steueroase als gemütliche Kleinbürgerwelt einzurichten. In die sie nach der Stahlkrise auch die Arbeiterklasse einluden. Ihr Ideal war eine harmonische Volksfamilie. Draußen tobte der Neoliberalismus. Sie waren nicht mehr die Väter, aber doch noch die Onkel der Nation.

Luc Frieden sucht die Anerkennung durch das globale Finanzkapital. Er hält den Neoliberalismus für ein Naturgesetz. Sein Ideal ist der Staat als Unternehmen, die Staatsbürgerin als Humankapital. Er möchte nicht Vater der Nation sein. Er möchte ihr CEO sein.

Vielleicht haben die drei Männer in Senningen über die CSV geredet. Über die Wahl eines neuen Parteipräsidenten. Noch am selben Tag berichtete *RTL*, dass Luc Frieden den Parteivorsitz anstrebe. Finanzminister Gilles Roth sicherte ihm über *Radio 100,7* seine Unterstützung zu.

Sich plötzlich für die Partei zu interessieren, macht das Regieren einfacher. Wenn Friedens Freunde Unterstützung beim Klassenkampf von oben brauchen. Wenn die Fraktion wieder gegen die Partei putscht wie 2021. Wenn Fraktionssprecher Marc Spautz wieder gegen Minister Luc Frieden putscht wie 2012.

In der CSV war die Personalunion an der Spitze von Regierung und Partei unüblich. Aber Gaston Thorn tat es. Xavier Bettel tat es. In der DP sind die Mitglieder zahlende Claque. Luc Frieden will aus der CSV eine konservative DP machen. ● ROMAIN HILGERT





Giorgia Meloni
lors du sommet
Italie-Afrique
à Rome

ITALIE

« Un pont pour une croissance commune »

III Sara Montebusco, Florence

Avec le plan Mattei, la première ministre italienne Giorgia Meloni (Fratelli d'Italia) veut renforcer les relations entre son pays et l'Afrique. Reste à voir s'il marque le début d'un rapprochement prometteur ou s'il s'agit uniquement de promesses pour servir ses propres intérêts néocolonialistes

Durant le sommet Italie-Afrique des 28 et 29 janvier à Rome, la première ministre italienne d'extrême droite Giorgia Meloni a dévoilé le plan de développement du gouvernement pour l'Afrique. Il s'agissait d'un événement important auquel ont, entre autres, participé 23 chefs d'États et de Gouvernements de pays africains ainsi que divers dirigeants de l'UE, parmi lesquels Ursula von der Leyen. Meloni a déclaré que le sommet avait été une réussite.

Le plan Mattei (Piano Mattei) avec une dotation initiale de 5,5 milliards d'euros – dont trois milliards ont été prélevés sur le fonds climatique – vise selon le gouvernement italien à améliorer l'éducation, la santé, l'agriculture et l'approvisionnement en eau et en énergie en Afrique. Il constitue le pilier principal de cette nouvelle relation. Selon Giorgia Meloni, il servirait à créer des emplois en Afrique par le biais de « projets pilotes » dans certains « pays pilotes », comme l'amélioration des services sanitaires en Côte d'Ivoire ou le développement de puits et de réseaux d'eau en République démocratique du Congo. Ces projets ont notamment pour but de créer des opportunités pour les jeunes, ce qui devrait décourager les nombreuses migrations vers l'Italie. Le gouvernement italien avait déjà, en partie pour la même raison, conclu avec le soutien de l'Union européenne, des accords avec d'autres pays, comme avec la Tunisie, le 16 juillet dernier. Giorgia Meloni voudrait répliquer ces initiatives avec d'autres nations.

Et tandis que la Première ministre a souligné qu'il s'agirait d'une « collaboration d'égal à égal », entre l'Afrique et l'Italie, il semble pour l'instant que les souhaits et besoins des peuples africains n'aient pas été au centre des discussions.

En effet, ceux-ci aimeraient avoir plus de transparence sur de cette nouvelle collaboration et être davantage inclus dans l'élaboration du plan. C'est ce qui est ressorti dans le discours de Moussa Faki Mahamat, le président de la Commission de l'Union africaine. Il a déclaré que les pays africains auraient aimé être informés à l'avance des divers projets et que les nombreuses promesses proférées devraient maintenant se transformer en actions. À ses côtés se sont présentés, quinze chefs d'État, huit chefs de gouvernement, onze ministres africains, ainsi que les dirigeants de l'UE, des représentants de l'UNESCO, de l'ONU, de l'UNICEF et d'autres organisations internationales. Manquait cependant au tableau le pays africain le plus peuplé : le Nigéria. Parmi les autres absents également cinq pays de la « Ceinture de coups d'État » : Le Burkina Faso, la Guinée, le Mali, le Soudan et le Niger.

Le plan Mattei tire son nom d'Enrico Mattei, le fondateur de l'Eni (Ente Nazionale Idrocarburi, soit société nationale italienne des hydrocarbures). À la fin des années cinquante, l'Eni était devenue aussi puissante qu'elle fut surnommée « l'État dans l'État ». En brisant l'oligopole des principales compagnies de production de pétrole, dénommées les Sept Sœurs, Mattei a contribué au boom économique italien des années 1950-1960. Il y était parvenu en initiant, entre autres, des accords avec les pays producteurs les plus pauvres. Sa formule consistait à partager équitablement les profits. Même si la motivation derrière le nom du plan italien est officiellement celle de collaborer avec l'Afrique de manière non « prédatrice », le nom a été perçu précisément à l'opposé par certains participants du continent. Ils considèrent que ce nom évoque une présence

étrangère, suscite la méfiance et évoque une intention quelque peu néocolonialiste.

Il n'est pas étonnant que l'un des principaux piliers du plan Mattei soit l'énergie. En effet l'un des projets pilotes consisterait en la production de biocarburants au Kenya. Ceci laisse entrevoir l'ambition de l'Italie de vouloir trouver une nouvelle source d'approvisionnement en énergie sûre et de servir ainsi de plaque tournante entre l'Afrique et l'UE.

De là sont parties les critiques de l'opposition, qui avait d'ailleurs voté contre l'approbation du plan Mattei. Des 300 voix de la Chambre des Députés, les 119 voix négatives proviennent de l'opposition. Elle le considère comme étant une stratégie qui vise à exploiter les ressources naturelles de l'Afrique. L'ex Premier ministre et Président du parti italien Cinque Stelle, Giuseppe Conte, a déclaré lors d'une émission télévisée, que si le plan voulait dire « valoriser et chercher à améliorer l'approvisionnement énergétique en gaz de l'Italie, ce serait un retour vers le passé et qu'on ne réussirait pas à réguler le flux migratoire, parce qu'historiquement, l'investissement dans le fossile n'avait apporté que corruption, instabilité politique et plus de pauvreté au lieu d'améliorer les conditions ».

Les pays africains avaient d'ailleurs sollicité, outre davantage d'inclusion dans l'élaboration du plan, l'interruption des financements publics internationaux des combustibles fossiles et de se concentrer sur l'adaptation à la crise climatique. Ils veulent une coopération plus concrète pour atteindre ces objectifs et réussir à faire une réelle transition énergétique et ainsi réduire voire cesser l'exploitation des combustibles fossiles.

Bien que certaines initiatives soient déjà en cours pour permettre le développement de l'énergie propre en Afrique et que Giorgia Meloni affirme que le plan Mattei servira à compléter ces mesures, il faut noter que parmi les participants au plan se trouvent également des institutions financières publiques telles que le SACE, l'agence spéciale de crédit à l'exportation (Sezione speciale per l'Assicurazione del Credito all'Esportazione). Ceci pourrait être préoccupant, sachant que c'est grâce à la SACE que l'Italie est le sixième pays financeur de projets fossiles à l'étranger et le premier en Europe. En effet, en novembre, à seulement deux mois du sommet Italie-Afrique, diverses associations telles que WWF, Action Aid et ReCommon avaient sollicité le gouvernement pour interrompre les financements publics aux énergies fossiles qui proviendraient principalement de la SACE.

Parmi les membres du comité de pilotage du Plan Mattei figureront également les représentants d'entreprises publiques. Sans surprise, l'Eni, qui génère plus de la moitié de ses profits en Afrique, en fait partie. Il est donc légitime de se demander si le plan Mattei vise vraiment à une croissance mutuelle, comme l'affirme Giorgia Meloni, si à la tête de cette initiative se trouvent les multinationales qui en tireront le plus de profit ? Peut-être qu'inclure davantage les pays africains dans l'élaboration du plan permettrait au plan Mattei d'aboutir réellement à un pont à double sens entre l'Italie et l'Afrique. ●

DEUTSCHLAND

Verfrant und zugenäht

III Martin Theobald, Berlin

Mit dem Bündnis Sahra Wagenknecht und der „Werteunion“ haben sich in den vergangenen Wochen zwei neue populistische Parteien gegründet, die Fakten schaffen wollen. Eine Analyse

Für die einen sind es ornamentale Ränder aus textilen Fäden, die sich an Säumen von Textilien wie Tüchern, Flaggen oder Epauletten befinden, die beim Abreißen oder Einschneiden entstehen oder indem lang überstehende Kettfäden nur gruppenweise verknötet werden. Für andere sind es schlichtweg Fransen. Die Tand oder Tinnef gleichgesetzt werden. Nichts Spektakuläres. Eher hinderlich, wenn man sich verfrant und dabei den Faden verliert oder wenn es ausfrant und dabei Form und Fasson aufgibt. Dies scheint derzeit die beste Beschreibung für das politische System in Deutschland zu sein: Es verliert an seinen Rändern und Säumen an Fasson, Form und Funktion. Nachdem zunächst Sahra Wagenknecht mit einer Parteineugründung in linkspopulistischen Gefilden punktete, will es ihr nun Hans-Georg Maaßen am rechtspopulistischen bis rechtsradikalen Rand gleichtun.

Manch einer befürchtet bereits Verhältnisse wie einst in der Weimarer Republik und spricht heute schon von einem unregierbaren Land, das unausweichlich und ungehindert auf eine Katastrophe zusteuert. Dabei ist die Zersplitterung der Parteienlandschaft eine Replik auf die Gesellschaftsgenese der letzten Dekade: Der gesellschaftlichen Fragmentierung folgt nun die politische. Partikularinteressen gewinnen Oberhand über Solidarität und Gemeinschaftssinn. Politisch Denkende suchen die Verantwortung dafür in den letzten Regierungsjahren des US-Präsidenten Barack Obama, der – nach dieser Theorie – aufhörte, Politik für das ganze Land – im Sinne der gesamten Gesellschaft – zu machen und sich stattdessen auf Partikularinteressen einzelner Gruppierungen konzentrierte und Minderheitenrechte den Vorrang vor dem gesellschaftlichen Überbau gab. Damit habe er den neuen Duktus für das Wertesystem der Westlichen Welt gesetzt. Wobei die Partikularpolitik in Europa bereits eine Dekade früher begann.

Nun also mit greifbarem Ergebnis im politischen System Deutschlands: dem Bündnis Sahra Wagenknecht (BSW) und der „Werteunion“. Letztere ist – noch – ein eingetragener Verein, der sich als konservatives Sammelbecken in CDU und CSU etabliert hat und sich als Gegenpol zur Politik der früheren Bundeskanzlerin Angela Merkel definiert. Ihre Gallionsfigur ist der frühere Chef des deutschen Inlandsgeheimdienstes Bundesverfassungsschutz Hans-Georg Maaßen. Spätestens mit der Flüchtlingsbewegung im Jahr 2015 trat er als vehementer Kritiker von Merkel auf, der stets den Markenkern der Christdemokratischen Union gewahrt wissen wollte und dabei vor rechtsradikaler bis rechtsextremistischer Rhetorik nicht zurückschreckte. Er möchte nun aus dem Verein „Werteunion“, der keine offizielle Parteiorganisation von CDU oder CSU ist, zeitnah eine politische Partei aufmachen, die spätestens im Herbst bei den Landtagswahlen in Brandenburg, Sachsen und Thüringen antre-

ten soll, wenn nicht sogar bereits bei der Europawahl Anfang Juni.

Die Bewertung der „Werteunion“ gehen dabei weit auseinander. Manch einer begrüßt die Neugründung und erhofft sich damit eine Zersplitterung und Schwächung der Parteienlandschaft am rechten Rand. „In der Konkurrenz mit der AfD, einer Wagenknecht-Partei und einer CDU, die sich wieder konservativer aufstellt, sehe ich kein Potenzial für eine solche Partei“, so Politikwissenschaftler Frank Decker im *Tagesspiegel*. Eine Partei in der Nische zwischen AfD und CDU sei nicht attraktiv. „Wähler, die mit der liberalen Merkel-CDU hadern, werden sich auch weiterhin der AfD zuwenden, weil die Wirkung viel größer ist.“ Diese Bewertung setzt jedoch voraus, dass sich die CDU wieder konservativer präsentiert, womit sie sich jedoch manche Regierungsoption verbauen wird. Andere befürchten hingegen eine Stärkung eben dieses, da enttäuschte Wählerinnen und Wähler von CDU und CSU, denen sich die AfD zu stark radikalisiert habe, ein neues Sammelbecken bekämen, das die herbeigesehnte Brandmauer nach rechts zum Einstürzen bringen könnte. Genau dieses Narrativ bedient Maaßen mit Inbrunst. Auf allen Kanälen. In alle Mikrofone, die ihm hingehalten werden.

„Ich bin keiner, der Brandmauern kennt“, sagte er etwa im Interview mit dem konservativen Monatsmagazin *Cicero*. Und weiter: „Wenn man sich auf gemeinsame Grundpositionen verständigen kann, dann kann man auch mit der AfD oder anderen Leuten einen Deal machen.“ In einem Gespräch mit *Welt-TV*, dem Fernsehkanal der konservativen Tageszeitung *Die Welt*, beantwor-

tete er die Frage, ob er etwa in Thüringen auch eine Koalition mit der AfD eingehen werde: „Wir reden mit allen, von links bis rechts. Ob wir uns mal verständigen werden, ist eine ganz andere Frage.“ Die AfD und auch Sahra Wagenknecht würden „einfach frank und frei die Probleme, die wir in Deutschland haben, aussprechen“, so Maaßen weiter. Aber auf der Lösungsebene gäbe es erhebliche Unterschiede. Die „Werteunion“ sage nicht: „Ausländer raus! Stoppt jegliche Zuwanderung nach Deutschland!“, so Maaßen. Sie trete vielmehr für eine Politik mit Augenmaß ein. Die Partei in Gründung wolle vor allem „viel, viel, viel weniger Staat, keine Bevormundung mehr“. Bei der AfD nehme er „wahr, dass deren Lösung ist: durchaus viel Staat, aber nur Staat für Deutsche“.

Auf der einen Seite bemühen sich die Christdemokraten um Gelassenheit. Ruprecht Polenz, ehemaliger Generalsekretär der CDU, sagte gegenüber dem *Tagesspiegel*: „Falls die Parteigründung gelingt, wird die neue Partei schnell ins Fahrwasser der AfD geraten und sich als deren Steigbügelhalter andienen.“ Andere in der Partei versuchen es mit Spott: „Ein Sektierer gründet seine eigene Politsekte und wird damit auf Augenhöhe mit der Tierschutzpartei und den Grauen Panthern landen“, schrieb Dennis Radtke, Europa-Abgeordneter der CDU, auf X. Die Christdemokraten ließen Taten folgen und der Bundesvorstand beschloss einstimmig, ein Verfahren zum Parteiausschluss gegen Maaßen einzuleiten. Begründet wurde dieses Vorgehen damit, dass der ehemalige Verfassungsschützer gegen die Grundsätze und Ordnung der Partei verstoße und immer wieder: „Sprache aus dem Milieu der Antisemiten und Verschwörungsideologen bis hin zu völkischen Ausdrucksweisen“ gebrauche. Maaßen kontert im Interview mit *Cicero* selbstbewusst: „Allein in den ersten sieben Stunden, nachdem bekannt wurde, dass sich die Werteunion von den Unionsparteien abspalten könnte, haben über 500 Bürger einen Aufnahmeantrag bei uns gestellt.“ Dem Parteiausschluss kam er mit seinem Austritt zuvor.

Auf der anderen Seite des politischen Spektrums hat Sahra Wagenknecht Fakten geschaffen und ihre linkspopulistische Partei auf die politische Bühne geschickt. „Wir haben diese Partei gegründet, damit diese falsche Politik, damit die Unfähigkeit und Arroganz im Berliner Regierungsbezirk, damit das überwunden werden kann“, erklärte sie in der Pressekonferenz zur Parteigründung Ende Januar in Berlin. Selbstredend versuchte sie umgehend den Protest der Bauern in politisches Kapital umzumünzen: „So können wir mit Menschen, die unsere Lebensmittel produzieren, nicht umgehen. Das ist eine verdammte harte Arbeit.“ Dabei geht es Wagenknecht weniger um verbilligten Agrardiesel, sondern um die Wut, die die Landwirte auf die Straße treibt. Fand diese bislang hauptsächlich bei der AfD ihr politisches Ventil, möchte sich Sahra Wagenknecht von diesem Kuchen eine gehörige Portion abschneiden. Sahra Wagen-

Manch einer befürchtet bereits Verhältnisse wie einst in der Weimarer Republik und spricht heute schon von einem unregierbaren Land

knecht kennt sich gut mit Wut aus. Über dreißig Jahre hinweg war sie Mitglied einer Partei, die ausschließlich ein Ventil für den Groll der Ostdeutschen war. Ob als SED, dann PDS, Linkspartei und schließlich Linke. Über die Jahre und Jahrzehnte hinweg ging der Partei das Wut- und Grollpotenzial jedoch verloren.

Nun ihr zweiter Anlauf. Vor einigen Jahren ist sie mit einer politischen Bewegung gescheitert, die sich „Aufstehen“ nannte und schnell im Nirgendwo verschwand. Jetzt muss sie liefern, um ihrem eigenen Anspruch zu genügen und ihre Gefolgsleute nicht zu enttäuschen. Ihre Neugründung BSW will an der Europa- und den Landtagswahlen in diesem Jahr teilnehmen. Dafür sollen die knapp 500 Mitglieder von BSW die Bundespartei und Landesverbände aufbauen. Wagenknecht will klein anfangen, um das Risiko zu verringern, dass Glücksritter, Schwärmer und „Agenten“ der AfD Missgunst, Streit und Skandale produzieren, die die Partei bereits in ihren Anfängen zerreiben könnten. Potenzielle Mitglieder werden genau unter die Lupe genommen, ob sie dem Projekt wirklich nützen können. Gelingt dies, könnte sich das BSW bis Jahresende etabliert haben. Sahra Wagenknecht will sich selbst nicht zur Wahl stellen, sondern weiter im Bundestag bleiben und durch die Talkshows der Fernsehsender tingeln, wo sie ihr Programm – ein Gemenge aus linken und rechten Positionen, das es in Deutschland bislang nicht gibt – präsentiert: Deutliche Begrenzung der Migration (rechts) bei spürbarem Ausbau der Sozialleistungen (links), eine abwartende Klimapolitik (rechts), ein Stopp der Waffenlieferungen an die Ukraine (links und rechts) bei gleichzeitiger Anbiederung an Russland (rechts und links). „Viele Menschen können mit diesen Labels links und rechts nicht mehr viel anfangen“, erklärt Wagenknecht anlässlich der Parteigründung.

Meinungsforschungsinstitute geben Wagenknecht mit ihren Prognosen Auftrieb. Denn – und das gilt auch für die „Werteunion“ – verfangen Parteineugründungen nicht bei den Wählern, sind sie schnell Geschichte. Nur der Aussicht auf Erfolg lockt Unterstützende aus anderen Parteien. Dann kann es ihnen gehen wie mancher Franse, die im Ergebnis der Luftmasche beim Häkeln gleicht. ●

Karnevalswagen am Montag in Mainz



AFP/Arne Dedert

Wirtschaft



Bestseller, Luxemburgensia und Graphic Novels

III Stéphanie Majerus

Der stationäre Buchhandel steht unter Druck. Die Ernster-Filialen, Alinéa und Promoculture erzählen, wie sie sich neu erfinden und was hierzulande gelesen wird

An diesem Montagnachmittag wuseln fünf Personen durch den Ernster-Buchladen am Knuedler. Eine Frau mit gewellten, roten Haaren sagt zu einer Freundin: „Das Buch muss ich einem Arbeitskollegen kaufen, er interessiert sich für Luxemburger Geschichte.“ *D’Amerikaner zu Lëtzebuerg* ist auf dem Einband ist zu lesen. Darauf abgebildet sind amerikanische Soldaten, die Bier trinken. An der Kasse erkundigt sich eine Fünfzigjährige, wie man Bücher über das Ernster-Onlineportal bestellen kann. „Ganz einfach“, antwortet ein Verkäufer. Im Schaufenster liegen Neuerscheinungen und Bestseller, die sich mit dem zweiten Weltkrieg in Luxemburg befassen. *Jean Fohrmann: Lebenserinnerungen*, eine von Alex Bodry über seinen Großvater verfasste Biografie, die zugleich historische Details über Düdelingen aufbereitet, wird mit mehreren Postern beworben. Vom Diekircher Militärmuseum hat die Filiale sich eine Militär-Uniform ausgeliehen, um das Schaufenster thematisch zu untermalen.

Die Ernster-Buchhandlungen verhelfen Luxemburger Verlagen zu mehr Sichtbarkeit. Darauf sind diese angewiesen, denn auf dem Portal des Handelsriesen Amazon gehen sie unter. 80 bis 90 Prozent des Bucherverkaufs erfolgen über die hiesigen Buchhandlungen, heißt es aus dem Verlagswesen. Andere Verkaufsgelegenheiten bieten die Walfer Bicherdeeg, das Bettemberger Literaturfestival und Leseveranstaltungen. Für die Buchhandlungen lohnt sich die Zusammenarbeit mit den luxemburgischen Verlagen ebenso, etwa 15 bis 20 Prozent des Verkaufsanteils wird ihnen zugerechnet. „Aber es bestehen große Unterschiede zwischen den Filialen. Im Shoppingzentrum Belle-Etoile und in den Verkaufsstellen im Norden des Landes sind Bücher aus Luxemburg gefragt. In dem neuen Geschäft im Shoppingzentrum Cloche d’Or hingegen kaufen überwiegend frankophone Grenzgänger und Expats ein, dort fällt der Verkauf von Luxemburgensia in den einstelligen Bereich“, erklärt Paul Ernster, der als Projektmanager im Familienunternehmen arbeitet. Wie sein Vater Fernand Ernster hat auch er Erfahrungen in großen deutschen Buchhandlungen gesammelt, um aktuelle Trends im Buchwesen zu verfolgen (und zum größten Buchhandelsunternehmen Luxemburgs zu avancieren).

Dass eine Ernster-Filiale von 950 Quadratmetern im Shoppingzentrum Cloche d’Or eröffnet hat, ist kein Detail. Sie zeigt, dass der Buchhandel trotz E-Books und Amazon nicht eingegangen ist: Als Fernand Ernster in den 1990-er-Jahren nach einer Niederlassung im Auchan auf Kirchberg sondierte, wurde ihm gleich zu Beginn signalisiert, man wolle von Büchern nichts wissen. Die Marktstudie des Shoppingzentrums Cloche d’Or kam hingegen zu einem anderen Schluss. Bücherhandlungen sorgen für eine entschleunigte Atmosphäre – vielleicht haben die Leiter der Marktstudie dies bedacht. Buchläden seien in gewisser Weise mit Bibliotheken vergleichbar, sagt Laurent Bevi, Angestellter der Ernster-Filiale am Knuedler. „Si sinn ee Refuge“. Personen, die einfach nur Redebedarf haben, wie Altenheimbewohner, schauten regelmäßig vorbei. Andere kämen, um einfach kurz in den Regalen zu stöbern, ohne unbedingt ein Buch kaufen zu wollen. „Fir eis ass dat schéin, dat weist déi mënschlech Sait vun enger Librairie. Et ass agreabel, hei ze schaffen“, schlussfolgert der Bücherliebhaber Bevi. Oft kämen sich zunächst Unbekannte über Bücher miteinander ins Gespräch.

Neben Luxemburgensia bilden das Kerngeschäft der Ernster-Filialen Bestseller. „Vor allem die Sieben-Schwestern-Serie von Lucinda Riley verkauft sich wie Butter. Kaum aus dem Laden beginnen manche Käufer die Lektüre auf dem Bürgersteig“, beobachtete Bevi. Das Erfolgsrezept der irischen Autorin Lucinda Riley, die vor zwei Jahren an Krebs gestorben ist, basiert darauf, dass sie an der gesamten Emotionen-Palette rum mixt: Hoffnung, Angst, Schmerz, Liebe. Das Ganze vermischt sie mit Mythen um das Siebengestirn der Plejaden und starken Frauen-Figuren. „Ebenfalls gefragt sind die Kriminalromane von Jörg Bong, der unter dem Pseudonym Jean-Luc Bannalec über Fälle schreibt, die der von ihm erfundene Kommissar Georges Dupin löst“, erläutert Bevi. Die meisten Geschichten spielen in der Gegend um Concarneau und dem Golfe du Morbihan – Orte in der Bretagne, die der aus Paris stammende Kommissar Dupin mit den Lesern gemeinsam entdeckt. Die Gegend kann nun den Verkaufserfolg der Kriminalromane monetisieren – immer mehr Touristen zieht es aufgrund der Ortsbeschreibungen in die Bretagne.

„Das gleiche Phänomen erleben wir auch in Luxemburg. Tom Hillenbrands Romane, in denen der Koch Xavier Kieffer Mordfällen nachgeht und in denen das luxemburgische Gastromilieu beschreiben wird, stoßen bei Einheimischen und Touristen auf Anklang. Ladenkunden erzählen uns, dass sie gezielt Orte aufsuchen, die in Hillenbrands Büchern beschrieben werden“. Unter den Kassenschlagern befinden sich ebenfalls Sachbücher mit einer unverkennbaren Ortsverankerung: Unter anderem *111 Orte in Luxemburg, die man gesehen haben muss* von Joscha Remus und Michel Paulys *Geschichte Luxemburgs* führen die Liste an. „Seit Jahren steigt zudem die Nachfrage für *Schwätzt Dir Lëtzebuergesch*, ein Sprachlernbuch, das in luxemburgischkursen zur Anwendung kommt. Überhaupt nimmt das Interesse an Büchern zum Spracherwerb zu“, analysiert Bevi. Aus der Managerebene heißt es von Paul Ernster noch, dass seit einigen Monaten die Verkaufszahlen für Bücher, die sich ums Wohlbefinden drehen, steigen. Man kann hier nur spekulieren: Hätte sich deren Boom nicht eher während der Pandemie oder dem Inflationsschock 2022 ereignen müssen? Auf der Ernster-Homepage werden als bestverkaufte Bücher derzeit *La déclaration d’impôt 2024* und ein *Gaston*-Comic aufgelistet.

Ein paar Straßen vom Ernster am Knuedler entfernt befindet sich die Buchhandlung Alinéa in der Kapuzinerstraße. Im Seitenschaufenster stehen englischsprachige Titel zum Black History Month, der in den USA und Kanada alljährlich im Februar stattfindet. „Ich befasse mich intensiv mit dem englischen Buchmarkt, der hierzulande am Wachsen ist“, erläutert die Co-Geschäftsführerin Ava Najafi. Regelmäßig postet sie ihre Empfehlungen in den sozialen Medien wie *The Things We Do to Our Friends*, ein Roman über obsessiv ehrgeizige Studierende. Deshalb rückt die Buchhandlung Alinéa zunehmend von dem Bild der französischsprachigen Buchhandlung ab, obwohl die Sprache des südlichen Nachbarlandes die Liste weiterhin anführt. Vor allem Jugendliche lesen überwiegend englische Romane und über BookTok gehen englische Autoren viral. „Allerdings finden nicht unbedingt die besten Bücher Anklang. Rezent kam es zu einem Hype um die Autorin Colleen Hoover, die toxische Beziehungen romantisiert.“ Vor fünf Jahren war es ruhig um die Jugendliteratur, „zum

Für die Buchhandlungen lohnt sich die Zusammenarbeit mit den luxemburgischen Verlagen ebenso, etwa 15 bis 20 Prozent des Verkaufsanteils wird ihnen zugerechnet

Glück hat sich dieser Trend gedreht“, meint Ava Najafi. An der Kasse informiert ein rosa Flyer über den Jugendliteraturpreis Prix Laurence – Alinéa will die Jugendliteraturzene aktiv unterstützen. Wie auch in der Librairie Ernster ziehen gedruckte Bücher an diesem Spätwintertag Kunden an; acht Personen ziehen Bücher aus den Regalen.

Nachdem die Schwestern Ava und Elmira Najafi den Laden 2019 von Edmond Donnersbach übernommen hatten, begannen sie die Bücherregale durchzugehen: „Über die Jahre hatten sich mittelmäßige Werke angesammelt, die keinen Käufer mehr finden werden. Wir verbrachten Monate mit Aufräumen – eine Mammutaufgabe“. Dem *forum* teilte Edmond Donnersbach mit, dass er 50 000 Titel führe. Viele Romane legte er zugleich auf Deutsch und Französisch aus, ein Alleinstellungsmerkmal das ordentlich Platz beanspruchte. Als Alinéa in die Geschäftsfläche an der Kapuzinerstraße einzog, gab es das mehrsprachige Sortiment eines gleichen Titels auf und speckte auf 20 000 Titel ab. „Der Laden ist zwar kleiner aber sichtbarer; Laufkundschaft bleibt hier nicht aus und es kommen mehr Touristen als zuvor“, analysiert Ava Najafi. Werke, die eine hohe Nachfrage erzielen, sind jene die mit dem Servais-Preis, Deutschen Buchpreis oder dem Prix Goncourt ausgezeichnet wurden. „Anahnd ausgeschnittener Zeitungsartikel wird manchmal auf einen Buchwunsch verwiesen. Als Germaine Goetzingers Biografie über Aline Mayrisch erschien, schnitten Kunden die Buchrezension in der Hand haltend rein“, erinnert sich die Geschäftsleiterin. Neben veröffentlichten Rezensionen steige die Nachfrage, wenn über einen Autor berichtet wird, wie letzte Woche nach dem Tod von Robert Badinter. Dauerbrenner sind Comics, Graphic Novels und luxemburgische Kinderbücher.

Bis zu einem Drittel macht der Verkauf von Schulbüchern in kleineren Buchhandlungen aus. Ein Markt an dem sich Alinéa jedoch nicht beteiligt. „Schulbücher nehmen viel Platz ein und deren Margen liegen bei 15 Prozent, während sie bei anderen Büchern bei circa 35 liegen“, meint die Geschäftsführerin. Alinéa setzt auf Qualitätsbücher und bekannte Namen – von letzteren bestellt sie in einem ersten Anlauf 150 bis 200 Bücher. Für weniger bekannte Neuerscheinungen hält man nicht mehr als zehn Exemplare parat, Klassiker und Standardwerke stehen nur einmal im Regal. Neuerscheinungen werden zumeist lange im Voraus bestellt, die großen deutschen Verlage

haben bereits ihre Bestellungskataloge für 2025 vorbeigebracht. Sie sind sehr präsent auf dem Luxemburger Markt; Nachbestellungen werden innerhalb eines Tages geliefert. Französische Verlage hingegen beliefern die luxemburgischen Buchläden nur einmal pro Woche. Das verleiht dem stationären Geschäft einen Nachteil gegenüber dem Onlineversand.

Auf einen Onlineshop verzichtet Alinéa – es gehe auch ohne. Mit dem Aufkommen von Amazon begann Ernster seinerseits in ein Onlinebestellungsportal zu investieren. Etwa zehn Prozent des Verkaufs wickelt Ernster online ab. Dabei werden nur sehr wenige E-Books bestellt. Der Impakt von Amazon ist für die Branche schwer zu messen; der Sektor schätzt, dass der Verkauf doppelt so hoch sein könnte, gebe es die Konkurrenz des Riesenkonzerns nicht. Auf *Land* Nachfrage, antwortete Amazon, man wolle keine Daten über den Bücherversand nach Luxemburg preisgeben; wer sich einen Eindruck von der Nachfrage machen wolle, solle die Bestsellerliste von Amazon Frankreich und Deutschland konsultieren. Aber nicht nur Amazon ist eine Konkurrenz für den stationären Buchhandel. Den neuen Asterix-Band beispielsweise kann Auchan hierzulande aufgrund seines Vorrats günstiger anbieten als die Buchläden. In Frankreich und Deutschland ist dies wegen der Buchpreisbindung – also einem gesetzlich verbindlich geltenden Preis – nicht möglich. Zwar finden derzeit Gespräche statt, um auch hier eine Buchpreisbindung einzuführen, aber bisher ist nichts Konkretes bekannt.

„Als Albert Daming 1972 die Buchhandlung Promoculture eröffnete, legte er den Fokus auf wissenschaftliche Bücher, weil das damals eine absolute Lücke war“, erklärt Maggy Fratini, die seit den 1990-er-Jahren in dem Buchladen arbeitet und ihn seit 2012 weiterführt. Laufkundschaft kehrt in der Rue André Duschere wenig ein. Der Buchladen Promoculture liegt etwas versteckt hinter dem Pariserplatz. Aber er hat sich einen Namen gemacht bei Personen, die nach juristischen, medizinischen und psychotherapeutischen Fachbüchern suchen. Georges Ravaranis *La responsabilité civile des personnes privées et publiques* ist ein gefragtes Standardwerk. „Hier steht die Biografie von Dschingis Kahn oder auch noch Hannibal – Geschichtsbücher finden oft ihre Kunden. Und mittlerweile verkaufen wir mehr Romane als zu Anfangszeiten“. In dem Buchladen Promoculture befinden sich überwiegend französische Titel, „aber das Englische nimmt zu“. Die Kunden bestellen nun vermehrt über Internet und nehmen ihre Bücher an der Haustür entgegen oder sie kaufen die Bücher von Promoculture an Büchertischen, erwähnt Fratini. „Zwei bis dreimal im Monat bin ich auf Konferenzen und Lesungen mit einem

Neuerscheinungen werden zumeist lange im Voraus bestellt, die großen deutschen Verlage haben bereits ihre Bestellungskataloge für 2025 vorbeigebracht

Büchertisch zugegen.“ Sie zieht Sacha Bachims *Thérapie to go* raus – ein Spiegel-Bestseller. Der Luxemburger Verhaltenstherapeut hält häufig Vorträge an Fachtagungen. Nächsten Monat gibt Bernhard Schlink eine Lesung auf einer Veranstaltung des IPW; Fratini zieht ein Stapel Bücher des Autors hervor, auf dem zwei Liegen an einem Pool abgebildet sind. Man merkt, dass sie keinen Zweifel hegt, dass der Stapel sich bald dezimieren wird.

Die Geschäftsinhaberin von Promoculture hat in der Rue Duschere einen Tisch mit Gartenbüchern aufgestellt. Geht sie mit den Jahreszeiten? „Nein, das Angebot ist neu. Mir wurde mitgeteilt, es sei nicht einfach, gute Bücher übers Gärtnern zu finden.“ In das Geschäftsmodell des Ladens funkt derzeit allerdings der Wandel der wissenschaftlichen Publikationsprinzipien dazwischen. Früher war der Laden eine feste Adresse für Studierende, „aber heute wird am Computer gelernt“. Viele wissenschaftliche Fachdiskussionen finden zudem in Monografien keinen Niederschlag mehr, sondern werden in Peer-Reviewed-Artikeln verhandelt, die oft nur noch online erscheinen. Einige Forschungsfonds pochen außerdem vermehrt darauf, dass – nach dem Gebot der Fairness – mit Steuergeldern finanzierte Forschungen als Open Access jedem frei zugänglich sein sollen. Zugleich wächst das Angebot der Bibliotheken – bequem von zu Hause aus kann man sich in ihr E-Book-Angebot einloggen. ●

Wie im Laden, so in der Bib

Weichen die Ausleihvorlieben in den Bibliotheken stark von dem Kaufverhalten ab? Wer sich mit Tamara Sondag, Bibliothekarin der Escher-Kommunalbibliothek unterhält, stößt auf ein ähnliches Interesse als in Buchhandlungen: Weit vorne liegen deutsche und französische Titel, bei 45 beziehungsweise 43 Prozent. „Aber das Englische ist am Kommen. Vor allem Jugendliche lesen englische Werke im Original“, erklärt sie. Und man könne Jugendlichen keinesfalls eine Bücheraversion attestieren – 500 Neueinschreibungen verbucht die Escher-Bibliothek jedes Jahr; dabei entfallen die meisten Einschreibungen auf die 10- bis 19-Jährigen. Sie leihen vor allem Mangas, Comics und Fantasy-Serien aus. Bücher über und aus Luxemburg machen in der Escher Kommunalbibliothek drei Prozent aller Ausleihen aus. „Die Bibliotheksangestellten versuchen auf luxemburgische Autoren aufmerksam zu machen, aber die Nachfrage orientiert sich zuvorderst an Servais-Preis-Gewinnern“, so Sondag. „Eben weil diese Bücher über Zeitungen und die RTL-Homepage bekannt werden. Das gleiche Phänomen erleben wir ebenso in Bezug auf französische und deutsche Titel.“ Auch die Nationalbibliothek bleibt von diesem Phänomen nicht verschont: 2021 war der am meisten gefragte Buchtitel *Anéantir* von Michel Houellebecq. In den elf Bibliotheken, die gemeinsam einen E-Book-Verleih anbieten, waren 2021 das im Feuilleton der großen Zeitungen auf und ab besprochene *Sapiens: A Brief History of Humankind* und der Goncourt-Gewinner *L'anomalie* aufgelistet. „Wir sind zudem überrascht, dass trotz Sprachen-Apps, der multimediale Sprachkurs *Le Luxembourgeois à grande vitesse* von Assimil, der meistausgeliehene Titel aus der Mediathek ist“, heißt es von Christine Kremer, BNL-Mitarbeiterin. Und wie auch Maggy Fratini konstatiert man einen Run auf juristische Titel: Thierry Hoscheits *Le droit judiciaire privé au Grand-Duché* und das Strafgesetzbuch aus dem Jahr 2020 waren 2021 die am häufigsten ausgeliehenen, sich mit Luxemburg befassenden Werke in der BNL. Erklären lässt sich dies leicht: Luxemburg zählt viele Studierende der Rechtswissenschaften und hat sich international einen guten akademischen Ruf in diesem Fach erarbeitet. Zudem befindet sich der Gerichtshof der Europäischen Union auf Kirchberg. SM

Le droit judiciaire privé au Grand-Duché wird in der BNL häufig ausgeliehen





Sven Becker

Kleine Verbraucher erhalten dieses Jahr 115,50 Euro pro Megawattstunde Strom gutgeschrieben. Ein typischer Haushalt bezieht jährlich vier Megawattstunden

Deckeln, deckeln, deckeln

IIII Peter Feist

Vielleicht wird Strom nie mehr so preiswert wie Anfang 2021

Als die Tripartite im September 2022 entschied, für kleine Verbraucher den Strom- und den Gaspreis zu deckeln, war das als eine bis Ende 2023 befristete Maßnahme gedacht: Solange sollte der Gaspreis auf der Rechnung maximal 15 Prozent höher werden dürfen als im September 2022. Der Strompreis dürfe gar nicht steigen.

Doch schon vier Monate später sagte der damalige Energieminister Claude Turmes (Grüne) dem *Land*, er gehe davon aus, dass die Energiepreise „auch 2024 und 2025 hoch bleiben und die Unterstützungsmaßnahmen weitergeführt werden müssen“ (*d’Land*, 13.1.2023).

Damit sollte Turmes recht behalten. Die Verlängerung bis Ende 2024 wurde von der Tripartite im März 2023 beschlossen. Für eine Fortsetzung bis Ende 2025 will Wirtschaftsminister Lex Delles (DP) dem Regierungsrat demnächst einen Vorschlag unterbreiten. Wie vor einem Jahr, wird der „Inflationsschock“ gefürchtet, der einsetzen

könnte, sobald die Preisdeckel aufgehoben werden. Vergangene Woche hatte das Statec vorge-rechnet, dass die Inflationsentwicklung in den letzten Monaten schwächer verlaufen sei, als noch im Herbst angenommen. So dass für 2024 beim aktuellen Stand mit einer Jahresinflationsrate von 2,2 Prozent zu rechnen sei. Dagegen dürfte sie während des gesamten Jahres 2025 drei Prozent übersteigen, falls es zum Neujahrstag die Preisdeckel nicht mehr gibt. Die Gaspreise auf der Rechnung könnten dann um 17 Prozent anziehen, die Strompreise sogar um 60 Prozent.

Die Regierung ist natürlich alarmiert, weil solche Szenarien nach Indextranchen aussehen. Ohne die Preisdeckel, geht aus der *Statnews* 05/2024 vom 8. Februar hervor, hätte 2022 die Jahresin-flationsrate 7,6 Prozent erreicht, vergangenes Jahr 6,6 Prozent und würde dieses Jahr wohl 3,3 Prozent betragen. Was zwischen März 2022 und dem letzten Quartal dieses Jahres sieben Indextranchen ergeben hätte. Dank der Deckel aber sei die In-

flationsrate hierzulande eine der niedrigsten im Euroraum; die nächste Indextranche erwartet das Statec erst im vierten Quartal dieses Jahres, träten die Deckelungen zum Jahresende außer Kraft, sei mit der nächsten Tranche schon im dritten Quartal 2025 zu rechnen.

Wie sich der Wegfall der Deckel konkret auf den Rechnungen bemerkbar machen würde, hatte sich schon in der Woche vor Weihnachten abge-zeichnet: Die Regulierungsbehörde ILR legte die Gutschrift fest, die Verbraucher aufgrund des Strompreis-Deckels auf ihrer Rechnung erhalten. Während der Gaspreis durch Zahlungen der Staatskasse beim Lieferanten gemindert wird, läuft die Strompreis-Deckelung über den Kom-pensationsfonds. In diesen Fonds zahlen kleine wie große Verbraucher ein, um den Netzbetrei-bern Mehrkosten auszugleichen, wenn sie in Luxemburg produzierten grünen Strom zu Vor-zugspreisen ins Netz nehmen, statt an der Strom-börse einzukaufen, wo der Strom oft (nicht immer)

billiger ist. Wer weniger als 25 Megawattstunden im Jahr verbraucht, was nicht nur Haushaltskun-den sind, sondern auch kleine Betriebe, erhält dieses Jahr 115,50 Euro pro Megawattstunde gutgeschrieben. Für einen Standardhaushalt, der vier Megawattstunden im Jahr bezieht, macht das 462 Euro. Ohne Strompreis-Deckel wäre die Rechnung schon mal um diesen Betrag höher.

Wird die Preisdeckelung bis Ende 2025 verlängert, könnte sich in einem Jahr die spannende Frage stellen, wie es 2026 weitergeht. Vielleicht. Denn das Statec hatte für seine *Note de conjoncture* 1/2023 ermittelt, dass die Luxemburger Strom-versorger sehr langfristig am europäischen Markt einkaufen: „Les volumes d’électricité sont en effet acquis quelques années avant la date où ils sont fournis“ (S. 100).

Relevant werden könnte, wann die Bestellungen erfolgten. Wer im Moment an der europäischen Strombörse EEX im Termingeschäft bestellt, zahlt für eine Lieferung im nächsten Jahr 81 Euro für eine Megawattstunde Grundlaststrom, 91 Euro für Spitzenlaststrom. Das sind die Preise für den deutschen Markt; Luxemburg gehört zur „Regel-zone“ Deutschland. Für 2026 sind die Preise niedriger: 76 Euro die Megawattstunde Grund-laststrom, knapp 87 Euro für die Spitzenlast.

Das ist noch immer deutlich mehr als die 50 Euro, die eine Grundlast-Megawattstunde vor dem Sommer 2021 kostete, ehe die Energiemärkte weltweit durcheinander geraten waren. Vor ei-nem Jahr jedoch wurde an der EEX eine Mega-wattstunde Grundlast mit 160 Euro gehandelt. Damals galt das als „beruhigend“, weil der Preis Ende 2022 noch bei 220 Euro gelegen hatte (*d’Land*, 17.2.2023). Von Anfang 2023 aber ist es gar nicht so weit bis 2026, wenn die Versorger den Strom „quelques années“ im Voraus ordern. Hinzu kommt: Die Strombörse preist auch ein, was in Deutschland die Umsetzung der „Ener-giewende“ kostet. Wie sie voriges Jahr am fran-zösischen Terminmarkt auch die Reparaturbe-dürftigkeit von Atomkraftwerken einpreiste. Gut möglich, dass der Strompreis in Luxemburg strukturell steigt, und dass er nie mehr so nied-rig wird, wie vor dem Sommer 2021. ●



T
I
C
K
E
R

MOBILITÄT

Geld für null Emission

Wie die „Top-ups“ für die energetische Renovierung von Wohnhäusern, werden auch die Prämien beim Kauf eines Null-Emissions-Autos,

eines Elektro-Fahrrads oder Fahrrads allgemein bis Ende Juni verlängert. Dazu ist ein Verordnungsentwurf der Regierung unterwegs. Sein Motivenbericht bilanziert: Seit 2019 wurden 17 500 Prämien für Batterie- und Plug-in-Hybridautos vergeben, Kostenpunkt: 96 Millionen Euro. Für Fahrräder und Elektro-Räder schlugen 68 700 Prämien mit 29 Millionen Euro zu Buche. Die Verlängerung um drei Monate, die ab 1. April gelten soll, ändert weder etwas an der Prämienhöhe, noch an den Bedingungen zur Zuerkennung, etwa der maximalen Nettoleistung

von 150 Kilowatt eines Elektroantriebs, für die noch 8 000 Euro fließen. Darüber hinaus nur 3 000 Euro. Die Verlängerung um drei Monate wird nach Schätzung des Umweltministeriums ihren Preis haben: 26 Millionen Euro. Davon 23,6 Millionen für PKW, 1,2 Millionen für Elektro-Lieferwagen, 200 000 Euro für Elektro-



Fahrräder und 1,6 Millionen für normale Fahrräder. Die Nachfrage ist offenbar groß. Geschätzt wird, dass dieses Jahr 15 000 Batterieautos neu zugelassen werden, fast ein Drittel aller Neuzulassungen (Foto: Sven Becker). Die Verlängerung der Prämien um drei Monate heißt, dass prinzipiell bezugsberechtigt ist, wer bis Ende Juni einen Kaufvertrag abschließt. Die Zulassung des neuen Autos darf sich bis März 2025 hinziehen. Die CSV-DP-Regierung will Umweltbeihilfen eigentlich „gezielter“ vergeben als ihre Vorgängerin. Laut dem Verordnungsentwurf werde

das derzeit „analysiert“. Dass die „Opportunität“ einer CO₂-abhängigen Taxe bei der Neuzulassung von Autos, die „eventuell“ 2025 in Kraft treten würde, ebenfalls „studiert“ werde, kündigt der Text auch an. PF

K R A N K E N S T A N D

Die Fedil auch

Nicht nur Tom Oberweis, der Handwerkskammer-Präsident, verlangt Maßnahmen zur Senkung der Zahl der Kurzzeit-Krankschreibungen. Die Fedil will das auch. Oberweis hatte vor drei Wochen beim

Neijoerschpatt seiner Kammer den „Karenztag“ wiederbelebt, an dem es keine Lohnfortzahlung gäbe. Die Industriellenföderation findet diese Idee ebenfalls gut und schlage noch weitere Maßnahmen vor, wie *paperjam.lu* am Mittwoch meldete. Neben dem Karenztag könnten Prämien zu „Präsenzprämien“ werden, mit denen belohnt würde, wer sich „in einer noch zu definierenden Referenzperiode quasi nie“ krank meldet. Dass die CNS Krankgeschriebene stärker kontrolliert und sie eine Einbestellung zum Arzt erhalten könnten, hält die Fedil ebenfalls für nötig. PF

Instabilité des revenus et insécurité économique

IIII Georges Canto

Les habitants du Luxembourg ne sont pas à l'abri de la fragilité financière



Les variations de revenus viennent surtout des changements d'emplois

Mi-janvier l'Observatoire de l'OCDE sur la mobilité sociale et l'égalité des chances a publié son premier rapport. Il est consacré à l'instabilité des revenus, une tendance qui s'est accentuée au cours des années récentes à cause des conséquences sur l'emploi de la crise sanitaire de 2020-2021, du rebond de l'inflation en 2022 et de la révolution numérique.

Un rapport de plus, dira-t-on. Sauf que ce document de 39 pages examine pour la première fois un aspect souvent négligé du phénomène, à savoir l'instabilité infra-annuelle des revenus et opère une distinction entre la fragilité financière et l'insécurité économique qui résultent de l'instabilité des revenus. Il propose également une analyse plus fine du concept de pauvreté.

Les variations de revenus dépendent principalement des changements d'emplois, qui sont devenus plus fréquents. Dans les pays européens de l'OCDE, un tiers de la population d'âge actif qui a changé d'emploi pendant une période de référence de 48 mois l'a fait plusieurs fois au cours d'une même année.

Les périodes de chômage entre deux emplois sont moins bien rémunérées (voire pas du tout). Sans compter qu'un changement de poste n'est

pas forcément synonyme d'évolution favorable. Ainsi vingt pour cent seulement des ménages d'âge actif ont vu leurs revenus augmenter durablement d'au moins un quart au cours de la période de référence. Le changement d'emploi se traduit plutôt par des fluctuations avec une orientation à la baisse des revenus.

Dans les quinze pays européens de l'OCDE pour lesquels des données suffisantes sont disponibles, plus d'un quart des ménages actifs ont connu récemment une forme plus ou moins accentuée d'instabilité des revenus. La proportion va de 18,6 pour cent en Allemagne à 31 pour cent en Hongrie. Le Luxembourg, avec 24,5 pour cent, soit une proportion légèrement inférieure à la moyenne et égale à celle de la Belgique, pointe à une médiocre dixième place.

En Europe du sud, les taux plus élevés de chômage des salariés, et les parts plus importantes de travailleurs indépendants et de travailleurs précaires (salariés ou non) contribuent de façon notable à l'instabilité : c'est le cas en Italie, au Portugal, en Grèce et en Espagne. En revanche quand les perspectives d'emploi sont bonnes, comme en Suisse, en Norvège, en Allemagne et au Luxembourg, l'ampleur de l'instabilité est en principe moindre. Les pays où les inégalités sont les plus fortes sont aussi ceux où l'instabilité des revenus est la plus marquée.

Les personnes dont les revenus fluctuent trouvent différentes solutions pour y faire face. Elles puisent dans leur épargne, contractent un prêt, sont aidées par leur famille ou leurs proches ou revoient leur consommation à la baisse, au moins dans un premier temps. Plus facile à dire qu'à faire. Certaines personnes ont de plus en plus de mal à réduire leurs dépenses, ou à emprunter compte tenu de leurs niveaux déjà élevés d'endettement. Leur épargne est faible. Selon une étude publiée en France en 2022, les vingt pour cent du bas de l'échelle des revenus épargnent en moyenne 360 euros par an, soit à peine trente euros par mois.

En conséquence, près des deux tiers des ménages connaissant des revenus fluctuants ne possèdent pas suffisamment d'actifs liquides¹ pour faire face aux variations et pour se maintenir pendant au moins trois mois au-dessus du seuil de pauvreté, défini par l'OCDE comme un revenu disponible inférieur à la moitié du revenu médian du pays. Ils se trouvent de ce fait en état « d'insécurité économique ».

Cela représente en moyenne un ménage sur six (16,2 pour cent précisément) dans les quinze pays étudiés. Le Luxembourg est bien placé, apparaissant à la treizième place avec onze pour cent de ménages en insécurité économique. L'Es-

Au Luxembourg, près d'un quart des ménages actifs ont connu une forme d'instabilité des revenus

pagne frôle les vingt pour cent et la Lettonie dépasse les 25 pour cent.

Par ailleurs, plus d'un tiers des ménages actifs aux revenus fluctuants sont, quant à eux, en situation de « fragilité financière ». Ils perçoivent des revenus très instables, mais disposent de suffisamment d'actifs liquides pour faire face à une baisse de leurs rentrées.

Sur les quinze pays, près de dix pour cent du total des ménages sont touchés. Ici, de façon surprenante, le Luxembourg fait partie des trois « plus mauvais élèves » avec 13,6 pour cent, presque à égalité avec l'Autriche et le Portugal (13,8 pour cent chacun). C'est cette mauvaise performance qui explique la décevante dixième place du Luxembourg au « classement général de l'instabilité ».

L'instabilité des revenus, lorsqu'elle n'est pas amortie par des réserves financières suffisantes, peut donc plonger un ménage dans la pauvreté, souvent de façon temporaire. C'est l'intérêt du rapport de l'OCDE que d'introduire cette dimension temporelle en distinguant, sur une période de référence de 48 mois, la pauvreté chronique – succession de périodes de pauvreté pendant au moins 36 mois, la pauvreté cyclique – périodes de pauvreté allant de douze à 35 mois, et la pauvreté épisodique avec des périodes de deux à onze mois.

La pauvreté chronique est la plus répandue avec, en moyenne sur 21 pays d'Europe membres de l'OCDE, un peu plus de treize pour cent de ménages concernés. Ce pourcentage n'est que de cinq pour cent en Suisse et culmine à 19,2 pour cent au Royaume-Uni. Le Luxembourg est mal placé avec un taux de 15,4 pour cent, égal à celui de la Belgique, mais supérieur à ceux de la France (12,3 pour cent) et de l'Allemagne (11,5 pour cent).

Le même schéma se retrouve du côté de la pauvreté cyclique, moins fréquente avec environ dix

pour cent des ménages qui en sont affectés. A nouveau la Suisse se distingue par un taux très faible, légèrement inférieur à quatre pour cent, tandis que le Luxembourg est à la traîne avec douze pour cent, soit quasiment deux fois plus que l'Allemagne, et même davantage que le Royaume-Uni (dix pour cent).

La pauvreté épisodique ne touche qu'un peu moins de huit pour cent des Européens. Ici le Luxembourg se situe proche de la moyenne en compagnie de la France, de la Belgique et de la Suisse, le meilleur chiffre (cinq pour cent) étant celui de l'Allemagne devant le Royaume-Uni (six pour cent).

En cumulant les trois formes de pauvreté, c'est presque un tiers (31 pour cent précisément) des membres de ménages d'âge actif qui vivent au moins quelques mois dans une situation de pauvreté. Malheureusement le Luxembourg, qui détient pourtant le record d'Europe du PIB par habitant, fait partie des six pays (avec le Royaume-Uni, l'Irlande, l'Espagne, l'Estonie et la Hongrie) où la proportion dépasse les 35 pour cent. Un seul pays, la Suisse, affiche un taux inférieur à vingt pour cent.

L'OCDE admet que ses calculs sous-estiment probablement la réalité, car ils portent surtout sur l'instabilité des revenus induite par les changements d'emplois et n'intègrent pas d'autres sources de chocs sur les revenus, comme l'éclatement de la famille (près deux divorces pour mille habitants dans l'UE, avec de fortes variations selon les pays).

La protection sociale joue un rôle important pour aider les ménages à lisser leurs revenus. En moyenne, dans les pays européens de l'OCDE, les allocations de chômage (surtout), les pensions de vieillesse et les indemnités de formation réduisent de 42 pour cent environ l'instabilité des revenus, notamment dans les pays fortement touchés par le phénomène (Europe du sud). Mais la protection sociale n'a pas d'effet majeur dans les pays où l'instabilité est moindre, comme la République tchèque, la Suisse, la Norvège ou le Luxembourg.

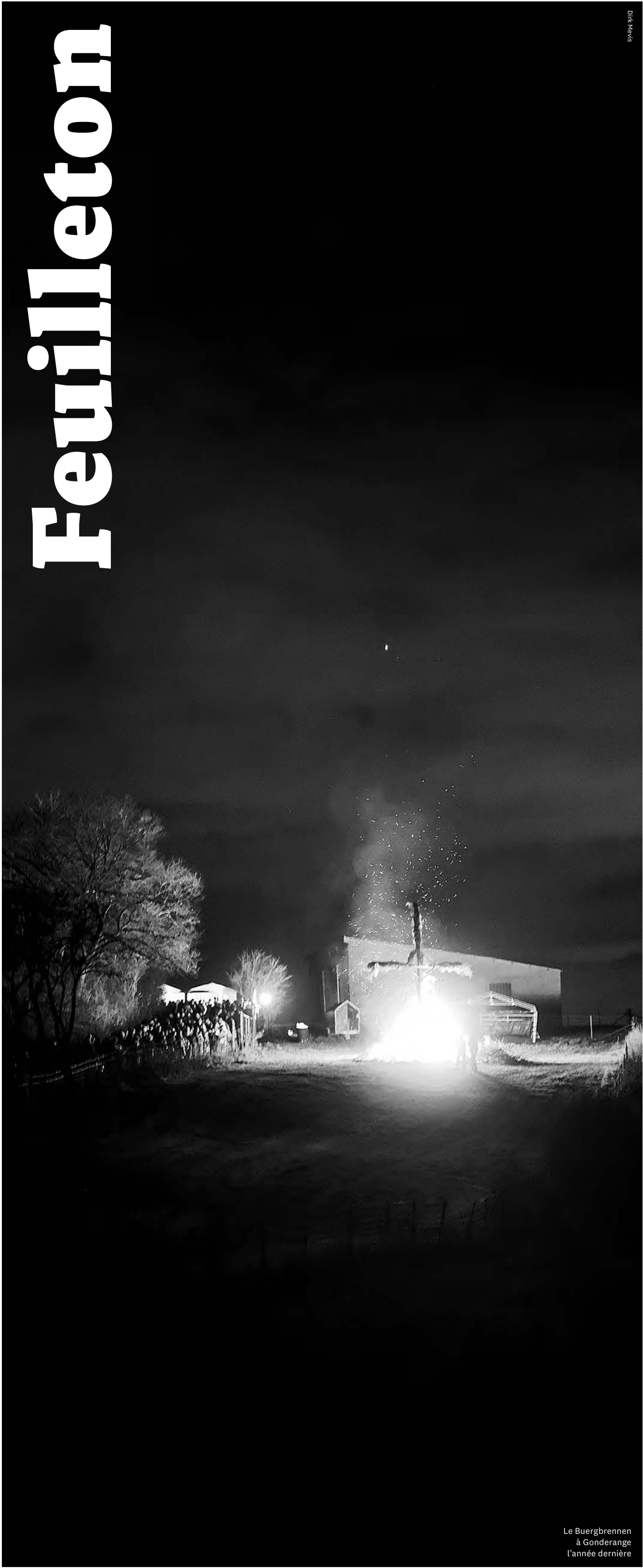
L'OCDE compte aussi beaucoup sur l'amélioration de la culture financière du public pour réduire les occasions d'instabilité. Cela passe par une sensibilisation à une meilleure gestion des budgets familiaux et à la constitution d'une épargne de précaution. Les techniques d'exploration de données et l'IA peuvent être d'un grand secours pour repérer les personnes les plus vulnérables, cibles de ces dispositifs d'aide et de prévention. ●

¹ Les actifs liquides comprennent notamment le numéraire, les dépôts à vue, les comptes d'épargne et les titres facilement négociables (obligations et actions cotées, OPC).

Instabilité infra-annuelle

Dans quatorze pays européens sur les 21 qui ont pu fournir des informations, l'instabilité infra-annuelle des revenus (écarts du revenu mensuel par rapport à la moyenne annuelle des ménages) représente entre vingt et quarante pour cent de l'instabilité totale des revenus, qui dépend aussi de leur variation au fil des ans (instabilité inter-annuelle).

Le Royaume-Uni et l'Espagne affichent la plus forte instabilité infra-annuelle des revenus. Ces pays se distinguent aussi par une instabilité inter-annuelle des revenus élevée ou supérieure à la moyenne. A contrario l'instabilité infra-annuelle des revenus est inférieure à la moyenne en République tchèque, en Norvège, en Slovaquie et au Luxembourg, ce qui semble résulter d'une moindre tendance aux changements d'emploi. GC



Dijk Mevis

Feuilleton

Le Buergbrennen
à Gonderange
l'année dernière

Au feu, la tradition

III | France Clarinval

Ce week-end, des centaines de feux embraseront le ciel luxembourgeois. Le Buergbrennen symbolise la fin de l'hiver

Le costume rouge du Père Noël, la figure allégorique de Marianne dans les mairies françaises, le haka maori ou la Feria de Séville ne puisent pas leurs racines dans des temps immémoriaux. Présentées comme étant si anciennes qu'on ne peut plus y toucher, le temps leur conférant une vertu presque sacrée, ces traditions sont souvent plus récentes qu'on le prétend. Elles remontent, tout au mieux, au 19^e siècle. C'est ce que les historiens britanniques Eric Hobsbawm et Terence Ranger ont appelé « l'invention de la tradition » dans un ouvrage de 1983. Les exemples qu'ils donnent s'inscrivent notamment dans la manière dont les États-nations de la fin 19^e siècle vont asseoir leur légitimité en se projetant dans la longue durée et à travers la transmission d'un patrimoine partagé. Le concept a fait florès dans toutes les sciences humaines. Il est utile pour décrypter, avec l'historienne de l'Université de Luxembourg Sonja Kmec', une « tradition » luxembourgeoise que l'on pourra suivre ce week-end : le Buergbrennen.

Premier écueil de compréhension, le nom. Loin de faire référence à des châteaux forts (traduction habituelle de *Buerg*), ce terme viendrait du latin *comburare* et signifie brûler. Le premier dimanche après carnaval, des *Buerger* (traduits en français par brandons) sont allumés à travers le Grand-Duché, généralement sur les hauteurs des villages. Cette fête réunit chaque année des foules dans toutes les communes du pays. Un moment fort dans le calendrier dont les origines ne sont cependant pas certaines. Sonja Kmec note que de nombreuses régions mettent en œuvre de grands feux saisonniers : le feu de carnaval, le feu de Pâques, le feu de la Saint-Jean, le feu de la Saint-Martin. La symbolique du feu est celle du triomphe de la chaleur sur le froid, de la lumière sur l'obscurité. Le feu de Carême représente la renaissance du printemps qui chasse l'hiver.

« Les origines celtiques, romaines, germaniques ou paléo-chrétiennes de la coutume actuelle ne sont pas attestées », prévient l'historienne. Elle rappelle que la recherche ethnologique prend de plus en plus ses distances par rapport à la quête d'une origine et d'une prétendue authenticité. Le Buergbrennen n'est consigné dans des écrits que depuis la fin du Moyen Âge. Depuis, il a connu différentes phases de succès, puis de déclin, notamment à cause de l'influence de l'église. « Au 17^e siècle, l'église voyait ces rassemblements d'un mauvais œil car ils incitaient à trop de promiscuité entre les jeunes gens et favorisait la pratique du 'soudage', de fausses unions autorisant l'accouplement », relate Sonja Kmec face au *Land*. Dans l'article qu'elle cosigne dans *Hémecht*, elle cite divers textes des 19^e et 20^e siècles, dont celui de Dicks (Edmond de la Fontaine) sur les coutumes luxembourgeoises ou de Joseph Hess sur le folklore. Ces références parlent du Buergbrennen comme d'une fête en voie de disparition. Un regain d'intérêt se fait pourtant jour après la Première Guerre mondiale, cette fois avec l'appui de l'église : « Dans les années trente, des associations catholiques, notamment de scouts, dans le centre et le sud du pays estiment qu'il faut sauver la tradition », détaille-t-elle. Elle puise dans un important corpus d'articles et d'annonces de presse pour attester de l'importance des Buergbrennen : « Le nombre d'annonces attirant l'attention sur ces manifestations a augmenté dans les années 1930 et doublé dans les années 1960. La couverture médiatique rétrospective a même été multipliée par dix à la fin des années 1970 par rapport au début des années 1950. » Une multiplication qui est encore à l'œuvre aujourd'hui

puisque d’une centaine de feux documentés par Alain Atten dans les années 1970, l’historienne a répertorié 260 localités qui ont organisé cette fête en 2020, juste avant la pandémie et ses interdictions.

Au gré des crises, des grands changements, des bouleversements sociétaux, le Buergbrennen, comme d’autres « traditions », tombe en désuétude ou reprend du poil de la bête. Plusieurs composantes matérielles, sociales et spatiales sont transformées ou évoluent dans le temps. En premier lieu, la forme donnée au bûcher. Sonja Kmec explique que les Buerg prémodernes étaient simples tas de bois, huttes ou cabanes. La configuration en croix n’aurait été introduite que dans la première moitié du vingtième siècle. Cette forme a donné lieu à des interprétations les plus diverses : rappel des sacrifices romains, croix celtique en forme de roue ou récupération chrétienne d’une coutume païenne. Depuis quelques années, dans plusieurs communes, le symbole religieux fait l’objet de discussions et de réaménagements. À Niederkorn, par exemple, un concours artistique a été organisé pour les enfants, avec un jury qui sélectionne le modèle de construction qui sera brûlée. Des édifices de plus en plus sophistiqués, en forme de château-fort sont réalisés à Niederanven ou à Beaufort. Particularité mosellane, à Remich, point de bûcher. On y construit le *Stréimännchen*, ou bonhomme de paille (les années bissextiles, c’est une femme). Comme cette poupée est censée représenter un fêtard, on lui donne une bouteille de vin ou de crémant vide, ainsi qu’un portefeuille vide. Le mercredi des Cendres, fin officielle du carnaval et début du Carême, il est brûlé et jeté à l’eau, expiant ainsi ses fautes (et celles de la communauté).

Les matériaux utilisés pour la construction ont également connu des évolutions. Traditionnellement, on brûlait des brindilles et de la paille, les restes disponibles dans les champs et les vignobles. Dans les années 1950, on profitait de l’occasion pour brûler également les déchets encombrants. Sonja Kmec rapporte que des pneus usagés étaient collectés à l’usine Goodyear de Colmar-Berg. Le château était arrosé d’essence pour accélérer le processus de combustion. La presse de l’époque relate les fumées noires et les odeurs incommodantes qui en échappaient. Plusieurs lois viennent contrecarrer ces habitudes, s’inquiétant de la santé et de l’environnement. En 2019, le ministère de l’Environnement a rappelé que seul le bois naturel pouvait être utilisé lors de Buergbrennen : « Il est interdit de brûler des déchets, du bois traité, des meubles ou même des palettes en bois traitées chimiquement ». Les préparatifs du Buergbrennen

Transformé en un événement avec des attractions annexées, le Buergbrennen devient une fête parmi d’autres et perd ses signes distinctifs

commencent dès le mois de décembre, avec la collecte du bois, notamment des sapins de Noël, par l’association qui organise la manifestation. Généralement la construction a lieu la veille. Elle sera alors surveillée par les organisateurs dans la nuit de samedi à dimanche, car il est de tradition que les rivaux des communes voisines tentent de brûler prématurément les constructions des autres.

Ce qui amène à considérer qui sont les porteurs de cette organisation. « Les manifestations sont principalement organisées par des clubs de jeunes, des associations musicales, sportives et de loisirs ainsi que par les sapeurs-pompiers et les scouts », résume Sonja Kmec. Dans quarante pour cent des cas, les associations de jeunesse et les scouts considèrent que c’est leur affaire. Cependant, les exigences de sécurité et d’hygiène liées à l’organisation d’un événement public ayant grandement augmenté, les pompiers sont souvent sollicités. Un règlement de quatre pages fixe notamment la hauteur du bûcher (il ne doit pas dépasser vingt mètres) et son emplacement (au moins cent mètres des constructions, bâtiments, forêts, routes et chemins environnants). Avant de procéder à l’allumage, l’organisateur doit tenir compte des conditions météorologiques et veiller à la sécurité du feu.

La fête débute habituellement avec un cortège aux flambeaux et se termine avec la mise à feu du bûcher à la tombée de la nuit. Dans certaines localités, l’honneur d’allumer le bûcher revient au couple le plus récemment marié ou à une personnalité locale. Dans le temps, des collectes de nourriture étaient organisées pour préparer un repas commun, après le feu. Aujourd’hui, la nourriture est généralement vendue par les membres de l’association. La fête

constitue une source de revenus importante pour les organisateurs et permet d’augmenter leurs dons de bienfaisance. Dans les assiettes, le « Ierzebuli » ou « Bouneschlupp » ont fait place aux burgers, frites et hot dog, mais l’essentiel, est dans le fait d’être ensemble. « Même relativement récente, la coutume reste une pratique culturelle transgénérationnelle qui permet aussi d’associer les nouveaux arrivants étrangers », note Sonja Kmec. Elle explique que tout le monde peut avoir accès à la fête et comprendre aisément de quoi il s’agit. « Le feu n’a pas perdu sa force et son ambivalence : il attire par la lumière et la chaleur, mais s’avère dangereux et destructeur. »

On assiste aujourd’hui à une « événementialisation » du Buergbrennen. D’autres attractions sont annexées pour attirer du monde : défilés, repas, concerts, jeux pour enfants, marchés, promenades en calèche, débits de boissons, feux d’artifice ou montgolfières. Ces aspects nécessitent une organisation et une logistique professionnelles et éloignent la manifestation de son cadre ritualisé. Buergbrennen devient une fête parmi d’autres qui perd ses signes distinctifs. Le sommet de cette réinterprétation événementielle a été le Feierfestival organisé par la commune de Käerjeng dans le cadre d’Esch 2022, Capitale Européenne de la Culture. L’objectif était de donner « une note contemporaine à une vieille coutume » : sculptures de feu par des artistes plasticiens, exploration des feux de carême d’autres régions, musique orchestrale...

On continue malgré tout à valoriser les traditions, à leur chercher des ancrages historiques, des origines anciennes. En revanche, le futur et l’évolution de ces traditions n’est pas thématiqué par les sociologues. Sonja Kmec note d’ailleurs un changement de paradigme : au lieu des « coutumes », on étudie maintenant un « patrimoine culturel immatériel ». La Commission luxembourgeoise pour l’Unesco se montre favorable à une candidature du Buergbrennen en vue d’un classement. Mais il manque un élan venu d’une ou de plusieurs associations pour appuyer une telle demande. « Les organisateurs sont de petites structures locales qui sont trop morcelées et n’ont pas l’ambition ou les moyens de lancer cette candidature », regrette finalement Sonja Kmec. Ce serait une manière de mieux étudier encore cette fête et de partager plus largement les connaissances à son sujet. ●

* Sonja Kmec, Catherine Lorent und Jean Reitz, *Den Winter verjagen. Das Burgbrennen in Luxemburg und seine Entwicklung seit den 1970er Jahren*. Hémecht, décembre 2023



Le feu fascine toujours autant

Dik Mevis

Der Champion begeht eine neue Etappe im MNAHA

III Anina Valle Thiele

Dem Kutter seng Gesichter, so lautet der vielversprechende Name der neuen Ausstellung im MNAHA. Den Künstler verbindet eine lange Tradition mit dem Museum. Bereits fünf Kutter-Monografien hat das Luxemburger Nationalmuseum am Fischmarkt seit 1946 gezeigt.

Die neue Schau präsentiert Kutter im frischen Gewand. Erkennbar ist der Wille, ihn gewissermaßen zu entstauben, vom Sockel zu heben, greifbar zu machen. Und wer weiß, vielleicht erschließt sich der enigmatische Kutter durch diesen frischen Look ja auch jüngeren Generationen ... Anknüpfungspunkte gibt es in der neuen Ausstellung jedenfalls genug.

Der mehrdeutige Titel ist programmatisch zu verstehen. So werden in der Ausstellung fast ausschließlich seine emblematischen Porträts gezeigt, die typischen Kutter-Gemälde, verzerrte Gesichter mit übergroßen Nasen – ironisch stilisiert, jedoch nie ins Karikaturhafte kippend.

Bis heute prägte der in Luxemburg lange abgelehnte und verkannte Kutter, der in Frankreich und Belgien weit mehr geschätzt und dessen Werke von den Nationalsozialisten als Entartete Kunst gebrandmarkt wurden, Generationen von Malern und findet bis heute Nachahmer. So nimmt etwa der zeitgenössische luxemburgische Maler Roland Schauls mit seiner figurativen Malerei und seinen Clown-Porträts unverkennbar Bezug auf ihn.

„Die Figuren sind die wichtigsten Werke in Kutters Schaffen. In ihnen kommt sein expressionistischer Stil voll zum Ausdruck“, erklärt Lis Hausemer, Co-Kuratorin der Ausstellung. „Man findet diese übergroßen Oberkörper, die kleinen Köpfe mit den kleinen Augen und der großen Nase, einen archetypischen, fast karikaturistischen Ansatz. Sie sprechen Körperhaltungen an, als würden sie vor einer Kamera posieren: eine Referenz, die bei Kutter sehr präsent ist, da sein Vater selbst Fotograf war.“ Oft waren Kutters Auftraggeber mit ihrer Darstellung unzufrieden, heißt es. Denn Kutter malte expressionistisch, nicht naturgetreu; in starken Farben, klaren Kontrasten, mit düsteren Hintergründen und kantigen Linien.

Dank der vorausgehenden Crowdfunding-Kampagne Klammt mat an d'Course! hat das Museum Kutters berühmtes Porträt *Le Champion* akquirieren können: ein Porträt des berühmten Luxemburger Radrennfahrers Nicolas Frantz, der gleich zweimal in Folge (1927 und 1928) die Tour de France gewann, und der das Porträt nicht sonderlich gemocht haben soll. Die Kampagne wurde von prominenten Fahrradprofis getragen:

Christine Majerus und den Brüdern Andy und Fränk Schleck. Das Werk, das nun in die nationalen Sammlungen aufgenommen wurde, ist laut Museumsdirektor Michel Polfer von „extremer Bedeutung“. Es ist das Herzstück dieser Ausstellung. Wie bei großen internationalen Sportwettkämpfen wird es umgeben von den Namen der 557 Spender/innen in den Kutter-Sälen gezeigt. Davor steht das Fahrrad des ehemaligen Radrennfahrers aus Mamer, eine rostende Reliquie direkt neben der Staffelei des Künstlers.

Erstmals beleuchtet diese Schau auch den Schaffensprozess Kutters. So gibt es einen Bereich, der der Maltechnik des Künstlers gewidmet ist, mit der sich „noch nie jemand wirklich beschäftigt hat“, so Co-Kuratorin Muriel Prieur. Dies sei nun geschehen, insbesondere durch eine pädagogische Power-Point, die zeigt, dass Joseph Kutter keineswegs ein so „instinktiver“ Maler war wie bisher angenommen.

Die Genese lässt sich vor allem an seinem Gemälde *Der Fischer*, einer Kohlezeichnung, ablesen, an der er mehr als ein Jahr zwischen 1932 und 1933 gearbeitet hat. Man sieht alte Rahmen und Skizzen, die Aufschluss darüber geben, wie lange und akribisch er an seinen Werken schliff. An transparenten Fahnen wehen den Besucher/innen aus dem Kontext gerissene Zitate des Künstlers entgegen, so etwa: „Das Frische an meinen Bildern,

das, was als zufällig erscheint, kommt daher, weil die Bilder zuletzt in einem guten Augenblick, der von selbst kommen muss, auf einmal zu Ende gemalt werden.“ (Joseph Kutter, 1934)

Dank seiner Frau, der bayrischen Industriellentochter Rosalie Sedlmayr, war Kutter finanziell relativ abgesichert. 1927 erwarb er ein Grundstück auf Limpertsberg und ließ sich dort ein Herrenhaus im Bauhaus-Stil in blassem Rosa errichten. Die avantgardistische, in Luxemburg noch ungewöhnliche Bauhaus-Architektur, die provokativ aus der Reihe der bürgerlichen Villen auf dem Limpertsberg tanzte, erregte seiner Zeit die Gemüter. Derzeit wird die Villa Kutter (im Privatbesitz) aufwändig restauriert. (Die Architektin Diane Heirend wird dazu am 29. Februar einen Vortrag im MNAHA halten.)

Die Kuratorinnen Lis Hausemer und Muriel Prieur setzen dezidiert auf eine „nachhaltige“ Szenografie. „Diese Ausstellung ist auch deshalb innovativ, weil wir die Kutter-Säle des Museums neu bespielt haben, aber die Museografie, die für die vorherige Sonderausstellung installiert war, beibehalten“, unterstrich auch Museumsdirektor Michel Polfer anlässlich der Pressevorbesichtigung. „Diese Ausstellung ist also eine Gelegenheit für uns, neue, nachhaltigere Gewohnheiten für das Museum zu entwickeln, und zwar auf verschiedenen Ebenen, sei es bei der

Vorbereitung, dem Transport, bei der Auswahl der Werke oder auch bei ihrer Hängung.“

Am Ende des Rundgangs stößt man auf historische Ausstellungsplakate sowie Zeitungsartikel. Ganz ohne Sockel und nationalen Heldenkult geht es wohl bei Kutter doch nicht.

Verzerrt und fast entrückt wirken seine Familienporträts – zumal in der Retrospektive. Ganz so, als hätte Kutter in den letzten Jahren und bedingt durch seine rätselhafte Krankheit, die ihn früh dahinraffte, seiner Familie den Rücken gekehrt. Aber eben auch entrückt und verloren, so wie es im Expressionismus Usus war.

Dem Kutter seng Gesichter knüpft so an die vorherigen Schauen im MNAHA an, wirkt jedoch unpräzise und vor den blauen Wänden eindrucksvoll. Insbesondere das Gemälde seiner Frau Rosalie, *Die Frau des Malers* von 1924, sticht in seinen grünlichen Pastellfarben deutlich entrückt heraus (es erinnert an den Einfluss Cézannes auf Kutter) und überstrahlt alles. So erweist sich die schlichte blaue Szenografie als Glücksfall. ●

Dem Kutter seng Gesichter, Nei Facettë vun eiser Sammlung, noch bis zum 9. September im Nationalmuseum am Fischmarkt (MNAHA). www.nationalmusee.lu

Blick in die Kutter-Ausstellung



MUDAM
Musée d'Art Moderne Grand-Duc Jean



Dardan Zhegrova, *Your enthusiasm to tell a story (gold)*, 2016
Collection Mudam Luxembourg | Photo : Leart Rama

An exhibition in three parts
MUDAM

09.02 — 08.09.2024

A Model

Reimagining the museum

Avec le soutien de :
Degroof Petercam
Trust. Knowledge.

mudam.com

ACTUALITÉ PARISIENNE

Apollinien vs dionysiaque

III Lucien Kayser

La philologie rencontrant Wagner, et Nietzsche de former le couple extensible à toute expression artistique

Cela fait remonter à l'antiquité, au moins au 19^e siècle friand de références grecques et latines. En l'occurrence, c'est à Nietzsche, titulaire de philologie classique à Bâle, que nous devons l'association antinomique des deux dieux grecs, Apollon et Dionysos, réunis, opposés, pour la genèse de la tragédie, pour la caractérisation de l'esprit de la musique, et en particulier, les choses changeront, et radicalement, de celle de Wagner qui est parmi les rares défenseurs du jeune philosophe. La formule de Nietzsche fera son chemin, s'étendant au-delà de la musique, s'avérant propre à être appliquée à d'autres pratiques artistiques. C'est qu'elle reprend des dispositions ou orientations essentielles.

Au-delà de la musique donc, mais sans que le lien soit rompu, elle peut servir dans la visite de telles expositions, face à tels artistes favoris, dans l'actualité parisienne. Et l'on commencera par une manifestation qu'il sera de plus en plus rare, parce que terriblement coûteuse, de voir à l'avenir ;

ce n'est pas une institution officielle qui pourrait rivaliser avec la Fondation Louis-Vuitton. Cette rétrospective géante de Rothko, pléthore de compositions réduites à des rectangles, tantôt de couleur vive, tantôt allant jusqu'au noir le plus profond. On rapporte que Rothko a dit sa surprise d'entendre que ses tableaux donnaient une impression de paix ; pour lui, ils étaient une déchirure, naissant de la violence.

Quand même, situons-les du côté du dieu parcourant le ciel, rien que pour la lumière qui en émane. Et plus concrètement, s'il fallait pareille preuve, c'est du côté de l'architecture des temples, avec leurs colonnes, qu'il n'est pas abusif de situer les peintures connues sous le nom de *Seagram Murals*, elles devaient d'ailleurs créer un « lieu » aux yeux de l'artiste, elles ont fini dans la collection de la Tate.

Au Musée de l'Orangerie, voilà d'une part les *Nymphéas* de Monet, leurs étendues calmes,

paisibles, d'autre part les *Schüttbilder* de Nitsch. Tout les oppose, du côté coloré, plus encore du côté de la facture, du mouvement, de la vie. À une absence d'agitation, répondent les gestes des plus fortes malaxations. La couleur, des fois plus fluide, des fois pâteuse, est versée, jetée sur la toile, plus de véhémence que dans le dripping de Pollock, après vient l'exercice, le plaisir, la sensualité, de brasser, de pétrir, de former. Des tourbillons parcourent la surface, des saillies existent, ou faut-il évoquer des extases de peinture.

Le Centre Pompidou s'est joint à célébrer le centenaire de la naissance de l'artiste canadien Jean Paul Riopelle avec un accrochage certes limité, très attachant. Le peintre était très lié à la scène parisienne, il était resté attaché à sa terre natale. Pour preuve le triptyque *Mitchikanabikong*, de 1975, ses parties blanches où le pays de Riopelle, comme celui du chanteur Gilles Vigneault, n'est plus un pays, mais

Tout oppose les Nymphéas de Monet et les Schüttbilder de Nitsch : couleurs, mouvements, agitation

l'hiver, la neige, ses autres parties, plus mouvementées, prises dans les nœuds du jeu de ficelle ajaarag des Inuits.

Retour au Bois de Boulogne où l'autre attrait, peut-être le plus fascinant parce que ces œuvres-là sont peu visibles, est dans les peintures des années trente et quarante de Rothko, figuratives, dans un esprit où le surréalisme le dispute à la naïveté, avant que l'artiste ne passe à la mythologie grecque. Mais là encore, par la suite non moins, faut-il autant de pièces, et question nombre, il y a bien sûr la trop grande affluence des visiteurs. À chacun ce droit, il reste le vœu de Breton de se faire enfermer une nuit avec Gustave Moreau pour en (re)découvrir la création, les créatures à la lumière d'une torche. Une collection, aux éditions Stock, a repris l'idée, *Ma nuit au musée*, et dans la dernière parution Yannick Haenel nous ramène à l'exposition Francis Bacon de naguère au Centre Pompidou. Le pauvre, pris dans les premières heures par une migraine ophtalmique, le voici qui se rattrape avec du tramadol, tout s'éclaire d'un coup avec *Water from a Running Tap*, et très vite il va à ce qui importe : « la béance que les tableaux de Bacon ouvrent en moi ». Je conclus avec ces mots, on n'est qu'à la fin du troisième chapitre : « J'imagine qu'il en est de même pour vous : la peinture n'est pas figée, c'est un acte aux conséquences instantanées, comme l'amour. » ●



Nitsch et l'ouverture sur les Tuileries

T
A
B
L
O

LAND ART

Neckel Scholtus

La page d'artiste de ce mois est confiée à la photographe Neckel Scholtus (née en 1982). Diplômée des Universités de Montpellier III et Paris 8, elle s'est fait connaître avec son projet Roulot'ographe, une caravane modulable en *camera obscura* géante et en laboratoire photographique avec laquelle elle est allée à la rencontre du public un

peu partout dans le pays, ainsi qu'en Allemagne, en France ou en Suisse. Son travail photographique se situe à la frontière entre documentaire et intimité : elle recherche et met en exergue des objets symboliques, des traces de vie, des personnages rencontrés, des paysages traversés pour finalement parler d'elle et des siens.

Pour la série présentée dans le *Land*, page 23, elle a rassemblé des images provenant de divers

travaux passés. Des photos prises dans la ferme dans laquelle elle est née où l'on trouve ce motif récurrent de la pomme de terre, fertile et nourissante, qui ne cesse de former des rejets. « La ficelle était utilisée pour faire des bottes de paille et mon grand-père en faisait des cordes avec ses mains, la toile de lin vient aussi de la famille », précise-t-elle. Les portraits sont ceux de son arrière-grand-père du côté maternel qui était professeur d'art, tandis

que la troisième photo est prise dans son atelier, avec en arrière-plan une photo plus ancienne. FC



MUSIQUES

Quinze bougies à Arlon

Le festival des Aralunaires est un de ces moments où il n'est pas question de partir en vacances. Chaque année, l'équipe de bénévoles passionnés se plie en quatre pour concocter un programme musical défricheur et innovant entre jazz, pop, électro, punk et rock dans des lieux variés et parfois insolites. Pour leur quinzième anniversaire, les Aralunaires



Belle complicité
entre le comédien
et la musicienne

Mathieu Edet

THÉÂTRE

Les mots justes pour raconter

IIII Karine Sitarz

Les 9 et 10 février, le Escher Theater a convié le public à un beau et poignant spectacle à l'Ariston : *Abysses* de l'Italien Davide Enia, dans une mise en scène d'Alexandra Tobelaim, directrice du Nest, Centre dramatique national transfrontalier de Thionville-Grand Est. L'auteur, acteur et metteur en scène sicilien, qui fêtera cette année ses cinquante ans, s'inscrit dans la lignée du théâtre-récit, genre incarné dans les seventies par des écrivains comme Dario Fo, comme l'a rappelé en introduction du spectacle Alexandra Tobelaim. Elle a évoqué ce théâtre de l'oralité, « comme une veillée de nos grands-parents ». Elle parla aussi de cette deuxième « rencontre » avec Davide Enia, par le biais du traducteur Olivier Favier, après avoir mis en scène en 2012 sa pièce *Italie-Brésil 3 à 2* avec le comédien Solal Bouloudnine (il la jouera pendant six ans !). C'est ce même comédien qui porte aujourd'hui *Abysses* (créé en mai 2023 au Nest), avec la complicité de la compositrice, chanteuse et guitariste Claire Vailler.

Ce texte coup de poing, fort et poétique, né du roman *La Loi de la mer* du même Davide

Enia, prend à bras le corps le sujet de la migration. Il en va de cette tragédie, de ces milliers de morts et disparus dans une Méditerranée devenue un cimetière, de ces innombrables hommes, femmes et enfants fuyant l'horreur des guerres et victimes de nouvelles violences sur la route de l'exode. Il est question de drame mais aussi d'espoir et de vie nouvelle à l'horizon, d'échec, de rejet, de traumatisme mais aussi de succès, d'accueil, de vie sauvée. L'auteur palermitain en parle à travers ses rencontres sur l'île de Lampedusa où il s'est rendu souvent, témoin de premier plan de l'Histoire et narrateur d'*Abysses*.

En parallèle à cette douloureuse histoire publique se déroule une autre histoire, personnelle et intime, celle de Davide Enia, de ses retrouvailles avec un père « muet », ancien cardiologue passionné de photo, ce père qu'il emmène avec lui à Lampedusa, « mon père est la montagne qui écoute ». L'histoire familiale prend aussi forme avec les conversations téléphoniques entre Davide et son oncle Pepe, ancien néphrologue atteint d'un cancer. Enfin, Davide le narrateur raconte le travail

de Davide le reporter-écrivain qui veut trouver les mots justes, toujours plus précis, dans son théâtre documentaire, lui qui convoque les origines de l'Europe, « nous sommes les enfants d'une traversée en bateau ».

Ces histoires en partage sont autant de scènes prises sur le vif, de récits déchirants racontés par les secourus en haute mer, tel plongeur ou tel pêcheur, par Paola l'amie qui accueille ou Vincenzo, ancien gardien du cimetière qui lavait et enterrait dignement les morts. On évoque le besoin vital d'aider, les épreuves au quotidien car « tous les sauvetages sont différents », les débarquements qui s'enchaînent, le centre de permanence temporaire, un berceau en carton et un bébé à rattraper dans la vague, les cruelles questions de savoir qui sauver en premier, les morts dans les filets de pêche, les histoires insoutenables, l'enfer libyen, les viols répétés et les pires violences subies par les femmes et les jeunes filles sur le chemin de l'exil.

Sobre et efficace, la mise en scène d'Alexandra Tobelaim est au service du texte et du comé-

dien. Seul, central et sur le devant de la scène, Solal Bouloudnine a une remarquable présence, il se fait passeur, il fait vivre les récits avec émotion et nuances, incarne plusieurs personnages, anime les choses du quotidien, les situations les plus inimaginables, il dit l'urgence. Sur un plateau vide et noir, sans décor ni accessoire, un beau jeu de lumières (Alexandre Martre) donne vie et relief aux personnages, réinvente les moments de la journée et les atmosphères changeantes.

Côté jardin, en retrait, Claire Vailler revisite avec inspiration chants traditionnels siciliens et italiens, accompagnée de sa guitare électrique et de quelques effets bien choisis qui renforcent le récit et le jeu du comédien. Avec une belle intensité et de subtiles variations, elle amplifie ou atténue la parole, créant d'autres rythmes, d'autres souffles, d'autres temporalités appelant des émotions plurielles.

Abysses de Davide Enia et Alexandra Tobelaim, un spectacle bouleversant et plein d'humanité. ●

mettent les petits plats dans les grands et font vibrer, trembler, danser et même pédaler Arlon. Ils ont vu grand avec 37 artistes, dans 18 lieux sur cinq jours. Ça commence, le 1^{er} mai aux Halles qui revêtent une nouvelle scénographie. Et comme c'est un jour férié, les spectateurs sont déjà conviés l'après-midi pour les prestations de KAT, Bobbi Lu et echofarmer. Dès le premier soir aussi, on grimpe jusqu'à l'église Saint-Donat qui après de longs travaux et quelques années d'absence prête à

nouveau son cadre enchanteur à la musique. Le charismatique orfèvre Loverman y fera retentir ses rythmes folks. Au programme encore les étoiles montantes de l'emo rap Moji et Sboy, la dance-punk psyché de la sensation londonienne Fat Dog, les vibrations néo-soul de Reinel Bakole (photo : Nathan Mbouebe) ou post-punk glacial et inquiétant de Whispering Sons. Quand on vous dit que c'est éclectique ! Comme le veut la tradition, l'ancien Palais de justice se transforme

en club le samedi soir avec du bon son électro de Teki Latex ou du trio belgo-irakien Use Knife. Mention spéciale originalité et découverte avec le Lab, un parcours gratuit de dix showcases joués chez l'habitant qui a fait la



réputation du festival où il est de bon ton de picoler une Araluna, la bière locale. Le Pass pour les cinq jours est en vente, au bon prix de septante euros. Tout le programme sur aralunaires.be FC

PERSONNALITÉ

Michel Polfer

On apprend ce jeudi sur Legilux que Michel Polfer, directeur du Musée national

d'archéologie, d'histoire et d'art fait valoir ses droits à la pension. Ce diplômé en histoire et titulaire d'un doctorat en archéologie romaine de l'Université de Freiburg a été professeur de lycée puis professeur associé à l'Université du Luxembourg. Passionné par la peinture, en particulier maniériste et baroque, il dirige le musée depuis 2006, succédant à Paul Reiles. Sa carrière a notamment été marquée par l'élargissement du périmètre du musée, englobant désormais le Draï

Eechelen et le Lëtzebuurger Konschtarchiv. Il a aussi vu le changement de nom de l'institution qu'il dirige, avec l'ajout d'« archéologie » dans le titre. Sa mise en retraite sera prononcée au 1^{er} janvier 2025. Cela laisse au ministère de la Culture une petite année pour lui trouver un successeur. Pour l'heure aucune offre d'emploi ou description de poste n'a été publiée. On sait seulement que pour diriger un Institut culturel national, il faut être luxembourgeois. FC

DE LA RECHERCHE ARTISTIQUE (3/3)

La création de la valeur épistémologique

IIII Hélène Doub et Charles Rouleau



Travail de recherche dans le cadre de *Milieus of [Fictions] in Milieus*

La création de la valeur épistémique de l'art, c'est-à-dire la reconnaissance de la recherche artistique comme vectrice de connaissances, participe d'un changement de paradigme dans la valeur symbolique qui est conférée à l'œuvre, laquelle est progressivement sortie du domaine du goût (Kant, *Critique de la faculté de juger*) pour entrer dans celui de la connaissance. D'une certaine manière, l'on est passé d'une évaluation subjective de l'œuvre (le jugement esthétique) à la tentative d'une évaluation objective de cette dernière et de ce dont elle est le produit (le processus de recherche). C'est le défi que pose la recherche artistique au contexte académique : le savoir produit est-il objectivable ? Peut-on le démontrer ou le réfuter par l'expérience (Karl Popper) ? La communauté de pairs se rapproche évidemment du principe des jurys académiques ou du *peer reviewed principle* et fonde la légitimité des uns sur celle des autres. Mais la recherche artistique n'a pas cherché à répondre à ces questions qu'en imitant les protocoles scientifiques, en lieu et place, elle s'est dotée de nouveaux mécanismes de validation qui procèdent d'un changement radical de rapports entre l'art, le savoir et le pouvoir.

Dans son livre séminal sur la recherche artistique intitulé *The conflict of the faculties* (Leiden University Press, 2012), le théoricien Henk Borgdorff confirme que si la recherche artistique peut être considérée comme une branche de recherche à part entière, elle doit alors aussi se plier aux normes du domaine académique pour atteindre une reconnaissance institutionnelle. Parmi celles-ci, il souligne l'importance de la création d'une communauté autour de cette discipline qui pourra alors activer un réseau conséquent qui permettra l'évaluation par les pairs (*peer-review*), ce qui est sans doute le symbole absolu de la production académique : un apport au savoir ne pourrait être valable avant qu'il ne soit accepté par une communauté d'experts. Dans cette optique, il co-fonda avec la Society for Artistic Research (SAR), société qui s'engage dans le développement et la promotion de la recherche artistique. Elle édite aussi le *Journal for Artistic Research* qui propose un outil qui cherche à activer une nouvelle forme de transmission des recherches artistiques qui, par leur nature fortement orientée sur la pratique artistique en elle-même, ne peuvent pas toujours s'aligner au format traditionnel de l'article académique. Le format que la SAR propose s'articule autour de l'idée d'une exposition numérique, qui n'est pas sans rappeler les tableaux blancs digitaux, et qui permet une navigation non-linéaire au travers de la recherche. Ce format donne aussi une plus grande accessibilité et partage de la recherche artistique,

Pour que la recherche artistique gagne en légitimité, il devient essentiel qu'une communauté de pairs se mette en place

cependant en s'éloignant de la rencontre avec l'art par le biais de l'exposition. Cette formule a bien entendu ses détracteurs et ses détractrices, mais ce qu'il faut retenir, c'est que pour que la recherche artistique gagne en légitimité, que ce soit dans le domaine académique ou celui du financement public des arts, il devient essentiel qu'une communauté de pairs se mette en place.

Le bien connu Staatliches Bauhaus de Walter Gropius (1919, Weimar) mais aussi le Black Mountain College (1933, Caroline du Nord, USA) fondé à l'initiative de quatre enseignants, exclus d'un autre collège après avoir refusé de prêter un serment académique, sont quelques exemples de l'autonomisation de la recherche artistique par rapport à l'univers académique. L'enseignement dispensé dans ces deux lieux reposait sur une approche holistique, expérimentale, pluridisciplinaire et collégiale tout en s'appuyant sur la pratique d'artistes de premier plan tels que Klee, Schlemmer, Kandinsky ou Mies van der Rohe pour le premier, Josef et Anni Albers, ou Merce Cunningham pour le second. L'un des dispositifs expérimentaux mis en œuvre par ces lieux de recherches est le séminaire en petit groupe où chacun, partant de sa pratique, apporte une contribution active aux réflexions communes. Ce format perdure dans les écoles d'art et tend à sortir des cadres pédagogiques. Les « colloques-événements » du Mac/Val de Vitry-sur-Seine en sont d'autres exemples où artistes et chercheurs, mis sur un même plan, peuvent choisir le format de leur contribution, du plus académique au plus

expérimental, de l'essai (textuel ou visuel) au poème, en passant par l'échange épistolaire et la communication scientifique performée, où la posture compte autant que le contenu. L'autre apport majeur de la recherche artistique est d'avoir fait du temps présent et du processus de création des objets heuristiques. Ce faisant, elle réaffirme avec force que l'art a quelque chose à nous apprendre sur notre société, sur notre monde actuel, tout en s'émancipant des formes traditionnelles de validation des savoirs. Mais parallèlement, la posture de l'artiste-chercheur redessine les circuits de légitimation symbolique de la création à côté de la valeur économique que lui confère le marché. Elle offre une caution alternative aux artistes, d'ordre intellectuel. Dès lors, la recherche artistique entre dans un nouveau rapport avec le pouvoir, qu'il soit d'ordre politique ou économique, et son financement épouse des cadres qui sont connus : ceux des laboratoires de recherche. Ainsi, elle participe d'un imaginaire qui fonde les démocraties éclairées sur un savoir commun, universel. Ce mot fait aujourd'hui grincer, et c'est peut-être la limite de cette posture, sur laquelle l'occident a fait main-basse, mais ça c'est une autre histoire.

Mais n'y a-t-il pas nécessairement, dans la recherche artistique, une certaine impossibilité de conformité à cette idée de savoir commun et universel ? En recourant à une pratique artistique comme méthode de recherche, l'artiste-chercheur en vient à devoir se positionner, à créer une recherche de circonstance. On peut penser à ce que le philosophe Dominique Lestel nomme la « philosophie du milieu », une approche par laquelle le chercheur ou la chercheuse ne se trouve plus séparé de son « objet » de recherche, mais se trouve dans une relation réciproque avec le milieu dans lequel les recherches sont conduites, et il ou elle l'influence autant que celui-ci peut l'influencer. On parle donc d'assimilation métabolique de la recherche, et celle-ci entraîne donc une déstabilisation des modèles épistémiques dominants : l'expérience située a une valeur et un potentiel épistémique, car elle prend en compte qu'il n'y a pas de perspective absolue et distante. Ce changement de paradigme de recherche engendre par contre une question plus fondamentale : comment transmettre ce savoir ?

Différentes réponses ont été proposées : il y a le manuscrit académique qui accompagne l'œuvre où le savoir se situe dans les connaissances préalables à la rencontre de la création. On peut penser à une autre forme de manuscrit, celui qui opte pour une méthode auto-ethnographique et qui se base sur une étude des réflexions et de la documentation du processus de création par l'artiste-chercheur. Il y a le modèle de l'exposition-recherche comme proposé notamment par *Forensic Architecture*. La résidence d'artiste prend aussi une autre forme et peut se concentrer sur un travail de recherche sans l'obligation de créer une œuvre ou une exposition. Des laboratoires de recherche artistique comme ceux du Casino Display ouvrent des avenues de recherche collective basées sur le concept de résonance entre les artistes et les différentes propositions. Enfin, il ne faut pas oublier la pratique de création in-situ qui émerge d'un dialogue direct avec le milieu. Dans ce sens, les résidences de recherche répondent à cette exigence de production d'un savoir artistique situé. Le duo Bruno Baltzer et Léonora Bisagno, en résidence à la Fonderie Darling à Montréal a produit un travail emblématique de ce processus. Découvrant que la ville de Montréal possède, en territoire non cédé par les nations autochtones, une décharge de neiges éternelles où elle déverse les résidus issus du déblayage des rues, les artistes ont gravé dans la glace une variante de la devise québécoise (« Je me souviens ») instillant le soupçon au cœur de la mémoire : « Si je me souviens ». Visible uniquement du ciel, depuis les moteurs de recherche géographiques, la phrase s'insinue dans les racines européennes québécoises, elle vient jeter son ombre sur le jeu de la conscience qui consiste à croire qu'une chose disparaît lorsqu'elle est invisible. En bons photographes, les deux artistes se font ici révélateurs d'une histoire voilée. ●





Le Big Bang de Wang Bing

|||| Loïc Millot

Tout commence lorsque Alexis Juncosa, directeur artistique du LuxFilmFest, propose à Anastasia Chaguidouline d'accueillir au Cercle Cité une exposition sur Wang Bing, l'un des nombreux cinéastes invités de la prochaine édition du festival luxembourgeois. Reconnu depuis son épopée de plus de neuf heures dévolue à la disparition du complexe sidérurgique de la ville de Shenyang (*À l'Ouest des rails*, 2002), au Nord-Est du pays, le documentariste chinois est actuellement au Grand-duché pour finaliser l'étalonnage de son prochain film, le deuxième volet d'une trilogie produite par Les Films Fauves. La première partie de ce film-fleuve, au (double) titre *Jeunesse (Le Printemps)*, sera présentée pendant le festival. Comme à son habitude, Bing y lève le voile sur les coulisses de la prospère filière du textile chinois au travers de ses « petites mains ».

En attendant d'assister à la Master Class de Wang Bing à la Cinémathèque, le cinéphile en quête de réalité pourra découvrir l'exposition *Wang Bing : Memories*. Là, en effet, s'entremêlent trajectoire individuelle et destin collectif à partir de quatre films de ses quinze dernières années – de *Fengming, chronique d'une femme chinoise* (2007) au récent *Man in Black* (2023), jusque-là invisible sur les écrans. Alors que l'exposition que le BAL (Pa-

ris) avait dédiée à Wang Bing en 2021 avait pris le parti d'une recension quasi-exhaustive de ses films au moyen d'extraits mis en boucle, l'exposition luxembourgeoise en prend le contre-pied en ne présentant qu'un corpus restreint, mais dans lequel chaque film est projeté dans son entièreté. Ce choix a évidemment ses avantages, à commencer par le plein respect de l'intégrité des films, lesquels s'inscrivent souvent dans une contemplation de longue durée. Mais il a aussi ses inconvénients – gageons que peu de visiteurs auront la patience d'assister trois heures durant au témoignage douloureux de Hé Fèngmíng.

On pénètre dans le lieu d'exposition, accueilli à l'entrée par une photographie en noir et blanc prise lors du tournage de *Traces*. On y perçoit une étendue désertique, caillouteuse, silencieuse, troublée par la seule présence de ce qui ressemble à un vêtement ou à une couverture. Soit l'indice d'une vie autrefois sacrifiée sur ce site lunaire, qui hébergeait l'un des plus sévères « centres de rééducation par le travail » sous Mao Zedong, celui de Jiabangou, où les prisonniers mourraient de faim. Cette photographie, qui renvoie aux origines de la pratique du réalisateur, constitue une bonne introduction à *Traces*, le court-métrage de Bing sur lequel s'ouvre la manifestation luxembour-

geoise. Fidèle à son approche, Bing se rend seul sur le lieu du supplice, muni d'une caméra 35 mm à la main. Le corps du cinéaste est pleinement engagé dans une recherche documentaire ; il est en perpétuel déplacement, en immersion constante, les yeux rivés sur le sol, ce qui vient en retour troubler la lisibilité des images. On n'y voit pas grand-chose. L'intérêt porte donc sur les moments de stase, lorsque la caméra s'arrête, fixe un point d'attention pour solliciter l'observation du spectateur. Apparaissent alors les indices nets, glanés çà et là lors du cheminement, d'une vie humaine (tré-) passée : une bouteille, des os, un linge, un monticule de terre où pourraient être ensevelis des corps... Puis deux profondes cavités découvrent l'endroit où s'abritaient les prisonniers la nuit. Sur les parois de ces galeries obscures : des inscriptions, des témoignages visuels, scripturaux, qu'il reste à déchiffrer. Le réalisateur se passe de tout commentaire, se contentant de consigner avec la caméra les traces, les empreintes d'une présence humaine affleurant à la surface de la terre.

Au verso de *Traces*, de l'autre côté de la paroi où le film est projeté, est présenté *Fengming, chronique d'une femme chinoise*. Soit un habile champ-contrechamp entre les deux films dont le camp de Jiabangou constitue en quelque sorte la pliure. Aujourd'hui âgée, Hé Fèngmíng fait partie des victimes du régime chinois qui ont été réhabilitées dans les années 1990. Elle a d'ailleurs publié ses mémoires (*My Life in 1957*), livre qui sert de trame à l'entretien de Wang Bing. Hé Fèngmíng et son époux ont arrêté leurs études pour se mettre au service de la République populaire de Chine. Mais,

aveuglés par la propagande comme par leurs propres convictions politiques, ces fervents défenseurs du régime seront à leur tour déportés dans des camps de rééducation par le travail... Le mari de Hé Fèngmíng ne reviendra pas du camp de Jiabangou. La lecture de leurs lettres écrites en détention rend ce témoignage particulièrement émouvant.

Plus avant, la dernière pièce de l'exposition abrite deux films. Le premier, *Mrs Fang* (2017, 86 mn.), lauréat du Léopard d'or au festival de Locarno, porte sur les derniers jours d'une vieille dame atteinte de la maladie d'Alzheimer et dont Wang Bing filme, jusqu'à la mort, la lente agonie. Cela, malgré le silence et l'immobilité de son corps déjouée par ses yeux luisants de larmes. Constamment alitée, Mrs Fang ne peut ni parler, ni manger, ni même interagir avec le cinéaste. Au lieu d'être le sujet conscient et actif du documentaire, la femme est posée comme l'objet sans défense du voyeurisme du cinéaste. Lequel n'hésite pas à réaliser des gros plans de son visage endolori, lointain, déjà tourné vers l'abstraction d'une mort prochaine. À raison, la commissaire de l'exposition, Anastasia Chaguidouline, ne cache pas sa réserve quant à l'approche adoptée ici par Bing, qui pose la question du consentement et des limites éthiques du tournage. L'avenir du cinéma réside peut-être d'ailleurs moins dans les images destinées au spectateur que dans la mise à nu des conditions de tournage. Jusqu'où sommes-nous prêts à aller pour capter la beauté, l'émotion, et susciter l'intérêt du spectateur ?

Le dernier film, *Man in Black*, dénote au sein de l'ensemble. Ses particularités découlent

CHRONIQUES DE L'URGENCE

World runs AMOC

IIII Jean Lasar

La circulation des masses aquatiques dans l'Atlantique, connue sous l'abréviation AMOC (Atlantic meridional overturning circulation), est scrutée comme le lait sur le feu par les climatologues. Des signes concordants pointent vers le risque croissant d'un point de bascule qui pourrait entraîner, comme cela est déjà arrivé dans l'histoire de notre planète, son arrêt pur et simple. L'été dernier, une étude remarquée publiée par des chercheurs danois était arrivée à la conclusion que sur notre trajectoire actuelle d'émissions de gaz à effet de serre, une telle stase, aux effets inévitablement catastrophiques, pourrait intervenir à tout moment entre 2025 et 2095, soit des siècles plus tôt que les projections précédentes des scientifiques (*Land* du 4 août 2023). Le phénomène s'explique par l'apport de plus en plus massif d'eau douce et froide, provenant de pluies, de l'écoulement des fleuves et de la fonte de glaces dans l'Arctique. Cet apport perturbe le retournement qui s'opère dans l'Atlantique Nord lorsqu'il rencontre les eaux chaudes et salées remontant du sud.

À présent, une nouvelle étude menée à l'université d'Utrecht, qui a recouru à une méthodologie différente et à des ressources de calcul informatique considérables mobilisées aux Pays-Bas pour faire tourner un modèle climatique à résolution fine, est arrivée à une conclusion similaire, à savoir que l'AMOC est bel et bien « sur une trajectoire de basculement ». Ce jugement repose sur un modèle climatique que les scientifiques ont fait tourner sur les super-ordinateurs mis à leur disposition, mais aussi sur des mesures effectuées dans l'Atlantique Sud, entre Le Cap et Buenos Aires, pour déceler des signaux

avancés d'une perte d'équilibre de l'AMOC, signaux également injectés dans les calculs pour en affiner les résultats.

Stefan Rahmstorf, lui-même un pionnier de l'étude de la circulation thermohaline océanique, résume, sur *realclimate.org*, les conclusions de cette étude. D'abord, elle confirme l'existence d'un point de bascule au-delà duquel l'AMOC s'effondre purement et simplement. Nous ne parlons pas d'un phénomène graduel, mais d'un point de non-retour au-delà duquel un pan essentiel de la mécanique climatique mondiale cesse de fonctionner, avec des impacts que l'on peut, sans exagérer, qualifier de terrifiants. Ensuite, à propos de l'estimation de la possibilité que l'AMOC s'arrête entre 2025 et 2095, avec un degré de confiance de 95 pour cent, elle juge qu'elle « pourrait être exacte », confirmant l'idée que la stabilité de l'AMOC avait jusque-là été systématiquement surestimée.

Enfin, les projections de l'étude confectionnée aux Pays-Bas, les plus précises à ce jour, sont littéralement glaçantes pour l'Europe, et très peu rassurantes pour les autres régions du monde. Hors réchauffement, l'arrêt de l'AMOC pourrait induire un refroidissement compris entre dix et trente degrés pour l'Europe septentrionale (de la Grande-Bretagne à la Scandinavie). Il entraînerait des modifications majeures des ceintures de pluies tropicales. Bref, un scénario qu'il faut éviter « à tout prix », car « une fois que nous recevons un signal d'alerte définitif, il sera trop tard pour faire quoi que ce soit compte tenu de l'inertie dans le système », prend soin de préciser Rahmstorf. Les écarts de température qu'un arrêt de l'AMOC entraînerait à courte échéance en Europe sont tels

qu'il serait irréaliste d'espérer parvenir à s'y adapter, en particulier pour ce qui est de l'agriculture.

Or, au moment où était publiée cette étude, les agriculteurs manifestaient à travers plusieurs pays de l'UE pour défendre leurs revenus. Concrètement, leurs revendications consistent surtout à dénoncer des mesures qui doivent les inciter à réduire les émissions de gaz à effet de serre de leur activité, à lutter contre l'appauvrissement des sols ou à préserver ce qui subsiste de biodiversité. L'écart entre ces revendications, satisfaites avec empressement (pour une partie d'entre elles du moins) par les dirigeants nationaux ou européens, et les perspectives d'un effondrement soudain des conditions nécessaires à la poursuite sur le continent européen des cultures existantes au cours des prochaines décennies, impossible à combler, est une bonne illustration du somnambulisme persistant dans lequel s'entêtent nos sociétés.

Une autre illustration de cette déconnexion est le record enregistré le 9 février par l'indice boursier américain S&P500, qui a allègrement franchi son plus haut depuis sa création en s'élançant au-dessus du palier des 5 000 points. Ce n'est pas que l'agriculture, c'est toute l'économie qui se comporte, insouciant, comme si les avertissements des scientifiques n'existaient pas, comme si le maintien des conditions qui rendent possible la civilisation humaine était garanti. L'image qu'évoque ce gap béant est celle d'un chauffard ivre qui, non content de nier farouchement son état d'ébriété, fanfaronnerait sur tous les tons ses prouesses de conducteur et les lendemains d'une croissance qui chante : un authentique déni d'ivresse. ●

principalement du fait que Bing vit depuis quelques années à Paris. Ce n'est pas à proprement parler un documentaire, assumant plutôt une forme mixte, hybride, mêlant des indications de mise en scène au témoignage du compositeur Wang Xilin, l'un des plus importants de sa génération. *Man in Black* a bénéficié de moyens techniques et financiers plus importants. Le théâtre des Bouffes du Nord, à Paris, a été entièrement investi pour les besoins du tournage. Le compositeur s'y présente entièrement dévêtu, narrant tantôt son expérience éprouvante du régime, mimant tantôt devant la caméra les actes de torture qu'on lui a fait subir en prison (il a également été interné six mois en hôpital psychiatrique). Il en aura d'ailleurs perdu partiellement l'ouïe. De concert avec la parole, la nudité dévoile un corps marqué, recouvert de cicatrices : « La destruction des corps est le mode de munition politique par excellence. J'ai donc voulu montrer le corps qui a traversé toutes ces épreuves. », affirmait le cinéaste en conférence de presse lors de la dernière édition du festival de Cannes. Le témoignage du compositeur est aussi le portrait d'un artiste dont la musique a permis de sublimer cette expérience traumatique. *Man in Black* y est ponctué d'extraits symphoniques, quand Wang Xilin n'interprète pas lui-même certaines de ses compositions au piano avec un engagement émotionnel et physique qui ne ment pas sur l'origine de son inspiration. ●

Wang Bing : *Memories*, jusqu'au 14 avril au Cercle Cité, sous le commissariat d'Anastasia Chaguidouline

D'GEDICHT VUN DER WOCH

Konveniat

IIII Jacques Drescher



Si wierken déck ze-frieden;
Si hunn sech kuerz getraff.
De Santer an de Juncker –
Um Premier senger Schaff.

Déi Al, déi ziele Schnoken
Aus hirer grousser Zäit.
De jonken Ale lauschtert;
Vergiess ass all de Sträit.

D'Parte ass nees gedroen
Vun engem staarke Mann,
Dee muss mam Kuerf voll Kriibsen
Alt maache wat e kann.

De Werner konnt net kommen;
De Frieden (Pierre) ass dout.
De Bech ass net gestuerwen;
E geet just mat der Moud.

Michael Manns *Ferrari* – eine Würdigung

IIII Marc Trappendreher

Mit der Biografie Enzo Ferraris hat Michael Mann auch augenscheinlich einen Mann-Film geschaffen, der die *vision du monde* des Regiekünstlers atmet

Michael Mann führt wieder Regie! Mit *Ferrari* kehrt der Ausnahmekünstler des amerikanischen Films auf die Kinoleinwand zurück. Dokumentarische Bilder vermischen sich mit fiktionalen Großaufnahmen des Gesichts von Adam Driver als Enzo Ferrari. Mit dieser Exposition, der Einheit aus dokumentarischem Material und dem Fiktionsstatus der Bilder ist das künstlerische Programm des Films angekündigt, die wahren Begebenheiten fiktional zu überhöhen. Dann die Zwischentafel: 1957. Die Jahresangabe signalisiert alle Konzentration. Michael Mann ist wenig interessiert an einem herkömmlichen Biopic. Ihm geht es um das einschneidende Krisenjahr, das für das Automobilunternehmen Ferrari zum Prüfstein wird.

Enzo Ferrari hat das Unternehmen mit seiner Frau Laura (Penélope Cruz) 1947 in der unmittelbaren Nachkriegszeit gegründet. Ihr gemeinsamer Sohn Dino starb 1956 an einer Muskelkrankheit, was die Ehe an den Endpunkt geführt hat. Nur noch die gemeinsame Geschäftsleitung bindet die beiden aneinander. Enzo hat indes eine neue Familie gegründet: Lina Lardi (Shailene Woodley) schenkte ihm mit Piero einen zweiten Sohn, doch Enzo zögert ihn rechtmäßig anzuerkennen, ihn seinen Namen tragen zu lassen. 1957 ist auch das Jahr, in dem der Druck rivali-

sierender Rennställe – Jaguar, Maserati, Fiat, Ford – auf die Gesellschaft steigt, derweil Enzo Ferrari vor dem finanziellen Ruin steht. Er muss Partner finden, um weiterhin geschäftsfähig zu bleiben. Ein Triumph beim legendären Langstreckenrennen Mille Miglia kann den Ausweg aus der Krise bedeuten.

Allein der Blick auf diesen zeitlichen Zuschnitt verdeutlicht, worum es Mann in seinem neuen Film (basierend auf dem Buch von Brock Yates *Enzo Ferrari: The Man, The Cars, The Races, The Machine*) geht: um dramatische Essenz. Alles soll sich da in der Kulmination entfalten – meisterlich, elegant, außerordentlich. Michael Mann will immer wieder aufs Neue künstlerisch bis zum Äußersten gehen und kreative Grenzen überschreiten. Dabei immer wieder neu entdecken, was ihn fasziniert an dem Stoff, den er bearbeitet, und erleben, welche kreativen Visionen er in sich fühlt. Michael Mann ist wohl jemand, den man als Filmautor – in seiner engsten Definition – beschreiben kann. Es ist beachtlich, wie er rund zehn Jahre nach seinem letzten Kinofilm *Blackhat* mit der Biografie Enzo Ferraris auch augenscheinlich einen Michael-Mann-Film geschaffen hat, der so sehr die *vision du monde* des Regiekünstlers atmet, dass man meinen möchte, *Ferrari* stamme aus einem anderen Jahrzehnt. Nicht zuletzt, weil der Film mit allen Oberflächenreizen des Sportfilms aufwartet: packende und synästhetisch hochwertige Rennfahrten, glänzender roter Stahl, eine Kamera, die diese sinnlichen Qualitäten äußerst verführerisch einfängt. Diese zu zelebrieren, ohne sie zu affirmieren, das war seit jeher Teil von Manns Filmkunst. Doch darunter ist alle genretechnische Narrativik ausgeschaltet. Keine Resolution, keine Transparenz. Ferrari ist modernistisches Gegenkino in all seiner Komplexität, Ambivalenz, Vieldeutigkeit und Unergründbarkeit – ganz in den Mustern des klassischen Erzählkinos gehüllt. Zwar dominieren die Aktionen, aber es sind die Affekte, die dem ganzen Sinn verleihen. Das Gegensätzliche zusammenzuführen, immer wieder, das treibt Michael Mann an.

Die Räderwerke des Systems

Das Familienimperium Ferrari steht vor dem Bankrott. Die Buchhaltung rät Enzo, die Verkaufszahlen zu steigern, doch er ist daran überhaupt nicht interessiert. Er entwirft und perfektioniert Autos, um möglichst viele Rekorde zu erzielen. „Jaguar fährt Rennen, um Autos zu verkaufen“, meint Enzo, und fügt hinzu: „Ferrari verkauft Autos, um Rennen zu gewinnen.“ Da sind sie, diese Äußerungen, die den verqueren Romantizismus von Manns Helden offenlegen. Sie halten an Idealen fest, die in einer Zeit des rasanten Wirtschaftswachstums nicht mehr haltbar sind.

Stilistisch betrachtet, ist *Ferrari* stärker entfernt von früheren Michael-Mann-Filmen. Obwohl er überaus bildbetront inszeniert ist, findet man doch nicht die bekannten bildgestalterischen Mittel, die sehr präzise Farbpalette, die betonte HD-Ästhetik, die den Filmemacher in *Ali* und *Collateral* interessierte. *Ferrari* ist weniger expressionistisch in seiner Formgebung als *Manhunter*, *Heat* oder *Blackhat*. Seine Bildebene ist an die Renaissance oder noch die frühbarocke Malerei angelehnt, mit einer Lichtsetzung, die Caravaggio nachempfunden ist.

Es ist diese Form des „überhöhten Realismus“, mit der Mann die Geschichte erzählt: Enzo Ferrari, der „Commentatore“, wie er von seinen Untergebenen genannt wird, bestimmt jedes Detail seines Lebens und seiner Arbeit; er ist der meisterliche Ingenieur, der sich die Zeit unterwürfig machen und aus ihr Kapital schlagen will. Doch dabei erkennt er nicht, wie er, die Gesetze des Marktes ignorierend, von der Zeit selbst geschlagen wird. So überaus ausschweifend die aktionsgeladenen Rennfahrtszenen sind, so überaus ergreifend die immer kälter werdende Beziehung zwischen Enzo und Laura eingefangen ist, so beiläufig und flüchtig legt Mann die Essenz seiner Erzählung um das Autounternehmen offen. Es ist dieser überaus klarsichtige Moment, etwa zur Hälfte der Laufdauer, der den Blick auf das Gegenwärtige, auf ein Gesamtbild eröffnet. Nur flüchtig, bei einem Opernbesuch, geht Mann aufs Ganze: Das Konkurrenzunternehmen Maserati geht mittlerweile lukrative TV-Deals ein. 1957 erlebt das Fernsehen eine Hochphase. Schnelle Fahrzeuge allein reichen nicht mehr, um geschäftsfähig zu bleiben. Ferrari wird überholt, nicht auf der Rennbahn, noch nicht einmal so sehr von der Konkurrenz, sondern vom kapitalistischen Zeitgeist der Moderne, der sich stärker auf die schnelllebige Kommunikation und Information in einer neuen Phase der televisuellen Vernetzung ausrichtet. „Das Spiel ändert sich“, heißt es da. Dass es die Fahrer sind, die Enzo, gemäß dem „Saturn, der seine Kinder verschlingt“, opfert, oder noch die Fabrikarbeiter, die den schmerzlichen Leistungsdruck am meisten spüren, wird indes nie vordergründig. Manns Seele aber liegt darin: sein Misstrauen gegenüber dem sozialen Lauf der Dinge, die Skepsis gegenüber der kapitalistischen Ideologie. Enzo Ferrari ist der Kontrollmensch, er bestimmt jedes Detail seiner Autos, jedes Triebwerk ist seiner effizienten und auf Erfolg ausgerichteten Arbeitsweise unterworfen, dabei ist er blind für die größeren Sinnzusammenhänge: Die Räder der Zeit und der Wirtschaftlichkeit des Motorsports sind größer als er, er ist vielmehr ein kleines Rad in deren Getriebe. Das macht diese Figur für Mann so „operatic“, opernhafte, ja: tragödienfähig. Dafür: Die Opernszene. Mann verdichtet dieses Moment virtuos zu den Klängen von Giuseppe Verdis *La Traviata*², die den dritten Akt des Films einleitet. Die Ver-

So ausschweifend die Rennfahrtszenen sind, so ergreifend die immer kälter werdende Beziehung zwischen Enzo und Laura eingefangen ist, so beiläufig legt Mann die Essenz seiner Erzählung um das Autounternehmen offen



Schnelle Fahrzeuge reichen
1957 nicht mehr, um
geschäftstüchtig zu bleiben

gangenheit bricht sich da in die Gegenwart Bahn und deutet auf die Zukunft hin. Großaufnahmen werden zu Momenten der Spiegelung, der Introspektion, der Erinnerung, ganz intimistisch und doch überhöhend, die Fallhöhe herausstellend.

Das Dilemma

„Ferrari“ – das ist heute vielleicht ausschließlich ein Markenname. In allen Fällen ist es ein Nachname, er steht für die Gesamtheit dieses Familienunternehmens. Doch wie ist dieses Familienunternehmen noch zu begreifen, wenn die Ehe in Trümmern ist und das illegitime zweite Familienverhältnis nicht öffentlich gemacht werden soll? Das ist ein zentrales Motiv in *Ferrari*, doch mehr noch steht dahinter die existenzielle Grundfrage, die alle Filmhelden Manns umtreibt: Wie kann die private Zuwendung für sie haltbar sein, wenn in ihnen eine existenzielle Veranlagung liegt, die sich nur in deren Professionalität erfüllt? Dieses Spannungsverhältnis eröffnet *Ferrari* gleich zu Beginn: Ehe Enzo ins Auto steigt, um zur Arbeit zu gelangen, schiebt er es an, lässt es einen Hang hinabrollen, bevor er den Motor aufheulen lässt und das Gaspedal durchdrückt. Man merkt diesem Enzo Ferrari das existenzielle Adrenalinbedürfnis förmlich an, er braucht den Motorsport, um zu sein. Der Wagen hat indes keine Panne, Enzo will lediglich seine Familie nicht aufwecken – es ist der Kompromiss, den er eingehen muss. Jean-Baptiste Thoret erklärt im Rückblick auf die gesamte Karriere des Filmemachers, dass alle Mannschen Figuren „an einer problematischen Beziehung zu ihren jeweiligen existenziellen Programmen“ leiden, in dem Sinne, dass ihre existenziellen Bestrebungen „in der Regel nicht mit dem Leben vereinbar sind.“³

Mithin fokussiert Mann neben seinem männlichen Protagonisten auch seine Filmheldin Laura. Mit ihr eröffnet der Film, wie eine einstige Liebe umgewandelt wird in einen reinen Geschäftsvertrag. Ein Abhängigkeitsverhältnis erwächst aus Arbeitsteilung, Schecks, eidesstattlichen Erklärungen. In *Ferrari* ist dieses existenzielle Grundproblem noch viel komplexer angelegt. Er teilt sein Privatleben und die Firmenleitung mit seiner Frau, lässt sein vitales Programm mit dem professionellen in eins fallen.

Dass Ferraris obsessive Leidenschaft für die Arbeit einen Nährboden bei seinem Sohn findet, lässt ihn zu sich selbst kommen. Daran scheiterten bisher noch alle Filmhelden Michael Manns

Das ist das zentrale Dilemma Enzos, der Kernkonflikt, der ihn im Innersten ausmacht. In seinem zweiten Sohn Piero sieht Enzo seinen Nachfolger, er könnte das Imperium weiterführen. In einem seiner stillen Momente, sehen wir Enzo zusammen mit Piero am Arbeitstisch: Der Vater erklärt dem Sohn, wie ein Motor funktioniert. Sichtlich gerührt vom genuinen Interesse seines Sohnes, gleiten Enzos Finger über die Pläne. Wenn dieser Moment zu den schönsten und wichtigsten in Manns Karriere zählt, dann, weil er seinen männlichen Helden zum ersten Mal, wenn auch nur andeutungsweise, gestattet, glücklich zu sein und zu sich selbst zu kommen: Hier finden die professionelle und die private Ebene zueinander, Ferraris obsessive Leidenschaft für seine Arbeit findet einen Nährboden bei seinem Sohn, vermag es, die familiäre, vitale Dimension seines Lebens zu durchdringen und mit ihr zu koexistieren – daran scheiterten bisher

noch alle Filmhelden Michael Manns. Doch: Die Aussicht das Unternehmen mit dem Sohn in die Zukunft zu führen, hängt von der Einwilligung Lauras ab. Die Enthüllung von Pieros Existenz gefährdet somit direkt die von Enzo erdachten Maßnahmen zur wirtschaftlichen Rettung, weil sie mit der Emotionswelt seiner gescheiterten Ehe in Konflikt geraten. So verzwickte die Story, so groß die Gefühlsausbrüche. Der Konflikt unlösbar.

Form ist Inhalt

In *Ferrari* wird wahrscheinlich am deutlichsten, was in Manns gesamter Filmografie das oft missverständene Schaffensprinzip ist. Als Maserati gerade dabei ist, einen von Ferrari aufgestellten Rekord zu brechen, präsentiert Mann eine der aufschlussreichsten Filmmomente seiner Karriere: Enzo und einige seiner Mitarbeiter sitzen in einer Kirche nahe der Rennstrecke, der Gottesdienst wird abgehalten. Während der Priester erklärt, dass Jesus, wenn er zu ihrer Zeit geboren worden wäre, eher mit Metall als mit Holz gearbeitet hätte, starren die Gläubigen auf ihre Stoppuhren, nachdem sie den Schuss gehört haben, der den Start des Maserati-Fahrers ankündigt. Die Parallelmontage verbindet das Zeremoniell der Wandlung mit dem Test auf der Rennstrecke. Materie und Transzendenz sind ineinander verbunden, so auch Form und Inhalt des Films. Als Enzo, vor den Plänen eines Motors, seinem Sohn erklärt, wird diese Verbindung zwischen Kunst und Materie wieder evoziert und mit einer der eindringlichsten Dialogzeilen des Films unterstrichen. Enzo meint: „Wenn etwas gut funktioniert, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass es schön ist.“ Und schön ist *Ferrari*. ●

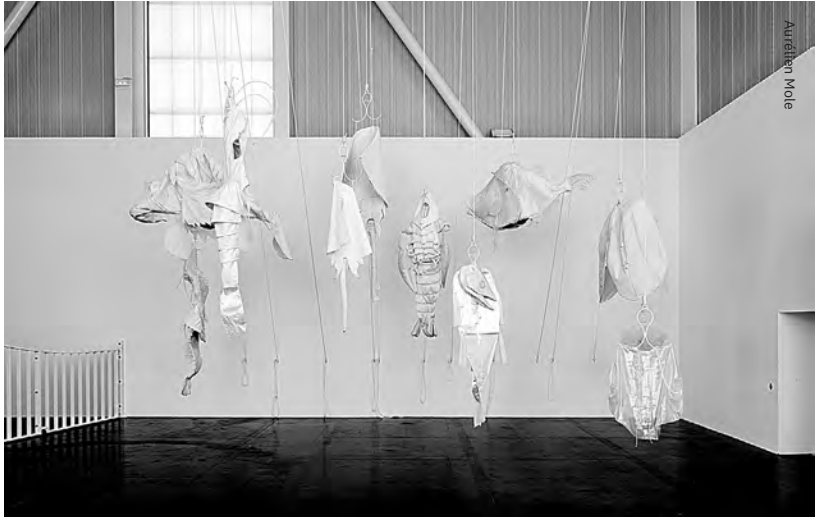
¹ Mann während der Pressekonferenz in Venedig

² Italienisch für „Die vom Wege Abgekommene“ – Die Oper um eine Prostituierte, die als Randexistenz um ihren gesellschaftlichen Wert kämpft, steht sinnbildlich für Enzo Ferraris Situation, sein doppeltes Familienleben und die gesellschaftliche Achtung aufrecht zu erhalten.

³ Jean-Baptiste Thoret: *Michael Mann. Mirages du contemporain*. Flammarion 2021

L'accessibilité, à quel prix ?

IIII Claire Faber



Les costumes d'animaux comme des pendus

À part quelques sacs d'ordures et une grille d'aération, il n'y a pas grand-chose dans le petit débarras. Il reste invisible depuis la salle principale du fast food aux fenêtres gothiques, dépourvue de vie elle aussi. Seules les personnes s'approchant suffisamment peuvent apercevoir cette partie de la maquette nichée au centre d'un burger géant qui constitue le nombril de la nouvelle exposition de l'artiste belgo-luxembourgeoise Aline Bouvy à la Friche de la Belle de Mai à Marseille.

Paris, Avignon, Arles, Strasbourg,... Dans le discours collectif, Marseille a longtemps été exclue de la liste des épïcêtres de la scène culturelle en France. Cela a commencé à changer en 2013, année où la cité phocéenne a été désignée Capitale européenne de la culture. Comme souvent, cette pression internationale a mené à un réaménagement urbain radical avec la création de nouvelles institutions culturelles installées dans des bâtiments d'architectes renommés, depuis le

Vieux port jusqu'au port de commerce actuel. Depuis, de plus en plus de touristes sont attirés par les expositions du Mucem, du Frac-Sud ou encore des nombreux musées de la Ville. La scène culturelle moins institutionnalisée s'est également enrichie – nombreuses sont les artistes émergents qui démenagent de Paris à Marseille afin de s'immerger dans cette effervescence de créativité.

Celles et ceux qui veulent découvrir l'un des endroits phares de la création artistique et culturelle de l'avant-2013 doivent tourner son dos à la Grande Bleue et se diriger vers l'un des quartiers les plus densément peuplés de la cité : La Belle de Mai. Flanquant le côté nord des rails menant à la gare Saint-Charles, le 3^e arrondissement de Marseille a toujours été une terre d'accueil, de partage et de création. Au tournant du 19^e siècle déjà, c'est un point de chute majeur pour les migrants italiens fuyant la misère transalpine. En 1868 y est érigée une manufacture de tabac qui

rythme la vie ouvrière du quartier et fournit de l'emploi à une bonne partie de sa population jusqu'à sa fermeture en 1990.

Sur ce site, la Friche de la Belle de Mai devient un tiers-lieu culturel dès 1992, quand le terme n'existait pas encore. Les anciens bâtiments industriels abritent des espaces d'exposition, des installations sportives, une radio, des ateliers d'artiste, un incubateur, des salles de spectacle, un restaurant et une communauté diversifiée qui fait vivre ce laboratoire de création urbaine. Pour son trentième anniversaire, le centre d'art contemporain Triangle-Astérides, membre fondateur et résident de la Friche, a invité Aline Bouvy (née en 1974 à Bruxelles) à exposer au Panorama, une salle d'exposition posée sur le toit terrasse de la tour principale et dotée d'une énorme baie vitrée qui surplombe les quartiers nord de Marseille, son port et la Méditerranée.

Lors du vernissage de l'exposition, *Le prix du ticket*, le 2 février dernier, le Panorama est baigné dans les couleurs du soleil couchant. Pour quelques instants, les objets d'exposition, tenus dans le même blanc stérile que la grande salle, s'illuminent dans un rose-orange vif. Le sujet du blanc a été un des fils conducteurs de l'artiste : « Je questionne son association avec certaines valeurs et couches de la société, et sa prétendue neutralité dans le cadre de la muséologie. »

Alors que la critique du *white cube* n'est pas nouvelle, le contexte de l'exposition a poussé l'artiste à se repencher sur le sujet de l'accessibilité et de l'intégration dans le monde de l'art et au-delà : « En retraçant l'histoire des fast food aux États-Unis par exemple, j'ai trouvé qu'ils étaient longtemps réservés aux Blancs, alors qu'aujourd'hui la malbouffe est souvent la seule option dans les quartiers paupérisés et Noirs – les perceptions changent, l'exclusion reste ».

Les visiteurs sont invités à plonger dans ce monde à la fois ludique et angoissant, loin de la réalité et pourtant rempli de références aux dérives de la société. Créée de toutes pièces pour ce lieu, l'exposition, *Le prix du ticket* part de l'idée du parc d'attraction pour questionner les discours

dominants qui définissent nos sociétés. Comme les expositions universelles du siècle passé, apogées du colonialisme, le parc d'attraction vit autant de ses façades que de ce qu'elles cachent.

Au vestibule, on peut enfiler un costume de poisson, de méduse ou de coquillage, tous blancs évidemment, suspendus à des crochets comme des cadavres, avant de se faufiler à travers un énorme portail à peine ouvert – encore la question d'accessibilité. Une cabine en miroir sans tain qui permet de voir sans être vu, une sculpture géante d'un humain déformé dans laquelle on peut pénétrer non pas par la bouche comme dans les parcs d'attractions ordinaires, mais par les fesses, ou encore des pilules et cachets de médicaments énormes – Aline Bouvy joue avec la perception et la fine nuance entre loisir et dystopie.

Comme pour le burger géant accroché au mur, les couches et les arrière-goûts de l'exposition sont nombreux. « L'art permet d'adresser les questionnements les plus intimes, les plus tor-dus qu'on a tous et toutes », explique l'artiste. L'exposition révèle les faces cachées des structures sociales et dévoile l'intimité subjective, non seulement des visiteurs et visiteuses mais aussi de l'artiste : « L'art me permet d'exprimer ma conscience politique, sans pour autant m'auto-proclamer engagée ou militante. »

Plutôt qu'une analyse et critique extérieure, elle transmet sa perception subjective du monde : « J'ai moi-même grandi dans cette culture dont j'adresse les dérives : enfant, j'ai déjeuné d'innombrables fois au McDonald's du quartier Gare à Luxembourg-Ville, car mes deux parents travaillaient et n'avaient pas le temps de rentrer cuisiner. Encore aujourd'hui, ces restaurants me procurent un sentiment de sécurité – même si entretemps je suis devenue végétarienne. » ●

L'exposition est visible à la Friche Belle de Mai jusqu'en juin. Elle est coproduite par La Ferme du Buisson, centre d'art contemporain (où elle sera présentée ensuite) en partenariat avec Kultur | Lx

AVIS

Le Gouvernement du Grand-Duché de Luxembourg Ministère de l'Économie

La Direction générale du Tourisme, en collaboration avec les Offices Régionaux du Tourisme (ORT),

Engage des élèves/étudiants (m/f)

pour la période du 25 mai au 30 septembre 2024

Pour de plus amples informations et introduire votre candidature, veuillez consulter l'annonce sur le site www.govjobs.public.lu sous la rubrique « Postuler/Jobs et stages pour élèves et étudiants » ou scanner le QR code ci-dessous.



SNHBM

Société Nationale des
Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : 01 ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
05.03.2024 10.00 heures

Lieu :
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck
L-1852 Luxembourg

Intitulé :
Lot sanitaire, chauffage & ventilation, réf. Aa11-1.

Description :
– L'exécution des travaux d'installations sanitaires, chauffage et ventilation de 4 immeubles résidentiels à Luxembourg.

Conditions d'obtention du dossier :
Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le portail des marchés publics.

Réception des plis :

Le jour de l'ouverture avant
10.00 heures
N°. avis complet sur pmp.lu :
2400325

SNHBM

Société Nationale des
Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : 01 ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
12.03.2024 10.00 heures

Lieu :
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck
L-1852 Luxembourg

Intitulé :
Lot portes métalliques, réf. G7.

Description :
– L'exécution des travaux de portes métalliques de 4 immeubles résidentiels à Belvaux.

Conditions d'obtention du dossier :

Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le portail des marchés publics.

Réception des plis :
Le jour de l'ouverture avant
10.00 heures
N°. avis complet sur pmp.lu :
2400363

SNHBM

Société Nationale des
Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : 01 ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
12.03.2024 10.00 heures

Lieu :
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck
L-1852 Luxembourg

Intitulé :
Lot carreau, réf. ER1-2.

Description :
– L'exécution des travaux de

revêtement de sol de 6 maisons unifamiliales à Erpeldange-sur-Sûre.

Conditions d'obtention du dossier :

Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le portail des marchés publics.

Réception des plis :

Le jour de l'ouverture avant
10.00 heures

N°. avis complet sur pmp.lu :
2400378

d'Lëtzebuurger Land

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983. Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant** Stephan Kinsch (48 57 57-1; land@land.lu). **Rédacteur en chef** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu). **Rédaction** France Clarinval (48 57 57-26; fclarinval@land.lu), Luc Laboulle (48 57 57-28; llaboulle@land.lu), Stéphanie Majerus (48 57 57-35; smajerus@land.lu), Sarah Pepin (48 57 57-36; spepin@land.lu), Pierre Sorlut (48 57 57-20; psorlut@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu), **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu), **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu), **Administration et publicité** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d'Lëtzebuurger Land **Instagram** letzeburger_land **Impression** Editpress S.A. **Prix par numéro** 6,00 € **Abonnement annuel** 200,00 € **Abonnement étudiant/e** 95,00 € **Compte en banque** CCPLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000

S

T

|

L

land
16.02.2024

Revamped

III Béatrice Dissi

Il arrive avec une brise d  l  gance impromptue. Figure longiligne affublée de jeans, bottes rouges, deux boucles d'oreille diverses, foulard assorti ; jetant un pavé stimulant qui se démarque de façon raffinée de la mare plutôt « classique » de la mode luxembourgeoise. Daniel Tarazona, gérant de l'espace créatif « Kub'Inn » rue Joseph II, créateur de mode et conseiller en image, a pourtant fait du Grand-Duché sa base, « par amour », tout en restant à proximité de Paris où son parcours a commencé avec des études de décoration intérieure et de textile. Lors d'un stage chez Disney Paris, la cheffe décoration avait remarqué ses bleus de travail faits main (« customisés » est l'adjectif avec lequel il désigne ses créations). Sous le charme, elle lui en commande une douzaine. Voici qu'est née sa marque « Walk in custom », dans le sillon de ses combinaisons relook  es et upcycl  es.

Ne pas trop acheter de neuf est un des partis pris de la griffe : Daniel s'approvisionne dans les friperies de Paris, sur les marchés de seconde main, à travers des partenariats comme avec Ferala pour des reprises de costumes faits sur mesure ; toujours dans une démarche de récupération, d'exploration et de transformation pour insuffler à une pièce son style unique : « upcycled, bold and elegant ». Sa première collection voit le jour à Paris, la deuxième à Luxembourg où il arrive en 2021 - une collection capsule « grand-ducale » qui arbore nombre d'épaulettes, fasciné comme il est par la monarchie dont il n'a pas l'habitude.

Arrivé du Venezuela, Daniel Tarazona, ex-étudiant en journalisme dans une ambiance politique répressive, ne peut y retourner « pour des raisons de sécurité ». Il se jette à bras ouverts dans un pays qu'il ne connaît pas mais dont il déchiffre vite les codes avec une lucidité bienveillante. C'est grâce à cette tendresse sociale et en « acceptant la culture locale » qu'il noue des contacts au sein d'une société où il rencontre un « grand esprit de solidarité ». Rapidement, il s'entoure de personnes inspirantes sur son chemin, comme



Daniel Tarazona cultive l'extravagance en style

l'équipe du projet « L  t'z Refashion » de la Caritas, qui résonne parfaitement avec son idée de la mode contemporaine, os  e et circulaire. Ou avec Claire Flammang, professeur de théâtre au lycée Aline Mayrisch, qui deviendra son amie et associée. Leurs démarches se rejoignent : une quête créative truffée de références culturelles adaptées à l'individu et au *Zeitgeist*. Les deux organisent des défilés au lycée, accompagnant les étudiants, eux-mêmes créateurs et mannequins, dans des projets créatifs et de développement personnel.

L'ensemble de la démarche artistique est pétri de recherches de collaborations. « Dans un milieu qui est souvent marqué par la concurrence, la rivalité », Daniel est à la recherche de partage de connaissances, de synergies, de travail en équipe. Et c'est ce qu'il trouve au Luxembourg, « pays d'opportunités par sa composition sociale », pourvu qu'on soit dans un état de bienveillance et qu'on aborde les choses « avec humour et amour ».

Son autre activité est celle de conseiller en image, dont il est certifié par l'Institut français de la mode. Dans le but d'« aider son client à trouver son allure originale » il guide et accompagne des explorations personnelles de la mode. Lui-même adepte de styles plus théâtraux, il sait pourtant

bien s'adapter à des apparences plus « quotidiennes » : ce qui compte c'est aider l'autre de se sentir bien. Souvent ça passe par l'identification de ce que la personne n'aime pas, pour mettre en valeur ce qu'elle apprécie, en elle et dans la mode, par exemple via l'utilisation subtile d'un jeu d'accessoires ou de couleurs sélectionnées avec soin. « Mon plus grand réconfort, c'est quelqu'un qui se sent bien dans son corps ». Le conseil inclut coiffure, maquillage et shopping à travers un réseau de partenaires qui partagent ses idées, tel Dandy Craft, centre de cosmétique naturelle à Esch. « Cependant, je n'incite jamais les clients à acheter ce dont ils n'ont pas besoin, ma démarche s'inscrit résolument dans la veine éco-responsable ».

L'espace Kub'Inn cristallise les nombreuses facettes de l'activité de Daniel. C'est un centre d'exposition, mis à disposition par son partenaire le coiffeur Igorance ; une galerie de mode et un espace de rencontre où foisonnent les échanges, parce que finalement il est « arrivé ici pour chercher l'union qui fait la force ». Une telle énergie créative fait entrevoir de nombreuses initiatives intrigantes à l'horizon, à l'image du projet commun avec l'influenceuse Melody Funck lors de la dernière Fashion Week de Milan. Une contribution rafraîchissante à la scène de mode grand-ducale. ●

LE GUIDE

Toujours moins de Bib

Distinction crée en 1997, le Bib gourmand indique, dans la sélection de restaurants du guide Michelin, les établissements qui se démarquent pour leur rapport qualité-prix. Il y a encore quelques années, cela voulait



dire un menu entrée-plat-dessert à moins de 35 euros. Le maximum de 39 euros a ensuite été la limite. Aujourd'hui la formule consacrée est « un repas complet à des prix contenus ». Deux semaines avant la présentation du Guide Michelin Belgique et Luxembourg, qui se tiendra le lundi 26 février à Anvers, la nouvelle sélection Bib a été annoncée. Cette année, quinze nouvelles adresses décrochent ce titre en Belgique, mais aucune au Luxembourg ! Pire, le pays qui comptait treize adresses auréolées de la figure de Bibendum, n'en compte plus que sept dans l'édition actuelle : Bazaar, Bistronome,

Bonifas, K restaurant, Kamakura (photo : fc), Brasserie des Jardins et Parc Le'h. La faute surtout à des fermetures successives – TwoSixTwo, Bergamote, Joël Schaeffer et plus récemment La Cantine du Château – mais aussi à des rétrogradations, Dahm    Erpeldange ne figurant plus dans la liste cette année. La diversité des concepts et des types de cuisines répertoriés n'aident pas à la lisibilité de cette distinction. « Ni une demi-étoile ni un tremplin vers une étoile », selon Werner Loens le directeur Benelux du guide, le Bib gourmand reste cependant une référence pour les clients. FC

SOZIALE MEDIEN

Influvoleurs

„Wegen unehrlicher Influencer werden wir als Diebe betrachtet“, titelte am Dienstag *L'Essentiel*. Das ehrliche Geschäft der Influencerwelt sei in Luxemburg durch Täuschungsmanöver in Frankreich Ans  ssiger bedroht, heißt es. Man werde als „Influvoleurs“ betrachtet, bedauert die in Luxemburg lebende In  s Lee, die durch die Reality-TV-Sendung *Villa des c  urs bris  s* bekannt wurde. Das breite Publikum sei sich der Leistungen von Influencern nicht bewusst:

„Dank unseres Einflusses k  nnen Unternehmen an Popularität gewinnen“, so Lee gegenüber *L'Essentiel*. Die Soziologen Ole Nymoen und Wolfgang Schmitt beschreiben Influencer als „eine der wichtigsten Sozialfiguren des digitalen Zeitalters“. Eine Figur, die global denke und handle, ständig unterwegs sei und einen konsumorientierten Kosmopolitismus repräsentiere. Damit bei dieser Show möglichst Entgleisungen unterbunden werden, hat Frankreich entschieden, dass Werbe-Inhalte und die Anwendung von Filtern gekennzeichnet werden müssen.

Die Influencerin Emilie Boland (Foto: Instagram), Miss Luxemburg 2020, die 26 000 Follower zählt und ihre Kleidermarke Bog  re online vermarktet, erzählt dem *L'Essentiel*, sie müsse sich noch an die neuen Regeln gewöhnen. An der Modelabel-Gründung war auch ihr damaliger Freund, der Fußballspieler Gerson Rodrigues, beteiligt. SM





DEN ERIC OP COOL-TOUR



Wou ech éinescht op der Biennale zu Venedeg zu Besuch war, hunn ech och mussen op eng Expo am Lëtzebuurger Pavillon. „A Comparative Dialogue Act“ huet dat Dénge geheescht. Ech hat spontan d’Bild vu mengem läschten Dialog virun Aen, wou ech mäin Dräikinneskuch beim Bäcker op Franséisch hu musse bestellen. De Kuch war zwar exzellent, mee richteg Lëtzebuergesch ass et net.

D’Lëtzebuergesch, dat ass meng Pflicht als Kulturminister. D’Sprooch ass geliefte Patrimoine – seet opmannst mäi Social Media Team. E weidere geliefte Patrimoine? D’Eurovisioun.

D’Eurovisioun hält d’Traditioun vum Lëtzebuurger Kultursektor héich. Zum Beispill déi vum Outsourcen: d’Bün, d’Produktioun an d’Gewënnerin. RTL hat sech nach e weideren Trick iwwerluecht: Finanzéiert gouf d’Emissioun iwwer d’Telefonater vun de Leit! Ech soe menger Ekipp Bescheed, dass all Kéiers, wou de Serge Tonnar urift, fir rëm e Subside ze kréien, en och mol gefällegst bezuele soll. D’Show an der Rockhal war op alle Fall richteg fett opgezunn, ëmmerhin hate mir 30 Joer nozehuelen! Wou d’Kandidaten op déi himmelblo Bün getruede sinn, hunn d’Leit enne ganz haart „Eric“ geruff. Ech wollt scho rof op d’Bün an ABBA matsangen. Zu Schieren war „Dancing Queen“ ëmmer mäi Favorit an der Mini-Playback-Show. Du sot meng Assistentin Nancy mir, dass et sech ëm e Mëssverständnis handelt an d’Leit no engem „Krick“ verlaangen.

Sonndes Moies no der Afterparty hunn ech am Bett e bëssen um Handy gescrollt a geschmunzelt: Lëtzebuergesch gouf et kengt bei der Eurovisioun, mee ech hunn d’Leit zesummebruecht an der Meinung, ween da lo wierklech e „Lëtzebuurger“ ass. Ech wier amfong en zimmlech nien Integratiounsminister. Virun der Dir ríft eng Stëmm mech: „Eric!“ Ech maachen op, kee méi do. Awer d’Klacken lauden: d’Houmass! Do schwätzen se bestëmmt Lëtzebuergesch. An Kultur fällt dem Numm no ënner mäi Beräich.

D’Kierch war net sou gutt besicht wéi d’Eurovision. Während der andächter Musik wollt ech de Mann nieft mir, deen am Käerzeliicht net ze erkenne war, froen, weini dann op Lëtzebuergesch gesong gëtt. Hie sot just „Pscht“. Ech si verbruet aus der Kierch gestiermt. Sou schwätzt een dach net mat engem

Minister! Nodeems ech eng Partie Minecraft op Lëtzebuergesch gespíllt hat, hunn ech du mol an der Chamber mat der Fauscht op d’Riederpult gehaen. D’Lëtzebuergesch, dofir hunn ech mir héchstperséinlech d’Responsabilitéit geholl! (Amfong war et dem Claude seng Iddi, mee dat ass sou egal wéi mäin CV et war fir Minister ze ginn).

Meng Sich nom Lëtzebuergeschen huet mech schlussendlech bei eng al Traditioun bruecht: d’Buergbrennen. Beim Dreemen dovunner, dëst interaktivt, immersivt Konschtwierk vu Schieren mat op d’Biennale zu Venedeg ze huelen, gouf ech geruff: „Eric, Eric!“ Duerch d’Feier hunn ech e gesinn. De Mann aus der Kierch: et war de Carl Adalsteinsson. Dem Numm no Lëtzebuurger.

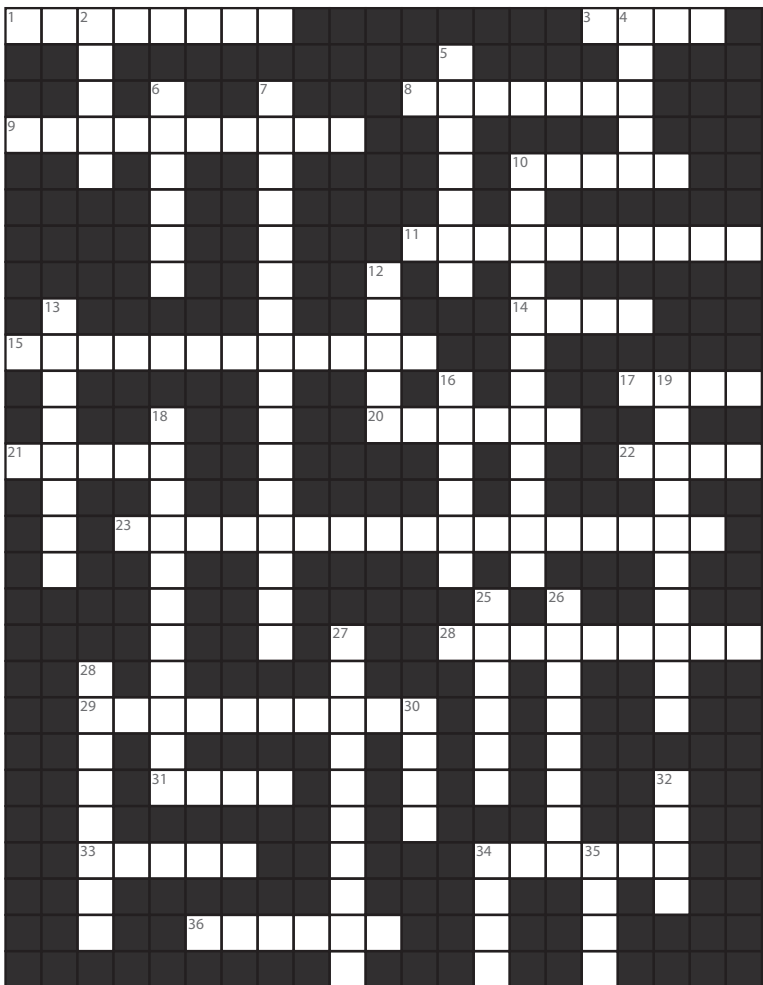
KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht

- Bréckmaterial
- sollte net verbrennen
- Hues de Feier?
- Ingredient fir 7
- Nation_ing
- Filmkollektiv
- huet d’Feier gemaach
- do gimer op d’Schläich
- _technik
- Chef vum Feierräich
- ëm wat et hei geet
- Kleesechers-Kaddo
- Lichtend Insekt
- Satirzeitung (1948-2018)
- um Enn vum Dag
- Faarf vu Feier
- Feier fir den Dësch
- Mazout op Däitsch
- entsteet bei Brand

Senkrecht

- Zone, déi heiansdo brennt
- sollt ee verbrennen
- kontrolléiert Feier
- Advent, Advent, de Chreschtbam _
- dem Fred säi Plat
- sexy
- Holz mat Phosphor
- feiereg (iessbar)
- Jangendag
- Catchphrase vum Trump (2 Wieder)
- verbrennen an anootmen
- en ass bereet
- pickend Planz
- starten
- entsteet bei Feier
- hëlleft géint
- mécht bumm
- brennt ewéi _



Waagerecht: 1. FEIERBILDMAT / 2. CHAUVIN / 3. GILLEN / 4. BRENNT / 5. FEIERSTEESEN / 6. FEIERSTEESEN / 7. FEIERSTEESEN / 8. FEIERSTEESEN / 9. FEIERSTEESEN / 10. FEIERSTEESEN / 11. FEIERSTEESEN / 12. FEIERSTEESEN / 13. FEIERSTEESEN / 14. FEIERSTEESEN / 15. FEIERSTEESEN / 16. FEIERSTEESEN / 17. FEIERSTEESEN / 18. FEIERSTEESEN / 19. FEIERSTEESEN / 20. FEIERSTEESEN / 21. FEIERSTEESEN / 22. FEIERSTEESEN / 23. FEIERSTEESEN / 24. FEIERSTEESEN / 25. FEIERSTEESEN / 26. FEIERSTEESEN / 27. FEIERSTEESEN / 28. FEIERSTEESEN / 29. FEIERSTEESEN / 30. FEIERSTEESEN / 31. FEIERSTEESEN / 32. FEIERSTEESEN / 33. FEIERSTEESEN / 34. FEIERSTEESEN / 35. FEIERSTEESEN / 36. FEIERSTEESEN

PRESSEREVUE BRANDSTIFTER

„Da sieh nur hin! du siehst das Ende kaum. Ein Hundert Feuer brennen in der Reihe; (...) Nun sage mir, wo es was bessers gibt?“

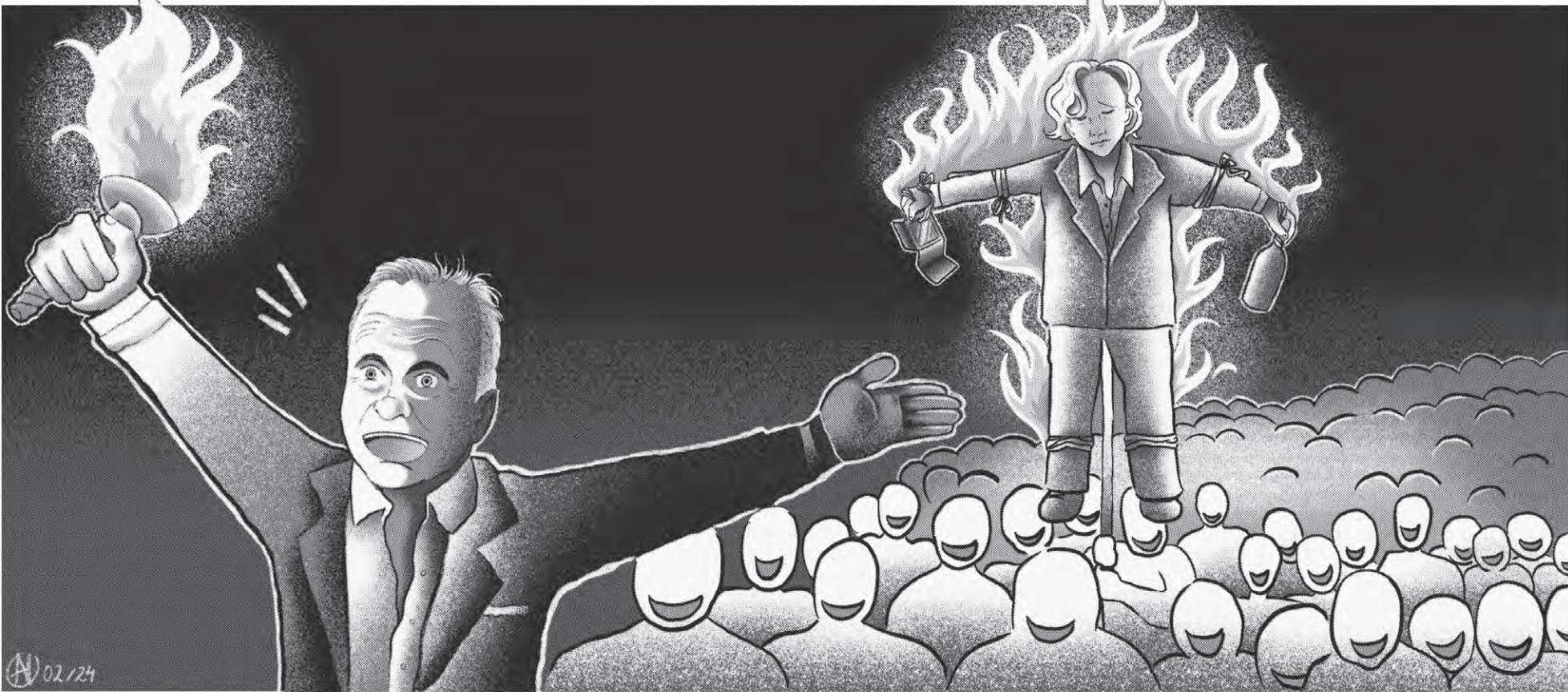
In Luxemburg brennen immer mal wieder Gebäude ab. Kann das Zufall sein? Die „Promoteurs“ sagen: ja. Die mit den Straftaten in den abgebrannten Akten sagen auch: ja.

Hier unsere Top 3 der bewegendsten rezenten Brandstiftungen:

Die Undurchsichtige: das Archiv in Junglinster. Das Motiv der Brandstifter ist noch nicht ganz geklärt, da zwar die Hälfte des Archivbestands verbrannt sei, es sich aber „nicht um relevante Unterlagen handelt“, so Bürgermeister Ries. Junglinster zeigt also im Jahr der Olympischen Spiele in Paris seine Solidarität mit der Notre-Dame.

Die Klassische: die Diekircher Brauerei. Nicht schlecht gestaunt hat das Éislek über die Nordlichter im April 2021. Angekündigt war der Brand aber schon. Nachdem das original Diekircher Bier nun in Belgien produziert wird, hatte die Brauerei zwar ihren Ursprungszweck verloren, aber nicht ihre „Classification“ als „édifice protégé“. So viel Bauland im Herzen der Nordstad wollte man wohl nicht unter Marktwert verrotten lassen.

Das Highlight: das BeNu-Village in Esch. Ein Vorzeigeprojekt geht trotz öffentlicher Hilfen bankrott. Schuld daran sei das Management, sagen mehrere Dutzend entlassener Arbeiter. Und plötzlich brennt nicht nur metaphorisch der Baum am 2. Weihnachtstag. Als das Village beim ersten Versuch nicht komplett abbrennt, gibt es ein zweites Feuer.





HEISSE TIPPS

Sie sind Politiker*in – und wollen mal so richtig durchstarten? Fünf Schritte für den Start einer glühenden Karriere. Egal ob Regierung oder Opposition!

Diese Tipps werden Ihnen gesponsert von der Klima-Agence: Äre Partner fir Energie a Klima.

1. Akten ins Feuer

Sie sind Politiker*in, Sie haben viel zu verstecken. Ihre erste wichtige Anschaffung ist ein Kamin. Das gute alte Ding frisst alles – und befreit Sie von Ihren Lasten: Berichte der KPMG, peinliche Selfies mit Serge Tonnar, Korruptionsnachweise, und und und! Das wissen Sie ja selber am besten. Falls Sie in Ihrer bescheidenen Villa noch keinen Kamin haben, wenden Sie sich zwecks ökologischen Einbaus an die Klima-Agence – für Abfackeln mit

gutem Gewissen. Wähler*innen, die vorher déi Gréng oder LSAP wählten, werden sich jetzt Ihnen zuwenden..

2. Waldbrände legen

Um erfolgreich in der Politik zu sein, müssen Sie große Unternehmer für sich gewinnen. Denn wer soll sonst den millionenschweren Wahlkampf und den Kaviar und die Finca auf Malle finanzieren? Noch dazu, wenn Sie möglicherweise als Oppositionelle*r noch gar nicht an Steuergelder rankommen? Eben. Im Grunde ist die Sache kinderleicht: Sie sagen einer interessierten Baufirma vorher Bescheid und zünden anschließend einen Wald an. Unbedingt die Hitze-Saison abwarten, damit das Feuer sich gut ausbreitet! Vielleicht springen sogar ein paar Wohngebiete dabei heraus, die neu aufgebaut werden können. Liegt die Gegend erst mal in Schutt und Asche, kann Ihre Partnerfirma billig zuschlagen und wird es Ihnen immer wieder danken.

3. Bücher verbrennen

Wer in der Politik schnell zum Erfolg gelangen will, muss auch bei Rechtskonservativen punkten. Und die hatten schon immer ein Herz für Cancel Culture. Kommt halt drauf an, gegen wen. Also Augen auf bei der Buch-Auswahl, damit Sie es sich nicht verscherzen. Wenn Sie jetzt noch ein paar Steaks und Würstchen mitbringen, damit heftige Typen voll krass über der Stichflamme grillen können, dann haben Sie diese Zielgruppe endgültig für sich gewonnen.

4. Durchbrennen

Sie geben Pressekonferenzen, schimpfen auf Minderheiten, haben sogar Betteln in der Stadt verboten und Kinder ins Gefängnis gesperrt – und trotzdem beachtet Sie keiner? Bitter. Da hilft nur noch eins: Eine heiße Affäre mit Ihrer neuen Flamme aus dem Parteiumfeld. So locken Sie RTL garantiert aus der Reserve und werden schlagartig berühmt. Das mit der Beliebtheit regelt sich dann schon von alleine.

MINISTESCHBÄNK

Georges Mischo, Olympiaminister

So kennt man Georges Mischo: Getrieben vom Frust längst vergangener Tage (1900 hätte Frankreich eine luxemburgische Olympia-Medaille „usurpiert“) und peinlich auf das eigene Ego konzentriert (Das Sportsministerium hätte sich ihm „auf natürliche Art und Weise aufgedrängt“). Sein Problem: Er möchte austeilen, kann aber nicht einstecken. Geld austeilen, wohlgemerkt. Im Interview mit „Mental!“ fordert Mischo dringend mehr Geld für die „Elite“, um das Ziel zu erreichen: „Ich strebe an, der erste Sportminister seit Jahrzehnten zu sein, der eine*n Athlet*in mit einer olympischen Medaille willkommen heißt“. Einstecken würde er dafür gerne die Geldtöpfe der Cœuvre für soziale Projekte.

Yuriko Backes, Kriegsministerin

Hurra, jetzt kommen sie doch, Luxemburgs erste Panzer! Kriegsministerin Yuriko Backes verkündete Ende Januar im *Télécran* die Beschaffung der Friedensstifter mit 40mm-Kanone. Eine mediale Offensive folgt. Die Panzer werden gebraucht „fir wierklech e grouse Krich kënnen ofzewieren“, so General Steve Thull auf RTL. Und in einem Leserbrief im *Tageblatt* setzt der DP-Abgeordnete Gusty Graas zur Begründung Putin mit Hitler gleich, wähnt sich in der selben Ausgangslage wie 1938 und fordert nebenbei Irland und Österreich zum NATO-Beitritt auf. Für den Weltfrieden.



STRÉIFRÄCHEN

Eng Réimecher Traditioun

Et héiert een se, ier een se gesäit. Déi déif Trommele vun der Réimecher Harmonie municipale Concordia schale vu wäitem a mësche sech mat dem opgereegte Geflüster vun deenen, déi waarden. Dat éischt, wat een erkennt, ass en donkelrout Gléien um Horizont. Et gétt ëmmer méi hell, méi onroueg a méi grouss. Op ee Coup huelen déi Scheme Gestalt un: Männer mat Fakelen. D'Stëmmung ass opgeheizt, ugestachelt, extatesch, bal scho gierend nom Klimax vun dëser Prozessioun.

Kee weess, wien et haut wäert ginn. Am Virfeld gouf et vill Spekulationen, Mutmassungen, souguer Wetten, obwuel dat eigentlech vum neie Regime net erwünscht ass. Eppes weess awer jiddereen. Endlech gétt et nees eng Frächen. Eng Fra. Véier Joer ass et hier zanter der Läschter. Dës Sonnerlechkeet vun der Traditioun kritt een nëmmen all Schaltjoer ze erliewen, mir kënnen eis glécklech schätzen. Mat engem Coup hält d'Musek op. D'Reie vun den Trommeler gi kuerz op an et léisst een de Lokalkommandant (DP) no vir. Kuerz lokalpolitescht Gerëffels an Applaus fir d'Musel Pikes. Dann ee grouse Merci un den neie Regime an den Éieregaascht vun den Owend, deen de beschwéierlech Wee aus dem Hærz vun der Festung bis hei un de Bord vun der Zivilisatioun op sech geholl huet. Endlech ass de Moment komm, op dee jidderee gewaart hat. De grouse Schatzmeeschter wäert elo en Numm nennen.

De Gilles Roth hält de Sproochrouer vun engem Schäffen entgéint, dee sech verbeugt. Vu enger

Tribün aus geheit hien ee laange Bléck iwwer déi versammelt Mass u Mënschen. D'Geflüster gétt ëmmer méi lues, bis ee kéint ee Fixspoun falen héieren. De Gilles Roth leet lass.

„Das Warten der Gerechten wird Freude werden; aber der Gottlosen Hoffnung wird verloren sein.“ Dës Wieder hu mech duerch donkel Zäite bruecht. Zéng Joer. Eng Dekad an der Däischtert. Mee d'Zäit vun der Luucht ass komm. D'Flame vun der Gerechtegkeet wäerten eis déi batter Joren vergiessen doen. Fäerdeg mat gottloser Dekadenz a blasphemischen Almosen. Schluss mat gréngem Saus a roudem Baus. De Rimm gétt méi enk gezunn, de Kierper nees schlank, de Verstand nees schaarf. D'Faaschtenzäit huet ugefaangen.

Onrou ronderëm mech. Et hat een d'Regime souwuel kommunal wéi national erbäigewünscht, mee eng Priedegt vum Ënnergank kënnt an der Muselstad net gutt un. Ginn déi nei Verdeedungsanlagen laanscht d'Waasser lo awer net gebaut? Och de Gilles Roth schéngt ze mierken, wéi d'Stëmmung kippt, an hie weess, wéi hien noleeë muss.

„Dat heescht net, dass mir vergiessen, wie fir dës Zoustänn d'Verantwortung dréit! Wien iwwert ee Joerzéngt eis Suen verprasst huet. Mir hunn d'Nimm vun de Responsabele fir dës desolat Situatioun!“ Den Toun huet sech geännert. Och ech spieren, wéi mir d'Héngerhaut ausgeet. Ee waarmt Kribbelen. Milliounen kleng Feierseejommessen iwverschwemmen d'Leit an de Stroossen an op der Bréck, verbanne si onsiichtbar ënnert-

eneen a maachen d'Mass zu engem groussen Organismus, mat engem Gefill. Roserei. Dem Gilles Roth seng schéi Lëpsen a sengem solariumverwinnte Gesiicht entspane sech zu engem waarme Laachen. Hien huet de Mob nees am Grëff. „Haut beende mir de Wanter. Mir verbrennen dat, wat eis all déi Jore geplot huet. Mir rengen eis vun de Sënnen aus der Vergaangenheet...“

Reflexhaft mécht de Gilles Roth ee Schrëtt no hannen. Eng jonk Fra ass op de Podium gesprongen, rappt sech hire Mantel vum Läif an entbléisst hire plakegen Torso. Op hire Brëscht steet mat grénger Schrëft gepinselt: „Chauvinisteschesch Traditiounen si keng Kultur“. Déi Sequenz dauert just e puer Sekonnen, eng Dosen Uniforméierter rappen d'Fra vun der Bün a schleefen se fort. D'Leit päifen, johlen a späizen hier hannendrun.

De Gilles Roth hieft beschwichtigend seng Hänn. „Eng verwirrte Séil, net awer de Feind.“ Mäin Noper bläert: „Wien ass et? Wéi eng Hex verbrenne mer haut?“ Direkt ee ganze Block hannert mir fänkt un ze blären: „D'Sam Tanson, d'Sam Tanson an d'Musel!“ De Gilles Roth laacht. „D'Madamm Tanson hätt d'Feier sécherlech verdéngt, mee et treëft si net. Net haut.“ Méi no beim Podium gétt den nächsten Numm skandéiert: „Taina! Taina! Taina!“ De Gilles Roth léisst dem Gesang kuerz Raum, ier hien och hei brems: „D'Madamm Bofferding wollt d'Festung Lëtzebuerg mat Heescherten iwverschwemmen, si wäert hir Rechnung nach bezuelen. Mee net haut. Haut treëft déi gerecht Strof eng vun hei“.

Elo ass och Angscht bei de Leit ze spieren. Eng vun „Deenen“ hätt sech all déi Zäit hei zu Réimech opgehalen? De Gilles Roth genéisst d'Panik an den Ae vu sengem Public. Hie klappt an

d'Hänn. Eng miserabel Kreatur gétt vun e puer Uniformen no vir gestouss. Si fält op de Pavé. Ronderëm mech fänken d'Stëmmen vun de staark alkoholisierte Männer un sech opzetiermen. D'Noriicht verbreet sech wéi ee Laffeier. Natierlech. D'Paulette Lenert riicht sech op, an de Gilles Roth léisst sech eng Fakel reechen.

„Är Gedold gétt belount. Meng Dammen a meng Hären, mer hunn se.“ Mat deene Wieder stécht hien déi Schëlleg a Flamen. De Ruddel fänkt un ze johlen, ze klappen, ze tanzen, sech d'Strass vu Freed wonn ze blären. D'Prozessioun setzt sech nees a Bewegung. Richtung Bréck. Sou ass d'Traditioun. D'Paulette schéngt d'Flame schnonn ze kennen, wéi wa si et vun deem Moment u, wou si sech erdreist huet Premierministesch ginn ze wëllen, gewosst hätt. Firwat huet si sech net ofgesat, mee sech brav an déi hannerzegt Bänk an der Chamber gesat an op hiert Schicksal gewaart? Elo liicht hire Kierper, waarm, rout, wéi wa vu bannen eppes hier géif Kraaft ginn, nach déi puer Meter bis op d'Gelänner vun der Bréck ze goen.

De Gilles Roth geet op si duer. Déi Uniforméiert ginn net gebraucht, d'Lenert wiert sech net. Si ass prett. De Gilles Roth dréint sech eng leschte Kéier un d'Massen: „Et ass eriwuer. Mir sinn nees do.“ Mat deene Wieder stéisst hien d'Lenert vun der Bréck. D'Mass explodéiert, just e puer Kanner kräischen. Eppes a mir brécht, een Damm, eng Schleis geet op – d'Emotiounen fléissen elo och iwwer mech an ech ginn Deel vun der Mass. Mir feiern eis Traditiounen endlech nees esou wéi fréier.



HANNERLAND

Ein Produkt von Richtung22

D’WOURECHT HANNERT DEM LAND

.....

LÉIF LIESENDER, et brennt e bëssen iwwerall op der Welt. D’Saison vun de Bëschbränn huet zwar nach net ugefaangen, mee dofir suerge Granaten, Bommen a Rakéite fir dat eent oder anert Inferno. Net bei eis, natierlech. Mir hu vu kleng op geléiert: Beim Feier kënnst et op déi richteg Distanz un. Ass een ze no beim Feier, gëtt et eng Verbrennungsgefor, ass een ze wäit dovunner ewech, wiermt et net richteg. Aus der Lëtzebuerger Stuff eraus besteet genee déi richteg Distanz zu de Weltbränn. Am Uewe potert d’Feier, mir kucken dem Spektakel vun de Flamen op der Tëlee no.

Schrecklech, dee Krich tëscht der Hamas an Israel. An d’Bommen, déi d’USA elo am Jemen ofgeheit, suergen offensichtlech net fir Entspannung. D’Ukrain brauch méi Waffen, do ass et zanter engem Joer näischt Spektakuläres geschitt. Ausser, dass Leit gestuerwe sinn. Vlät dann elo dat eent oder anert Feier am Irak, a Syrien, am Libanon? Dee Mëllen aus Nordkorea ass ëmmer eng Meldung wäert, wat am Sudan, Kongo oder an Äthiopie geschitt, interesséiert éischter net. Den Iran bombardéiert Ziler am Pakistan, Pakistan bombardéiert Ziler am Iran. Eng weider Kéier prouft China d’Invasioun vum Taiwan. Groussbritannien schéckt e Krichsschëff an d’Guyane. Schrecklech faszinéierend, déi blann Zerstéierungs-kraaft, de Flächebrand.

An der Weltpolitik hu mir Lëtzebuergerinnen a Lëtzebuerger net vill ze soen. Mir si vill ze kleng an ze schwach fir en Ënnerscheed ze maachen. Mir stinn um Bord vu Konflikter. Mir halen d’Distanz. Genee déi richteg Distanz. Ongefëier d’Distanz tëscht dem Gov-Sat, eisem Militärsatellit, dee mir eisen NATO-Partner bereet gestallt hunn, an der Äerd.

Op de Säite vum *Hannerland* dréint sech dës Kéier alles ronderëm de schéine Brauch vum gemeinsamen Offakelen zu Lëtzebuerg. Oder „Nation Branding“, wéi et fréier genannt gouf. Dëse Weekend steet d’Buergbrennen un, an eis Reporterin war schonns e Mëttwoch bei der Verbrennung vun der Stréifrächen zu Réimech dobäi.

Eng gutt Lektür vun eisem Brandbréif, F.P.

.....

UNWICHTIGE RANDNOTIZ

Minister trifft Beamtin im Restaurant. Privat. Und deshalb (offiziell seit Bettels Covid-Saumur Ausflug) nicht von öffentlichem Interesse. Streit mit einer Untergebenen in der Öffentlichkeit, inklusive Kaffeetassenbruch? Solche Freizeit-Aktivitäten gehören für Minister zur Imagepflege dazu. Physische Gewalt gegen Untergebene? Das könnte eventuell brisant sein, aber RTL betont, dass die junge Zeugin eine sehr junge Zeugin ist. Diese hat zwar eine medizinische Ausbildung, aber ihr gegenüber steht die Entwarnung der betroffenen hohen (!) Beamtin. Wieso würde das Opfer sich nicht, wie doch bei Opfern häuslicher Gewalt üblich, offen zu erkennen geben? Gewalt gegen Frauen wird doch allgemein immer rechtzeitig erkannt, bevor die Betroffene im Sarg liegt. Der Minister hat souveränerweise gedroht, die junge weibliche Zeugin in Grund und Boden zu klagen, anstatt sich zu erklären. Luc Frieden schlägt mit der Faust auf den Tisch. Die Opposition hält den Mund. Die Presse sieht ratlos zu, wie sich die Affäre von selbst beendet.

.....

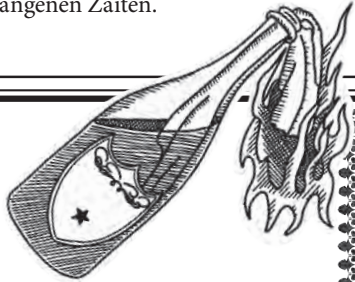


D’Opposition huet sech an eng Hysterie gebrëllt. Dobäi sinn déi éischt 100 Deeg vun der neier Regierung nach net emol riwwer. Verkleet als Heescherten a mat Pappbecher bewaffnet, zéien d’Guttmënschen duerch d’Stroossen vun eiser schéiner Hauptstadt. Well se Aarmut als Verkleedung droen, wieren dës Gestalte mat Sécherheet gecancelt ginn - wann net all déijéineg, déi bei eis am Land fir d’Cancelen zoustänneg sinn, selwer dobäi gewiescht wieren. E Schratt méi wäit an e Schratt ze wäit ass elo ee vun de ganz Gescheiterte gaangen. De Christian Kmiotek (dee mat de Plommen um Kapp beim Club des Chômeurs) wollt sech nees an d’Diskussioun bréngen, andeems hien sech selwer um Bord vun der Demonstratioun wéinst Heescherei bei der Police denunzéiert huet. Aus zäitleche Grënn huet dat dann awer verréckelt gi mussen, hien huet du missen op eng Versammlung. Mee besteet fir de Christian Kmiotek ee Mëscherecht op Heeschen? Biedelt de Christian Kmiotek, wéi et spéitstens den Europäesche Geriichtshaff iwwerpräiwe wäert, aus enger perséinlecher Noutlag eraus? D’Hannerland wollt d’rechtlech Basis vum Hobby-Heesche präiwen an huet sech dowéinst mat der Justizministesch

Elisabeth Margue Rendez-Vous fir en Interview ginn. Et gëtt villes ze beschwätzen. Wéi ee Rapport vun CSV-Rechts-Experte läit der CSV-Regierung haut vir? An wéi gesäit et aus un der Front am Kampf géint déi Aarm (a.k.a. „Aarmutsbekämpfung“)? Mat der Elisabeth Margue treffe mir eis am Bësch, net wäit ewech vun der ënnerierdescher Bunkeranlag, an déi sech d’Regierung an dëser Kris zeréckgezunn huet.

Hannerland: Madamm Margue... Moment, Dir sidd guer net d’Justizministesch.
Yves Kortum: Nee. Mee si wäert sech jo hoffentlech geschwënn hei weisen.
An dir sidd? Yves Kortum. De Fotograf. Dir erënnert Iech bestëmmt un „Models uncovered“ op RTL? Schaarf Fotoe vu lackelege Meedercher? Oder meng Erotik-Kalenner? Meng Shootings mat mannerjäregen Osteuropäerinnen? Fashion-Fotograf heescht dat.
Dat ass awer elo ee krassen Theemewissel. Grad Dir lauert hei lo am Bësch fir eng Foto vun eiser eierbarer Justizministesch ze knipsen? Dat ass jo degoûtant.

Ier dass ech hei lo gecancelt ginn: Parallel dozou dass ech Fraen op Autoen, Frae mat Hënn a Fraen als Objeten a Gebrauchsgéigestänn fotograféiere, maachen ech Opname vu Regierungsmemberen.
Wat gelift? Jo! Ech war den offizielle Regierungsfotograf vun der leschter Regierung!
Firwat wonnert dat mech net? An elo gouf ech ofzerwéiert, fale gelooss, rausgëeekelt. Déi nei Regierung huet mech gecancelt an de Pitsch als neie Fotograf engagéiert.
An lo leet der Iech hei op d’Lauer, fir awer weider Regierungsmemberen ze knipsen, Dir klenge Spanner. Dass ech grad hei sinn, ass puren Zoufall. Heiansdo verschléit et mech an de Bësch. Hei ronderëm d’Gantebeensmillen war ech an der Zäit nawell dacks ënnerwee. Do hutt Der eng verpasst. Virun 20 Joer war d’Gantebeensmillen nach een Nuetsclub. Do hu mir d’Meedercher danze gelooss. Dohier kommen och meng Verbindungen an d’Politik. Mee déi Zäite si wuel riwwer, bei der neier Regierung däerf ee sech jo kee Spaass méi erlaben.
Richt et hei verbrannt? Ma dat ass d’Gantebeensmillen.
Ech gesinn eng riseg Dampwollek, oh mei. Tjo, wat Zoufall. Sou verschwannen d’Spueren aus vergaangenen Zäiten.



Nächsten Freitag: Workshop „Burning Van“ Anleitung & Molotow-Toolkit (Streichhölzer) + Praxis-Erfahrung beim Buergbrennen (Vorglühen inkl.)

BURNING VAN

Ob Branntwein, Brandy oder Feuerzangenbowle: Ein guter Cocktail muss brennen! Und das nicht nur im Hals beim Abgang, im After beim Ausgang, manchmal eben auch an der eigenen Hauswand. Benu-Village macht’s vor und wir laden Sie wärmstens ein, es ihnen bei einem gemütlichen Feierabend- Workshop

gleich zu tun. Ob in den eigenen vier Wänden oder auf vier Rädern, lernen auch Sie, wie man der Versicherung einheizt und Brandstiftung zu einer lukrativen Passive-income-Strategie wird.

Kommenden Freitag im Beach-Club Gantebeensmillen werden Expert*innen Sie in authentisch-smokey

Atmosphäre unter dem Motto „Burning Van“ anleiten, ihren ganz eigenen Flaming Hot Cocktail zu mischen, den Sie dann vor Ort und anschließend beim Buergbrennen zünden können. Entspannen Sie sich, verbrennen Sie den alten BMW und kassieren sie eine fette Autoprämie von der Versicherung.

Wetter:



Liebesbriefe an die Redaktion: hannerland@richtung22.org

Preis: 240 LuF.

